

Wawrzak

"D" 8588

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3780.

Weihnachtsnummer.

(Kriegsnummer 71.)

Preis 1 Mark 50 Pf.



Wir in Flandern um die zweite Kriegswihnacht.

Von Oberleutnant Hans Schoenfeld.

Das war einer der beliebtesten Trümmer unserer Alten, der wenigen, die von Anno 1914 noch übriggeblieben sind, den Neuen vom Jahre 1915 gegenüber: „Ihr könnt ja überhaupt nicht mitreden. Ihr habt ja nicht mal die Kriegswihnacht mitgemacht. Das muß man einfach miterlebt haben, will anders man als alter Kriegsteilnehmer gelten, der seine Erinnerungen hat und was erzählen kann.“ Die Neuen jentten dann den Kopf und konnten nichts dazu sagen. Gehört hatten sie ja selber genug von diesen stimmungsvollen Wihnachtsfeiern deutscher Kämpfer an Ost- und Westfront; diesen Feiern, die oft zum ergreifenden Ausdruck deutscher Treue, Innigkeit und Dankbarkeit geworden waren. Der Trumpf ist endgültig ausgespielt. Nun stehen sie alle, die paar ganz Alten von Januar, Frühling und Sommer 1915 und die Jüngsten (oft Kriegsanfänger, die vom mit grauen Haaren) von der neuen, zweiten Kriegswihnacht, der sie mit zwiespältigen Empfindungen entgegensehen.

Die Alten sind jetzt die Nachdenklichsten. Sie halten den Mund hübsch still und sinnieren vor sich hin in dienstfreien Stunden oder tun sich zu zweien oder dreien zusammen, um sich eins auszumalen, wie das „damals“ war, zur letzten Wihnacht 1913. Denn in diesen Vorabendstagen spürt ihnen hier draußen am Feind das liebste deutsche Fest genau so im Kopf wie früher daheim, in friedlicher Zeit.

Die Neuen — die freuen sich schon eher auf ihre erste Kriegswihnacht, und sie fragen die Teilnehmer des Vorjahrs-Christfestes oft genau nach Einzelheiten: ob's da Tannenbäume gibt und jeder ein Liebesgabenpaket für sich kriegt. Was die Offiziere schenken, und ob die Feldküche etwas Extraes kocht. Wunsch zumindest. Sie rechnen: ob die Kompanie am Heiligabend „vorne“ sein wird oder in den behaglichen Lagerhütten. Die Alten, erst mittraulich, werden schließlich doch warm und paden aus. Es war doch zu schön.

Und warum soll's denn diesmal schlechter werden?

Gewiß! Die große, stürmische Christgabenflut eines überdankbaren, wohlhabenden Volkes, die wird es nicht wieder. Und die allgemeine innige Anteilnahme, die hat auch nachgelassen: es sind daheim zu viele geworden, die einsam und trauernd diese neue Wihnacht mit Bangen kommen sehen; denen noch im Vorjahre der Tannenbaum so hoffnungstrotz strahlte, da sie sich etwas Liebes draußen am Feind noch wohlbehalten wußten. Und es sind der Pflichten und Gebotsforderungen zu viele geworden, als daß man diesen Überfluß der Liebesgaben des Vorjahres erwarten dürfte. Das deutsche Volk hat Haushalten gelernt. Was es diesmal für seine Kämpfer gibt, wiegt, an diesem Sinn kühlen Mahaltens gemessen, vollwertiger als die zur Vorweihnacht leichtthin aus Überfluß und Hoffnung auf reiches Kriegsende gegebenen Geschenke.

Das führt uns alle hier am Feind. Deshalb lieben wir schon jetzt die neue Wihnacht. Die stillere und innigere, die uns stark machen soll bis ans Ende.

Wir am Feind sollen und wollen nicht so viel an Geweihtes und Geweihte denken. Dazu hatten wir am Totenfest genugam Gelegenheit. Wir wollen all unsere Sinne auf das Gegenwärtige und Mögliche ungewisser, spannender Zukunft richten. Und unsere alte deutsche Abenteuer- und Träumerei will fast vor Wihnacht erwachen. Es ist wie ein erkauntes Sichbefinden, daß es doch eigentlich ein höchst romantisches Ding ist, dieses seltsame, zigeunerhaft ungewisse und naturwilde, dabei aber so streng geregelte, nicht gestattete, nein befohlene Zusammenleben reißiger Männer in der ungebundenen Natur. Herrgott — hat sich da nicht der Traum unserer Jugend, das Ideal unserer wilden Jungenswünsche erfüllt. Satten wir das ganz vergessen?

Sätt nur hier auf die Gespräche unserer Soldaten im Schützengraben: einer schon genügt, diese Ansicht zu betonen, und die Kameraden, die am lautesten schimpfen, werden still. Es war ein Wort zu rechter Zeit, das hilft. Es kommt ja wirklich nur auf die Auffassung an, hier draußen das Kriegshandwerk im Schützengraben zu einer Höllenqual oder einem immer neuen Erlebnis zu gestalten. Sieht man's von der richtigen, der einzig erträglichen Seite an: aus der Not eine Tugend, eine belustigende Zwangslage zu machen, dann kann, Seite an Seite mit Gleichgesinnten, die aus dem bloßen Kameraden unvermerkt zum treuen Freunde geworden sind, dieses zwischen

Schätzen, Machen und Schießen vorm Feind, Schlafen, Spielen und Sichtummeln in Ruhestellung geteilte Leben ein köstliches Erlebnis werden. Dann erhält auch das Wort „Ideal“ seinen warmen Klang: Vaterland, Freundschaft, ewig geheimnisvoller Wechsel des Erlebens, Liebe, Pflicht und Treue, Gottvertrauen und Mut.

Da sind nun wir in Flandern. Truppen, die vielfach die erste Wihnacht schon in der kampfbildigen Front zwischen Arras und Neuport begangen haben, und so eine Art Heimatrecht, zumindest ein vertrautes Verhältnis zu diesem schönen, weiter- und sich feldschweren Land gewonnen haben. Wir haben unsere flandrischen Wihnachts-erinnerungen, schöne, tiefe Erlebnisse.

So will ich jenen 23. Dezember 1914 nie vergessen, als wir acht Mann hoch zu Noß und Wagen ausjagten, Tannenbäume zu holen. Hatien bei einem Übungsmarsch von Lille nördlich nach der belgischen Grenze von ungefähr die Tannenschonung eines Gefährtparkes am Wege prangen sehen. Dem seltenen flandrischen Objekt entsprechend warnten Tafeln in Französisch und ahnungsvollem Deutsch vor Betreten oder gar Abholzen der Dichtung.

Platter- und Tretninnen, Selbstschüsse. Was die uns schon störten, wo wir ganz andere Sachen überstanden hatten! Schon damals stand es bei der Kompanie fest: hier oder nirgendwo wachsen eure Christbäume. — Und wie wir am Wihnachtsvorabend hintorkamen, ist unsere Schmunzungsverwunden. Nur die Tafeln stehen noch. Der greinende Förster verrät uns die Konturen: Bayerische Jäger aus der Nachbarschaft. Aber nicht weit am Schloß hintern Bach — dort der rote Bau mit dem Türmchen — gibt's echte Edelkannen. Doch beilebenicht sagen, wer's ihnen gesteckt hat. — Wir fanden nicht nur die Nachtbäume, sondern in der Schloßfrau eine deutsche Landsmännin, der wir verlegen entgegenkamen, und die wir, reichlichent für die Kompanie, dankbar vertieften. Die Befehring selbst: ein Garten- total in der Viller Villen- vorstadt St. Maurice. Alle Glasfenster geiprun- gen. Die elektrische Eigen- betriebsleitung durch deutsche Granaten beim Strafgericht über Lille im Oktober 1914 bechä- digt. Was verschlug uns das alles: Zeltplanen vor die Fensterhöhlen, tüchtig durchgeheizt und durch geschickte Leute die Schäden der Lichtanlage beseitigt, dann war der Wihnachtsaal fertig. Naß noch ein Klavier, ein Gerüst für lebende Bilder, und für die Unterhaltung durch Kunst- jünger unter den Mars- söhnen war gesorgt.

Herrgott, waren das Tafeln! Zum Brechen voll, ein Gabenmeer in bunten Farben und lodenden Gerüchen, die Feldküche hatte Herings- salat gemacht, Wunsch dazu. Gönner aus der Garnison hatten dem Truppenteil ein Fäßlein helles gelandt und die Offiziere Butter und Brot gestiftet, dazu wohl- weislich bis zum Christ- fest aufgesparte Orden verteilt. Unsprachen, Ge- länge, Klavier- und Mundharmonikavor- träge, humoristische Ge- dichte. Hoch lebe der Hauptmann, die Zug- offiziere! Und während die Briefelieber unbekannter alter Veteranen. Dazu in bengalischem Licht

Elektrisches Licht von der Korpszentrale vielleicht. Richtige Glasfenster sicherlich. Nach einem Jahre hat deutsche Ordnung allen Soldaten geschlossene Fenster zu schaffen gewußt.

Heringsalat und Wunsch, nach Wunsch der Kompanie. Und lebende Bilder — da wußten wir gar nicht, wo anfangen, so viel haben wir seitdem erlebt. Nicht an Geweihtes denken: Gegenwart, Zukunft!

Was wir aber damals nicht hatten: riesenhöhe Bäume eines flandrischen Waldes, über unseren Baracken rauchend ein Stürmchen der heiligen Nacht. Weiße Natur im Vollmond; da wo der nächtliche Horizont verschwimmt, geisterhaft aufblühende und verlöschende Lichter. Gequält Kameraden im Schützengraben zu unseres Herrn Christi Wiegenfest. Wir aber, Offiziere und Säbeltragende, wir werden bei fröhlicher Tisch- und Hefe in die Wihnachtsbratpfanne geliefert haben. Werden gar eine Stoppfing, ein Spanierlein von den Marktfräulen zu Kortryst erstanden haben, und voll von stimmenden Empfindungen, Wein und Zigarren werden wir vielleicht Arm in Arm noch hinausjuchend in die göttliche Nacht des Welterlösers, gläubig vertrauend, trotz des spüthast vorausarbeitenden Kriegsgetümmels, auf die Sendung des Friedebringers.



Feldgrau Weihnachten im Osten: Der Weihnachtsmann im Schützengraben.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Oscar Achenbach.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien,

Weihnachtsnummer.

Budapest, New York.

Nr. 3780. 145. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 Mk., frei ins Haus 9 Mk. 25 Pf. Preis dieser Nummer 1 Mk. 50 Pf. 9. Dezember 1915. Der Anzeigenpreis beträgt für die einpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 Mk. 50 Pf., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 Mk.

A. Batshari

LOVERA
ANONA
FESTINO
CORTINA
Cigaretten

TRUSTFREI

H. R. ERDT 15

Hansa Lloyd

WERKE & AG

BREMEN

Personenwagen, Lieferwagen

Lastwagen, Omnibusse.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Freiburg

im Breisgau (Baden)
Schönste Stadt Deutschlands
300 m ü. M. am Fuße des Schwarzwaldes 88 000 Einw.
Universität * Garnison * Sport
Auskunft durch den Verkehrsverein.

Neu! **Selbstrasierer!** Neu!

Schleif- und Abziehmaschine

RATIO

Arbeitet mit Riemen und Stein, macht jede Klinge für Rasierapparate haarscharf. Stets gleiche Winkelstellung und gleichmäßiger Druck, dadurch feinsten Schnitt. Anschaffungskosten machen sich schnellstens bezahlt. Unverwundlich gearbeitet, hält die Maschine fürs ganze Leben. 12 Gebrauchsmodelle, 10 deutsche, ausländ. Patente angem. Zu haben bei Messerschmieden, Stahlwaren- und einschl. Geschäften. Verlangen Sie ausdrücklich „Ratio“. Wo nicht erhältlich, direkt v. all. Fabrik.

Walter Stock, Solingen
Nr. 20, Götterstraße 80.
Preis: Stück M. 10. — frei Nachnahme.
Garantie für jedes Stück.

Der **X-Hammer**
vereint in sich:
1. Hammer
2. Nagelzieher
3. Schraubenzieher
4. Büchsen-Öffner
5. Brecheisen
6. Messer-Schärfer

ersetzt also
6 Werkzeuge.
Da dabei ganz aus Stahl
angefertigt, ist jedes
Lockern des Stieles, wie
bei gewöhnlichen Häm-
mern, ausgeschlossen.
Preis **M. 1.75.**
per Stück
Erhältlich in allen besseren
Eisenwaren-Geschäften,
eventuell beim Generaldepot
Harry Sticker
Berlin SW 68 L.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Verlangen Sie kostenlose Offerte in den
neuen „Haste“-Haushalts-Beilen
und -Sägen aus Ia. schwed. Stahl.

Württembergische Metallwarenfabrik

Versilberte und vergoldete

Gebrauchs- und Ziergeräte

Schwer versilberte
WMF.-BESTECKE
in allen Stilarten.

Künstlerische Erzeugnisse
jeder Art und Grösse in Kupfer- und
Silbergalvanoplastik

Eingetragenes
WarenzeichenEingetragenes
WarenzeichenVerkaufsstellen an allen
grösseren Plätzen.

Eigene Niederlagen in:

AACHEN, Theaterplatz 1
ALTONA, Königsstrasse 29
BERLIN W., Leipzigerstrasse 112
BERLIN C., Königsstrasse 37
CHARLOTTENBURG 2, Joodim-
thalerstrasse 5
BRESLAU, Schweidnitzerstrasse 31
DARMSTADT, Rheinstrasse 8
DRESDEN, Pragerstrasse 6
DÜSSELDORF, Schadowstrasse 30
FRANKFURT a. M., Rossmarkt 15 a
FÜRTH i. B., Weinstrasse 7
HAMBURG, Hermannstrasse 48
HANNOVER, Georgstrasse 27
KIEL, Holstenstrasse 36

KÖLN a. Rh., Hohestrasse 134
LEIPZIG, Grimmische Strasse 25
MAGDEBURG, Breilweg 55
MAINZ, Ludwigstrasse 6
MÜNCHEN, Weinstrasse 8
NÜRNBERG, Königsstrasse 23
POSEN, Berlinerstrasse 1
STRASSBURG i. E., Drogieplatz 1
STUTTGART, Königsstrasse 31 D
ULM a. D., Münsterplatz 33
WIEN I., Kärntnerstrasse 27
WIEN VII., Mariahilferstrasse 62
PRAG, Ferdinandsstrasse 33
BUDAPEST IV., Waltnergasse 18

Geislingen-St.

STOLLWERCK

„GOLD“



KAKAO SCHOKOLADE



**RIEMANN
LATERNEN**
„GERMANIA“,
die beste Marke

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

BRÜSEL 1910 GRAND PRIX.
TURIN 1911 2 GRANDS PRIX.
HERM. RIEMANN, CHEMNITZ-GABLENZ.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
mit 0,006 gr. Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.
Literatur versendet gratis Elefant-Apotheke, Berlin I,
Leipzigerstr. 74 (Dönhofsplatz).
Originalpackung 10 Stück M. 2,25, 25 St. 4,—, 50 St. 7,50, 100 St. 13,50, 200 St. 25,—.

**Salzbrunner
Kronen
Quelle**
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren-
und Blasenleiden, Gries- und
Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Überall käuflich



Illusion
-Dralle-
im
Leuchtturm
Blütentropfen
ohne Alkohol
Ein Atom genügt.

Entzückende rassige Naturtreue in höchster Vollendung.
Mäglöckchen, Rose, Flieder, Heliotrop, Reseda M. 3,— und 6,—.
Veilchen M. 4,— und 8,—.
Überall zu haben.

Bad Elster



Bef. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Sanatorium

San.-Rat Dr. P. Köhler

Glauberzalg, Eisenquellen,
Kohlenzauer Stahl- und
Moorbäder.

Wild anregendes
Gebirgsklima,
bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-,
Nieren-, Magen-,
Verstopfung, Fettleibigkeit,
Frauenleiden,
Rheumatismus, Ischias,
Lähmungen,
Gelenkleiden.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

mit heilgymnastischem (Zander-) Institut
und allen sonstigen therapeutischen Ein-
richtungen bietet jeglichen Komfort. Zahl-
reiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge,
ärztl. Überwachungs- und Manverlange
Diätetiken. Prospekt.

KURHAUS

für Nerven- u. Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nübbnitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten
eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr.
Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erlehnungs-
kuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet.
— Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nerven- und
Blankenburger (Schwarzatal)

Sanatorium Elsterberg
für Herz-, Magen-, Nie-
ren- und Stoffwechsel-
kranke, Nerven- und
holungsbedürftige, nicht operative Frauenleiden u. Er-
krankungen des Lungen- und Gehirns. Das ganze
Jahr geöffnet. Prospekt frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Freudenstadt
Schwarzwald (Stuttgart 2 Stunden). Höhen- und Nervenkurort
I. Ranges. 740 m. Vermöge seiner klimatischen Vorzüge und be-
währten Sommer- und Winter-Kurinstitutionen hervorragend geeignet für
Ruhebedürftige und Kriegserkrankte. 4 Ärzte. Wei-
bekannte Gasthöfe und Kurhäuser. Prosp. frei durch die städt. Kurverwaltung.

Dr. Nöhrings
Sanatorium für
Neu-Coswig i. Sa. Nur i. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich.
Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Dr. Nöhrings
Sanatorium für
Neu-Coswig i. Sa. Nur i. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich.
Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Dr. Nöhrings
Sanatorium für
Neu-Coswig i. Sa. Nur i. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich.
Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Dr. Nöhrings
Sanatorium für
Neu-Coswig i. Sa. Nur i. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich.
Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Dr. Nöhrings
Sanatorium für
Neu-Coswig i. Sa. Nur i. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich.
Heizbare Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

Dr. med. Lahmann's Nährsalz-Präparate!



Nährsalz-Cacao

Nährsalz-Chocolade

Nährsalz-Extrakt

Pflanzen-Milch

ist das einzige Cacaopulver, welches nicht mit mineralischen Salzen, sondern mit **Dr. med. Lahmann's Pflanzen-Nährsalz-Extrakt** aufgeschlossen ist. Es fördert daher die Ernährung in hohem Grade, wirkt wohltuend auf Magen und Darm und ist für magenschwache Personen besonders geeignet.

enthält ebenfalls **Dr. Lahmann's Pflanzen-Nährsalz-Extrakt** und wird durch diesen Zusatz eine zum Kochen und Rohessen gleich geeignete kräftige Nährchocolade.

rein aus Pflanzen hergestellt, ist durch seinen hohen Gehalt an pflanzlichem Kali, Natron, Eisen, Phosphor, Kalk usw. ein vorzügliches, den Nährwert erhöhendes Zusatzmittel zu Speisen.

der Kuhmilch zugesetzt, bewährtester Ersatz beim Versagen der Brustnahrung.

Die **Dr. med. Lahmann'schen Nährsalz-Präparate** sind über 30 Jahre im Gebrauch und finden Verwendung in fast allen Sanatorien. Ausführliche Broschüren versenden gratis und franko die

Alleinigen Fabrikanten Hewel & Veithen, Köln, Cacao- u. Chocoladen-Fabrik



Vor dem Roedel-Laden
Gemälde von B. Wennerberg

Roedel-Handschuhe
Schönstes Weihnachtsgeschenk

20 eigene Verkaufsstellen
in den
größeren deutschen Städten

Berlin
Friedrichstraße 59/60
Ecke Leipziger Straße

Hermesdorf-Schwarz



ist das beste
Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe,
Trikotagen, Strick- und
Webgarne

Nur garantiert echt wenn
mit dem Namen:

Louis Hermesdorf
Färber

gestempelt

Louis Hermesdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt



Lieferantin für die
Armee und Schulen

**Stolzenberg
Privatzimmer
und
Bureau-Möbel**

Katalog kostenlos

Fabrik Stolzenberg
in Oos-Baden und Berlin SW. 68.

Nr. 318. Mk. 31.-

Trauringe mit von Künstlerhand aufgestoch. Eichen-
kranz-, Myrten- oder Lorbeer-Ornament.
Zu beziehen durch Juweliers.

Kunstwerkstätte W. Preuner, Stuttgart.
Fabrik der Trauringe. „Du bist mir, ich bin Dir“, „Mit Wille Dein Eigen“

JACOBY-BOY

**Zahnstein
verfärbt und
entstellt
die Zähne**

**Solvolith
löst**

den Zahnstein u. macht
die Zähne blendend weiß

*Ein Korsett
nach dem andern*

versucht die auf gute Figur und Wohlbe-
finden gleichzeitig bedachte Dame. Keines
gewährt ihr solch wohlges. Gefühl der Frei-
heit und Leichtigkeit wie der ges. gesch.

Thalysia-Gedelformer

Und auch nur in diesem findet sie zugleich
einen Körperverschönerer und Wiederher-
steller geschädigter Gesundheit. Hunderte
begeisterter Anerkennungen. Verschiedene
Ausführungen: mit und ohne Leibstütze u.
desgl. Achselträgern. Näheres in der Kriegs-
ausgabe der „Thalysia-Mode“ No. 115.
(Preis 40 Pf., postfrei; Betrag bei nach-
folgender Bestellung zurück). Preisb. frei.

Thalysia Paul Garms G. m. b. H.,
Fabrik und Versandabteilung: Leipzig, Co.,
Eig. Verkaufshäuser in Berlin, Wilhelmstr. 37,
München, Schafflerstr. 21, Wien I, Weihburggasse 18.
Angabe der nächstgelegenen Vertretung auf Anfrage.

Blickensderfer Schreibmaschine

Das bewährte System
mit dem unverwundlichen
Mechanismus, der einzig
schönen Schrift und den
wichtigen Sondervorzügen.
Ueber 175000 im Gebrauch!
Preis mit zwei Schriftarten
nach Wahl. . . 185-260 Mk.
Modell Weltblick. . . 135 Mk.

„Nocoblick“, Noten- und Korrespondenz-Schreibmaschine 750 Mk.
Leipzig 1914: Goldener Preis! Illustrierter Katalog Nr. 30 kostenfrei!

Groyen & Richtmann, Köln.

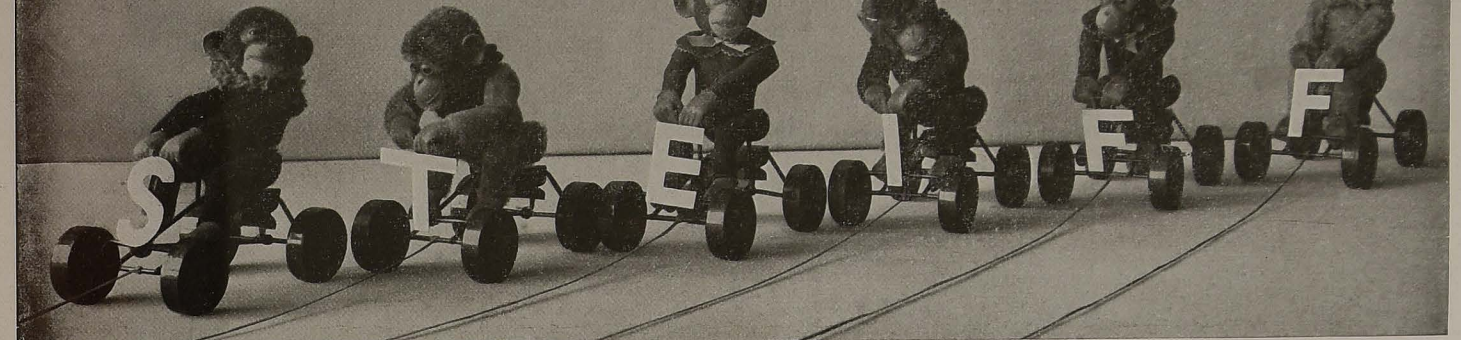
**F. WOLFF & SOHN'S
ODONTA WEISS**

ANTISEPTISCHE
ZAHNCREME



Preis 60 Pf. u. 1 M.
Probierüb. 10 Pf.
Zu haben in
Apotheken,
Drogen-, Friseur- u.
Parfümeriegeschäften.

KNOPF IM OHR



Rekord-Peter No. 25. Glanzplüsch in Farben sortiert, 25 cm hoch, Gewicht 550 gr M. 5.75.
Rekord-Peter No. 25. in braunem Glanzplüsch, 25 cm hoch, Gewicht 550 gr M. 5.75.
Rekord-Peter No. 125. in rotem Filz, 25 cm hoch, Gewicht 540 gr M. 5.20.
Rekord-Peter No. 20. in braunem Glanzplüsch, 20 cm hoch, Gewicht 300 gr M. 4.50.
Rekord-Peter No. 10. in rotem Filz, 20 cm hoch, Gewicht 300 gr M. 4.50.
Rekord-Peter No. 20. Glanzplüsch in Farben sortiert, 25 cm hoch, Gewicht 300 gr M. 4.50.

Spielwarenfabrik Margarete Steiff, G. m. b. H., Giengen-Brenz (Württemberg).

Steiff-Original-Schimpanse in farbigem Filz oder Glanzplüsch auf stabilen Selbstfahrer mit starken Holzrädern und autom. Stimme. Keine zerbrechliche Mechanik! Nur am Band zu ziehen. Ueberall zu haben. Verlangen Sie „Steiff-Rekord-Peter“ mit dem „Knopf im Ohr“. Die fabrikmässige Nachbildung unseres Schimpansen in der uns ges. gesch. Ausführung ist durch rechtskräftiges Urteil verboten. Jed. Stück wird in Karton verkauft. Kein direkter Versand an Private. Katalog No. 20 kostenfrei. Nebst Detailpreisen gelten nur in Deutschland.



**BARTHEL LEIPZIG
PELZWAREN-MANUFAKTUR**

**A. Lange & Söhne, Deutsche Uhrenfabrikation
GLASHÜTTE i. SA.**

Original aller Glashütter Fabrikate und Systeme

Prämierte Gangleistungen. — 41 erste Preise. — Preisrichter: Paris, St. Louis und Brüssel.

Anerkannt vorzüglichste deutsche Präzisions-Taschen-Uhren.
Chronographen, Sportuhren in eleganten Gehäusen.

Durch alle besseren Uhrenhandlungen zu beziehen. Festschriften und Preislisten gratis und franko.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Klavier und Harmonium spielen. Glanzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.-, Probestücke mit Aufklärung 50 Pf.

Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

**Wäsche
und Wäschestoffe**

Qualitätsware von absoluter Strapazierfähigkeit!

Infolge günstiger Abkässe
trotz allgemeiner Preissteigerung

zu sehr billigen Preisen

Das neue Preisbuch 12 mit 700 Abbildungen ist erschienen und wird auf Wunsch kostenlos zugelandt. — Troben nach genauer Angabe der speziellen Wünsche sofort und postfrei.

**August Polich
Leipzig**



**Forma
Büstenhalter**

Baumwoll- und Seiden-Trikot

Unmittelbar auf dem Körper zu tragen.

Denkbar idealste Figur. Gleich gut sitzend wie die weltberühmte Korsette R.H.

Verkauf in allen besseren Sortiments- und Spezial-Geschäften.

Fabrikanten: Rosenberg & Hertz, Köln.



Firma gegründet 1838.

**Lindener
Samet**
Die große Mode
Deutsches Erzeugnis
in schwarz u. vielen anderen
Farben, ca. 47/70 cm breit
Meter 2.60 bis 9.00 Mk

J. W. Sälzer, Hannover 19.
Proben u. Katalog postfrei.

Denkt an die hustenden Krieger
Als heilsbegierige und willkommene Liebesgabe bei sich das natürliche Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalz für Leidende und Genesende im Felde und zu Hause aus glänzendster Bewähr. Von Tausenden Ärzten anerkannt und angewandt. Ueberall erhältlich. — Man verlange kostenlose Feldpostprobe direkt vom Brunnen-Contor. Wiesbaden.

Jogal
Gichtiger u. Rheumatischer
betätigen einflussreich die hervorragende Wirkung der Jogal-Zahnbretter. Stetig glänzend begutachtet. In Apotheken zu Mk. 1.40 und Mk. 3.50. Allein. Fabrikanten: Rontor Pharmacia, München.



Furtwängler Uhren
Eine Zierde für jedes Haus

„Furtwängler“-Wanduuhren
„Furtwängler“-Tischuhren
„Furtwängler“-Kaminuhren
„Furtwängler“-Salonuhren
in höchster Vollendung. * Katalog gern zu Diensten.

**Furtwängler Uhrenfabriken A.-G.
Furtwangen (Schwarzwald)**



Schwarzwald-Industrie-Ausstellung b. Freiburg i. Br. 25



Riquet & Co., A.G. Firma gegr. 1745 in Leipzig

Illustrirte Zeitung

Nr. 3780.

145. Bd.



Weihnachten im Felde: Stille Andacht in einer flandrischen Kirche.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Walter Hammer.



Weihnachtsgedanken. Von Oberhofprediger D. E. Drnander, Berlin.

Kürzlich ging durch die Blätter die Schilderung eines Weihnachtsabends, den im vorigen Jahre deutsche Kriegsgefangene in einem französischen Lager erlebten. In gedrückter Stimmung begannen die Vorbereitungen. Dann erklangen unter dem strahlenden Christbaum die alten lieben Weihnachtslieder: „Du fröhliche“ und „Stille Nacht, heilige Nacht“. Die rauen Männer aber, die beim heftigsten Schmerz nicht zuckten, schämten sich nicht der Tränen, die in den Bart herabtröpfelten, während die französischen Wachen verwundert auf den Baum und die deutschen Gefangenen sahen und es nicht verstanden, was diese harten und stolzen Menschen so weich und still machte.

Sehr begreiflich. Denn kein Volk kennt die deutsche Weihnachtsfeier, die auch bei uns in dieser Form nicht über ein Jahrhundert alt ist, und die doch alles einschließt, was Weihnachten uns bedeutet. Die Liebe zur Heimat, in früherer Gemeinschaft zweifach empfunden, die trauliche Gemeinschaft des Hauses, die Freude am Jubel der Kleinen, die warme Liebe der Großen, die Erinnerung an den Glauben der Kindheit und seine so oft im Leben bewährte Kraft, alles das findet, Volkstümliches und Kirchliches, das rein Menschliche und das Christliche in einzigartiger Weise miteinander vermischt, seinen zartesten Ausdruck in der deutschen Weihnachtsfeier und umweht das Fest wie kein anderes mit einer so zarten Poesie, daß ihr nicht leicht einer sich gänzlich entzieht.

So ist es denn kein Wunder, wenn unser Volk, wo es irgend vermag, diese Feier sich verschafft. In wie vielen Gefangenenerlagern mag das gleiche Bild sich in diesem Jahre wiederholen! In mehr als einem Schützengraben wird die Frage erörtert werden, ob wenigstens am Heiligen Abend der Feind das Feuer einstellen oder die Stunden der Feier zu einem Überfall benützen werde. Schon haben vielleicht die Tiroler Schützen die Tannennäpfe, die nützlich an der schroffen Felswand emporsteht, zum Weihnachtschmuck in die Unterstandshütte ausersuchen. Und auf dem Totenposten, das die Wogen der Ostsee durchfurcht, wird am Christabend irgendein Maat die sorgsam behütete Festtafel aus verborgenem Raume hervorholen. Wir grüßen sie alle in Ost und West, die treuen Hüter am Grenzwall des Vaterlands, die unsere Weihnachtsfeier schützen, und wünschen auch ihnen allen mitten in Not und Tod fröhliche Weihnacht!

Aber doch würde diese Poesie des Festes, die unwägbare Masse der Empfindungen, die in ihm sich sammelt, schwerlich vor der Mauhheit des Lebens wie vor der bläsierten Mühsamkeit der Zeit standhalten, trüge sie nicht einen noch feineren und ungerühmten Untergrund in sich.

Wir sind heute wie nie in den Wirklichkeiten des Lebens zugewandtes Geschlecht. Wir freuen uns der reichen Gestaltung des Lebens und der früher ungeahnten Fülle seiner Genüsse. Auch die Wissenschaft hat sich in erster Linie der Naturerforschung und -beobachtung zugewandt und zweifelt nicht, daß bald das Wort „unmöglich“ aus ihrem Wörterbuch verschwinden werde. Sat doch auch der Weltkrieg dafür seine Beweise geliefert! Aber wir haben vielleicht mit diesem nach außen gewendeten welt-offenen Blick das Auge für die stillen und verborgenen Tiefen verloren, aus denen auch die Kraft für die Welt-erobung uns zuströmt. Erfordern ist es gleichwohl nicht. Lauscht doch, bei aller scheinbaren Ablehnung einer Welt des Übernatürlichen, die Menschheit jedem Range, der dorthin weist, mit der zitternden Ahnung, daß hier ein Großes auch für sie verborgen liege. Auch die Stimmen der Metaphysik, auch die der religiösen Mystik verklingen nicht ungehört. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß unter dem Donnern des Krieges eine religiöse Erhebung, und zwar im christlichen Sinne, sich vollzogen hätte, die alle aufwärts weisenden Kräfte der Zeit in ihren Dienst zog? In diesen Tieren der Mystik liegt auch die Kraft der Weihnachtsfeier verborgen. Sie hat, um mit Paulus zu reden, in einem „Mysterion“ ihren Grund. Unter den verschiedenen Religionen der Erde stehen die sogenannten Erlösungsreligionen am höchsten. In ihrer Spitze steht als „ethische Erlösungsreligion“ das Christentum. Es ist die einzige dieser Erlösungsreligionen, die einen Erlöser kennt. Die Geburt dieses Erlösers feiert die Weihnacht!

Festlich nicht wie die Geburtstage großer Männer begehrt die Kirche das Geburtsfest Jesu. Niemand weiß seinen Geburtstag. Erst im Jahre 353 ist der 25. Dezember zum erstenmal als solcher in Rom gefeiert worden. Maßgebend waren dabei für den römischen Bischof symbolische Gründe, verbunden mit der Allheilmacht, womöglich der eingebürgerten Gewohnheit heimlicher Feiern eine christliche Feier unterzuschleichen. Der 25. Dezember, als der kürzeste und zugleich als Tag der wiederkehrenden Sonne, bot willkommenen Anlaß zu der „geistreichen Akkommodation“, Christum als den Sol invictus, als das Licht der Welt, und seinen Geburtstag als den Beginn des neuen Goldenen Zeitalters zu begehren. So wurde das Winterfest der Sonnenwende, das Fest des siegenden Lichtgottes, das Geheiß, um Jesum als das in die Welt getretene Licht zu feiern. In diesem Sinne hat „mitten im kalten Winter“ das Weihnachtsfest seinen Siegesgang durch die christliche Welt angetreten und sie mit reichem Glanz und Wärme erfüllt. Die „Nox sacrosancta“ wurde

das Heiligtum jenes göttlichen „Geheimnisses“: Gott ist geoffenbart im Fleisch!

Jesus das Licht der Welt! Man würde fehlgreifen, wenn man diese Erleuchtung auf neue Erkenntnisse einschränken wollte, die Jesus gebracht hat. Sicher fehlen sie nicht. Wenn Sarna das schöne Wort schreibt, Christus habe den Wert der ganzen Menschheit geoffenbart, so ist auch die Steigerung der Erkenntnis mit eingeschlossen, und zwar eine Erkenntnis über die tiefsten Fragen der Menschheit, das Woher und Wohin, den Sinn und das Ziel des Lebens.

Aber doch steht das erst in zweiter Linie. Was zunächst von ihm ausgeht, ist nicht eine Erkenntnis, die der Denker verarbeitet, sondern eine Bewegung, eine Umwälzung, ein persönliches Erlebnis, das vom Mittelpunkt des Menschen ausgehend, seinen ganzen Lebensbestand ergreift, sein Lebensgefühl steigert, seine innere und äußere Welt umwandelt und in die Späße der Erlösung erhebt. In jedem Augenblick des ungeheuren Prozesses aber empfängt die Entwicklung ihre Anstöße, ihre Negierung, ihre Ziele und ihre Kraft von der geschichtlichen Person Jesu als des Lichtes der Welt.

Ich greife nur einige Punkte heraus. Durch die Religionen der Welt, von den orientalischen an bis zu den abendländischen, zieht sich der Gedanke eines schweren Kampfes hindurch zwischen Licht und Finsternis, Gut und Böse, Wahrheit und Lüge, Gott und dem Teufel. Wenn heute die Menschen wie im plötzlichen Wahn Sinn vernichten, was sie in langer, heißer Arbeit gebaut haben, so setzen sie nur den Kampf fort, den die Jahrhunderte hindurch die um die Menschheit ringenden Geistesmächte wider einander führen. Auch in den Kriegen der Welt vollzieht sich der alte Kampf zwischen Gut und Böse, Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge. Wir kämpfen ihn auch in den Kriegen, von dem heute der Erdboden erzittert. Wo aber ist ein Bürger dafür, daß dieser Kampf nicht ziellos verlaufe, bis in namenlosen Qualen die Menschheit sich verblutet hat? Ein Bürger für einen Sieg des Guten und für ein göttliches Ziel der verhängenen Wege der Geschichte? Die Weihnachtsbotschaft nennt ihn: Jesus das Licht der Welt!

Das Licht der Welt. Die Welt liebt die sittliche Dämmerung. Sie aber steht mitten in der Weltgeschichte einer, der der vollkommen Gute ist, hinter dem in weitenlosem Scheine das Böse liegt. Er steht so gewaltig der Menschheit gegenüber, daß sie nicht anders kann als Stellung zu ihm nehmen. Kein Wunder, daß an ihm die Geister sich scheiden von der zarten Liebe an bis zum glühenden Haß. Er steht auch der Menschheit von heute als das personalisierte Gewissen gegenüber und wird auch von der grauenhaften Welt der Lüge, die in dieser Kriegszeit allein unbedingte Siege über uns erlangt und mehr als einmal uns wehrlos gemacht hat, den heuchlerischen Schleier abreißen und der Wahrheit zum Siege helfen. Und diesen König der Wahrheit, den Bürger für ihren Sieg, verkündet die Weihnachtsbotschaft von Jesu als dem Licht der Welt.

Vom Licht geht Leben aus. Aber was heißt eigentlich Leben? Leben ist wirken und schaffen, hat man wohl geantwortet. Leben ist dulden und leiden, hat man Geheimnis sei seine Verneinung — so die anderen. In Wahrheit liegt der Sinn des Lebens tiefer. Mit erschütternder Gewalt hat der Krieg uns ein Neues erschlossen, und wenigstens denen, die helle Augen haben und im Fluße der Erscheinungen das Bleibende und Wesentliche zu erkennen vermögen, ist es wie eine Offenbarung aufgegangen: Leben heißt opfern, heißt hingeben und sich verleugnen, um im Opfern und Hingeben nicht einen Verlust, sondern den höchsten Lebensgewinn zu erhalten. Das vollkommene Opfer aber ist das des Lebens. Es muß uns mit tiefster Freude erfüllen, wenn die Empfindung für die Herrlichkeit dieses Opfers heute viele erfüllt, die sonst kein Auge dafür hatten, wenn der für erbärmlich und unwürdig der großen Zeit gehalten wird, der diesem Opfer sich entziehen will. Aber der Ursprung dieses Gedankens liegt bei dem, der trakt seines sich selbst opfernden Lebens zum Welterlöser wurde, Christus. Jedes Weihnachten gibt uns neuen Anstoß, in diese heilige Bewegung einzutreten und durch Opfern und Sterben wahrhaft lebendig zu werden.

Zwar ist dies Opfer mit Furchtbarem verbunden. Man darf nur an ein Schlachtfeld denken, wenn über die blutgetränkte Malfatt die schweigende Nacht sich senkt und in der Stille die Schmerzensschreie der Verwundeten, die Geisler der Sterbenden, die Angstaufe der Verlassenen laut werden. Man darf nur hindurchgehen durch die Häuser daheim, in denen man angstvoll der Vorkämpfer wartet, die die Bewahrung eines teuren Lebens bestreiten. Aber auch über den Schlachtfeldern der Menschheit, ob sie auf blutiger Malfatt, ob sie in der kleinen und doch so großen Welt des Herzens sich finden, steht das innerlich große Wort, das in allen Literaturen der Welt keine Parallele hat: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Auch zu den Unglücklichen, die der Sturm menschlicher Schuld, göttlicher Gerichte zu Boden geworfen, neigt sich diese erquickende Hand und gießt Öl und Wein in die Wunden. Wie Freund und Feind

im Elend nebeneinander liegen, nun ohne Haß, ohne Leidenschaft, der Leidende neben dem Leidenden, und jeder den andern erquicken möchte, so eilt die Samaritanerliebe in die Lazarette, zu den Verlassenen. Neutrale Länder weite eifern mit den kriegführenden Nationen, zum Zeichen einer Liebe, die über alle menschlichen Spaltungen und Klassenunterschiede hinausreicht. Zarte Frauenhände vollbringen, was die Männer nicht vermögen: sie weben in die Arbeit der Liebe die Wärme, das innerlich Gewinnende und Verfühnende hinein. In diesem Wirken finden zugleich die Trauernden den Trost, den sie brauchen, die Einsamen den neuen Lebensinhalt, der sie befriedigt, alle den großen, hohen, festlichen Zug, der ihr Leben schmückt. Wenn wir dem Ursprunge dieses Stromes nachforschen — er leitet uns schließlich zur Krippe von Bethleem, zur Weihnachtskrippe von Jesu, dessen Licht auch diese Finsternis hell macht.

Ich könnte fortfahren, aber ich breche ab. — Es erhellt genügend, daß es sich bei der Weihnachtsfeier nicht nur um eine sinnige Kindererinnerung oder um eine poetische Sitten handelt. Mit Recht darf man von einer Gabe sprechen, die uns geschenkt ward, und an deren bleibende Bedeutung wir uns pietätvoll erinnern. Denn die Frage drängt sich ja förmlich auf: von wannen stammt die wunderbare Gestalt, die mitten in der Weltgeschichte lebend, den Wendepunkt der Zeiten bildet? Stammt sie von der Erde, d. h. ist sie aus den Kräften, den Bedingungen und Umständen ihrer Zeit abzuleiten und zu begreifen, wie andere Genies der Menschheit auch, ein Produkt dieses Stromes nachforschend — er leitet uns schließlich zur Krippe von Bethleem, zur Weihnachtskrippe von Jesu, dessen Licht auch diese Finsternis hell macht.

Ich könnte fortfahren, aber ich breche ab. — Es erhellt genügend, daß es sich bei der Weihnachtsfeier nicht nur um eine sinnige Kindererinnerung oder um eine poetische Sitten handelt. Mit Recht darf man von einer Gabe sprechen, die uns geschenkt ward, und an deren bleibende Bedeutung wir uns pietätvoll erinnern. Denn die Frage drängt sich ja förmlich auf: von wannen stammt die wunderbare Gestalt, die mitten in der Weltgeschichte lebend, den Wendepunkt der Zeiten bildet? Stammt sie von der Erde, d. h. ist sie aus den Kräften, den Bedingungen und Umständen ihrer Zeit abzuleiten und zu begreifen, wie andere Genies der Menschheit auch, ein Produkt dieses Stromes nachforschend — er leitet uns schließlich zur Krippe von Bethleem, zur Weihnachtskrippe von Jesu, dessen Licht auch diese Finsternis hell macht.

Damit beantwortet sich nun auch die Frage, ob wir noch heute Weihnachten feiern, ob wir es auch in der Kriegszeit feiern sollen. Dauert die Wirkung der Gabe ungeschwächt fort, warum nicht ihre dankbare Feier? Und die Kriegszeit? Gewiß, es ist ein herber Gegensatz, wenn hier von der stillen, heiligen Nacht gesungen wird und draußen der Kanonenboom der ermatteten Schläfer aufschreckt, ein furchtbarer Widerspruch, wenn hier Kindermund den Weihnachtspruch von der großen Freude auflegt und draußen die Brüder zum blutigen Angriff sich rufen. Darum soll allerdings unsere Feier ernst, stiller und bescheidener verlaufen als sonst.

Aber gehalten werden soll sie dennoch. Ja gerade heute soll das Weihnachtsgefühl gewahrt, der Weihnachtsfrieden gewahrt, der tiefste und eigentliche Inhalt des Festes herausgehoben werden. Woher stammt denn der starke Idealismus, mit dem unser gelantes Volk mit unerschütterlicher Zuversicht den Sieg erwartet? Woher dieser Glaube an den Sieg der Wahrheit über die Lüge, des Rechts über das Unrecht, der Reinheit über die Welt des Schmutzes, des Geistes über das Schweregewicht der Zahl? — Seine Kraft liegt darin, daß diese Wahrheit und Reinheit nicht nur als unbestimmte Idee über der Weltentwicklung schwebt und jedesmal in unerreichbare Ferne zurückweicht, wenn wir sie erfassen wollen, sondern daß diese Idee Wirklichkeit und Gestalt gewonnen hat in der Person Jesu Christi, durch den sie auch uns erreichbar wird. Unsere Weihnachtsfeier soll lauter als sonst verkünden, worin die Siegestraße unseres Volkes ruht. Zu den Errungenschaften des Krieges soll auch das gehören, daß der Aufschwung des religiösen Lebens, den wir miterlebt haben, nicht trübsal verlaufe, sondern daß in unserem deutschen Volke der Religion wieder der königliche Platz angewiesen werde, der ihr gebührt. Der göttliche Held der Religion aber steht vor uns in dem Geländ, dessen Geburt wir zu Weihnacht feiern.

Immer ist uns Weihnachten das Fest der Liebe gewesen. — In diesem Jahre gilt es, Liebe in großem Stil zu üben, deren Dorn bis in die fernsten Schützengräben, in die düsteren Gefangenenerlagere weht. Soweit unsre Möglichkeiten reichen, soll die erfindende Liebe die Wege öffnen, um jedem das Beste zu tun, das er zum Gelingen gehört und dieses Ganze ihn nicht mißsen will. — Vor allem wir selbst sammeln uns unter dem Weihnachtsbaum zu neuem Glauben an den Sieg des Guten, zum Kampfe für die Wahrheit und die Gabe aller Verlogenheit, zum Ringen um Reinheit wider die Scharnhölzer, zum Halten an allen den religiösen und sittlichen Gütern, die uns die Weihnachtsbotschaft vor Augen stellt. Nicht das letzte unter ihnen ist, daß der furchtbare Haß überwunden werde, der heute die Nationen trennt. Im Gedächtnis der „allen Völke“ widerfahrenen Weihnachtsfreude werden wir ihnen seinerzeit die Hände entgegenstrecken zu dem großen Versöhnungstage der Menschheit, auf den jedes Weihnachtsfest weisend hinweist.

Weihnacht 1915.

Im letzten Winter die heilige Nacht
Hat jedem ein tröstendes Licht gebracht.

Wohl blitzte das Schwert in gepanzerter Hand,
Blutrosen blühten im schneeigen Land,
Und daheim, wo der Lichterbaum brannte wie immer,
Fehlte so mancher im Weihnachtszimmer —

Doch die Liebe spann ihre goldenen Fäden
In weiteste Fernen — und fand wohl jeden.
Da war noch keiner so arm und bang,
Dem nicht ein Weihnachtspäckchen gelang,
Und Kuchen und Nüsse wanderten weit
Zu den großen Kindern im Eisenkleid.
Da war ein Trösten: die Heimat wacht!
Ein grüßendes Lieben in heiliger Nacht;
Da war ein Hoffen: bald ist es aus —
Wie schön wird das nächste Christfest zu Haus;
Da war ein Freuen in allem Leid:
O du fröhliche, selige Weihnachtszeit . . .

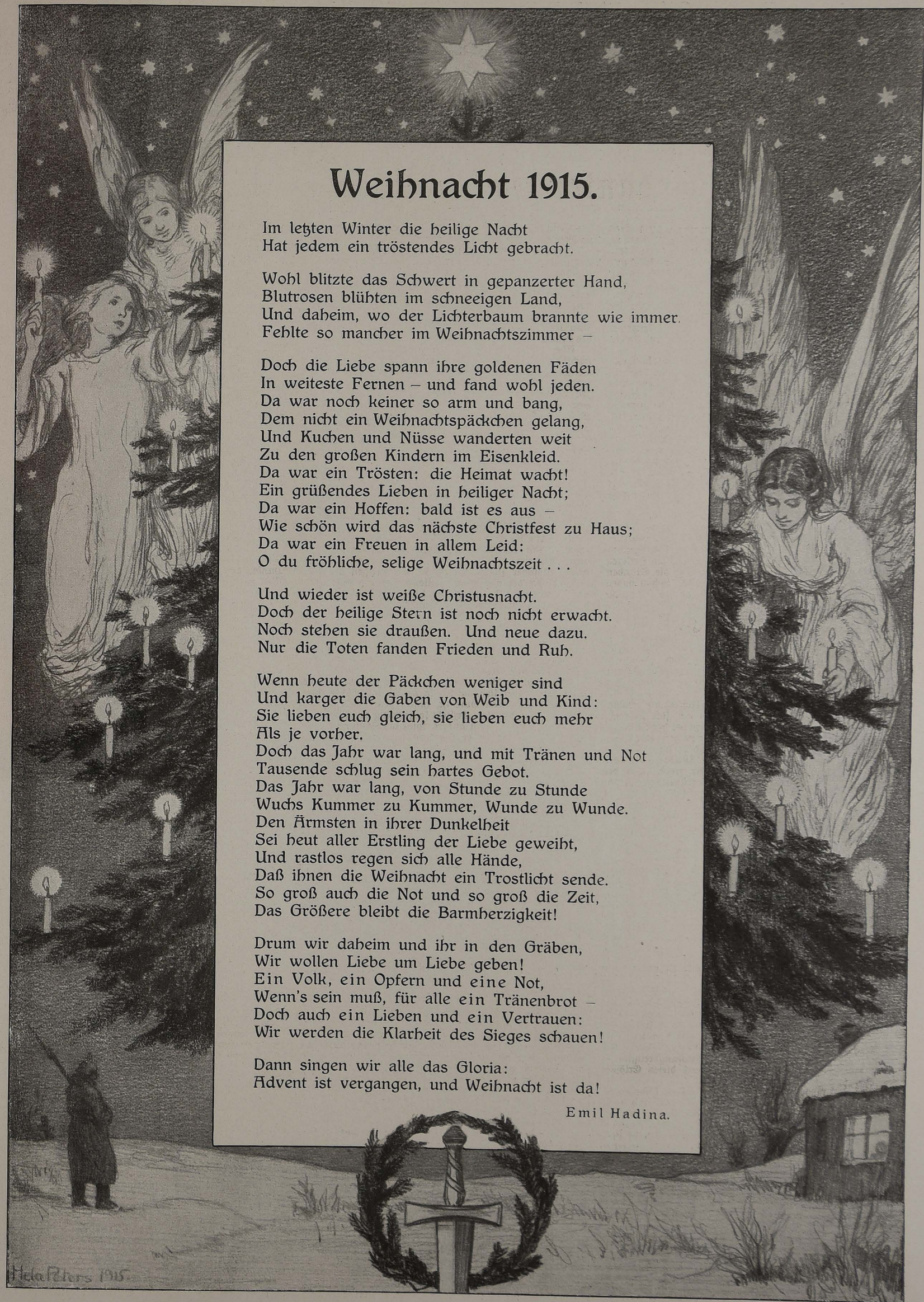
Und wieder ist weiße Christusnacht.
Doch der heilige Stern ist noch nicht erwacht.
Noch stehen sie draußen. Und neue dazu.
Nur die Toten fanden Frieden und Ruh.

Wenn heute der Päckchen weniger sind
Und karger die Gaben von Weib und Kind:
Sie lieben euch gleich, sie lieben euch mehr
Als je vorher.
Doch das Jahr war lang, und mit Tränen und Not
Tausende schlug sein hartes Gebot.
Das Jahr war lang, von Stunde zu Stunde
Wuchs Kummer zu Kummer, Wunde zu Wunde.
Den Ärmsten in ihrer Dunkelheit
Sei heut aller Erstling der Liebe geweiht,
Und rastlos regen sich alle Hände,
Daß ihnen die Weihnacht ein Trostlicht sende.
So groß auch die Not und so groß die Zeit,
Das Größere bleibt die Barmherzigkeit!

Drum wir daheim und ihr in den Gräben,
Wir wollen Liebe um Liebe geben!
Ein Volk, ein Opfern und eine Not,
Wenn's sein muß, für alle ein Tränenbrot —
Doch auch ein Lieben und ein Vertrauen:
Wir werden die Klarheit des Sieges schauen!

Dann singen wir alle das Gloria:
Advent ist vergangen, und Weihnacht ist da!

Emil Hadina.



Das Ideal des ewigen Völkerfriedens.

Von Dr. Arnold Rademacher, Professor der Theologie in Bonn.

Die Idee eines ewigen Völkerfriedens ist zu groß und zu schön, als daß sie nicht zu allen Zeiten Gedanken und Wünsche der Menschen, und nicht der schlechtesten unter ihnen, angezogen hätte. Der nie rastende, energieverbrauchende und ermüdende Kampf ums Dasein löst sie wie von selbst, man möchte sagen mechanisch, aus. Daß sie in einer Zeit, wo der waffenstarende Friede dem sozialen Organismus das Mark aus den Knochen zu saugen drohte und jeden Augenblick sich vor die Katastrophe eines Weltkrieges gestellt sah, edel veranlagte Geister mit besonderer Lebhaftigkeit beschäftigte, kann nicht wundernehmen. Es ist daher kein Zufall, daß der Pazifismus gerade in der letzten Vergangenheit in internationalen Konferenzen, in Vereinen und literarischen Erscheinungen religiöser, philosophischer, sozialpolitischer und selbst belletristischer Art immer wieder die Größe dieser Idee den Völkern nahebringen suchte. Der Ausbruch des Weltkrieges hat auf die Verfechter ihrer Möglichkeit verschieden

Kultur hat dieses Sehnen nicht gestillt, es eher noch tiefer empfinden lassen. Wie der Horizont um so weiter zurückweicht, je höher der Standort ist, so sah sich die Menschheit um so weiter von dem erträumten Glück entfernt, je mehr sie davon genießen durfte. Nur ein göttliches Wesen, so schien es, könnte jenen Zustand heraufführen. Der römische Dichter Vergil begrüßt in seiner vierten Ekloge den erwarteten Sohn seines Freundes Mälius Vellio mit Worten freudigster Hoffnung als den Friedensfürsten.

Im Zusammenhang mit der Messiasanündigung bei Jesajas (11,1): „Hervorgehen wird ein Reis aus dem Wurzelstock David, und eine Blüte steigt aus seiner Wurzel empor“, schildert die Bibel das Glück des ewigen Weltfriedens im Gottesreich. „Im Gegensatz zu Asyriens bluttriefender Weltmonarchie, zu dem Schlachtraum und dem Angstgeschrei der Völker innerhalb dieser Weltzeit, erblickt sich dem prophetischen Auge der Blick in den Abschluß der Zeiten, in das verklärte Friedensreich der Er-

nach endlichem religiösen Frieden auch Hoffnungen auf das Anbrechen eines geistig-irdischen Reiches ausleben lassen. Der breite Strom des kirchlichen Lebens hat allerdings solche Träume nicht geteilt und sie allmählich hinweggepölpelt. Augustinus hat sie in seinem rein geistig aufgefaßten Gottesstaat endgültig überwunden.

Während in den Völkertaditionen das Glücksverlangen und in den biblischen Büchern und ihren Ausdeutungen das religiöse Interesse für die Friedenshoffnung ausschlaggebend ist, innerhalb deren der politische Völkerfriede nur eine untergeordnete Rolle spielt, haben die Philosophen aus kulturwissenschaftlichen Erwägungen heraus und um ihrer selbst willen die Friedensidee aufgegriffen und ihre Möglichkeit und ihre Ausfichten zu begründen gesucht. Den Ausgangspunkt bildet dabei das Problem des Übels, das Angesichts eines Krieges sich mit besonderer Gewalt dem Denken aufdrängt. Dem Krieg als dem größten der physischen Übel kann keine selbständige



Landsturmwelchnachten in Nordfrankreich. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Willy Specht.

gewirkt. Er hat die einen mit einer Art pessimistischer Resignation erfüllt, den anderen angesichts der kulturzerstörenden Folgen des Völkerringens einen Beleg mehr in die Hand gegeben, um den Erfahrungsbeweis für die Notwendigkeit ihrer Verwirklichung zu erbringen. Es ist ein in der Menschenseele liegendes Gesetz, daß sie sich mit der unvollkommenen Wirklichkeit nicht zufrieden geben will, und daß die Not des Lebens den Blick wehmütvoll auf eine schönere Vergangenheit zurück- und lehnfüchtig nach einer besseren Zukunft vorantreibt, wo die Seele der einzelnen und der Völker Heimat und Ruhe fände. Das Paradies der Vergangenheit und der Zukunft, das goldene Zeitalter eines ewigen Friedens, ist der Ausdruck, in dem sich dieses Sehnen verbrichtet. Ist es nur eine Idee, ein bloßer Traum, oder ist es ein Ideal, dessen Verwirklichung, wenn auch nicht von diesem eisernen Zeitalter, dennoch von einer fernen Zukunft erwartet werden darf?

I. In den Sagen der Vorzeit tritt die Idee des Völkerfriedens in den verschiedensten Formen uns entgegen. Wer hätte sich nicht schon in der Jugend erwardt an der Schilderung des goldenen Zeitalters bei Doid, wo die Menschen aus freien Stücken ohne Gesetz und Richter Treue und Recht bewahrten, wo es nicht Strafe noch Furcht gab noch drohende Worte auf eherner Tafel, wo keine stehende Schar das dräuende Antlitz ihres Richters zu fürchten hatte und jeder ohne Beschützer sich seiner Sicherheit freuen konnte? Eine noch so hoch entwickelte

Lösung, in welchem nicht nur die Menschheit ihre Sühne gefunden und den Eingang in die Ruhe, sondern auch die gesamte Schöpfung... den Frieden des Paradieses wiedergefunden hat“ (Loh und Reischl, „Die heiligen Schriften“ II, 696). Dann werden die Völker ihre Schwerter umschmieden in Pflugscharen und ihre Lanzen in Sichel; dann wird nicht mehr Volk gegen Volk das Schwert ergreifen, und nicht mehr werden sie das Kriegsführen erlernen (2,4). Ein jeder wird sitzen unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, ohne daß jemand ihn aufschreckt (Mich. 4,4). Dann wird wohnen der Volk bei dem Lamm und der Parde lagern bei dem Böcklein. Kalb und Löwe und Schaf werden beieinander, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. Kuh und Ziege werden beisammen lagern ihre Jungen, und der Ziege wird dem Kinde gleich Stroh fressen. Und der Säugling spielt an der Mutter Höhle, und auf das Auge der Schlange legt der kaum Entwöhnte seine Hand.

Die politischen Reichshoffnungen der Juden fanden in der buchstäblichen Auslegung dieser Bibelworte willkommene Nahrung und immer aussichtsloser schien, auch in christliche Kreise ein: das tausendjährige Reich soll den ewigen Völkerfrieden bezeichnen. Die apokalyptischen Gesichte mußten sich eine großartige Deutung gefallen lassen, um als Unterlage für christliche Vorstellungen zu dienen. Das Ringen des jungen Christentums mit der heidnischen Staatsgewalt mochte in manchen Seelen mit der Sehnsucht

Bedeutung innewohnen; er kann nur um eines Gutes willen da sein. Schon in der Staatslehre des Aristoteles begegnet uns der Gedanke, daß der Krieg nur um des Friedens willen da ist, wie die Arbeit um der Ruhe und das Notwendige um des Schönen willen, daß die Bürger zwar imstande sein sollen, Geschäfte zu treiben und Krieg zu führen, mehr aber noch in Frieden und Ruhe zu leben, daß der Gesetzgeber darauf bedacht sein müsse, das Kriegswesen und die ganze übrige Gesetzgebung dem Zweck der Ruhe und des Friedens unterzuordnen.

Das Weltbild der Alten war freilich noch zu eng begrenzt und der politische Blick noch zu kleinläufig orientiert, um über den Völkerfrieden hinaus sich auch über den allgemeinen Völkerfrieden schon Gedanken zu machen. Erst mit dem Auftreten internationaler Beziehungen und Verwicklungen konnte das Problem eines Weltfriedens auftreten und trat mit Dringlichkeit auf in einer Zeit, wo Völker angingen, Weltpolitik zu treiben. Die Scheidewände der Staaten werden dünner, die Mischung der Nationen schreitet unaufhaltsam fort, der Einzelstaat genügt sich nicht mehr vollkommen in allen Bedürfnissen, es kommt zu internationalen Handelsverträgen und politischen Staatsbündnissen, die auf eine fortschreitende Voderung der staatlichen und nationalen Abgeschlossenheit und auf eine Erweiterung der staatsbürgerlichen zu weltbürgerlichen Interessen hinarbeiten scheinen.

In Deutschland fand dieser weltbürgerliche Gedanke in einer Zeit der staatlichen und nationalen Ohnmacht



Zur Weihnachtszeit bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten: Antritt der Weihnachtsfeier in einer Kaserne in Ungarn. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von W. Gaul.



Christus tröstet einen verwundeten Krieger. Nach einem Gemälde von Professor Walther Firlé.

nach dem Dreißigjährigen Kriege, die sich in der Bewunderung und Nachahmung des Fremdländischen nicht genugtun konnte, neue Nahrung. Unseren Dichtern und Philosophen kam das vaterländische Gefühl immer mehr zugunsten kosmopolitischer Träume abhanden. Bekannt ist Lessings Ausspruch in einem Brief an Gleim: „Vielleicht war ich auch der Patriot bei mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten nach meiner Denkart das allerleichte ist, wonach ich geizen würde, des Patrioten nämlich, der mich vergessen lehrt, daß ich Weltbürger sein sollte.“ Immanuel Kant hat im hohen Greisenalter in einer eigenen Abhandlung „Zum ewigen Frieden“ dieses weltbürgerliche Ideal vertreten und „Präliminar- und Definitivartikel“ für denselben entworfen. Er erblickt grundsätzlich in einem Völkerstaat, der durch den freien Zusammenschluß der Bürger entsteht, den Idealszustand; weil dieser aber bei der herrschenden Form des Völkerrechtes keine Aussicht auf Verwirklichung habe, so sei eine Weltrepublik, d. i. ein sich stets weiter ausbreitender Staatenbund als „negatives Surrogat“ eines Völkerstaates anzustreben. Sein ganzer Ingrimm gilt dem bestehenden Völkerrecht, das mit der Moral im Streit liegt und den Weltfrieden hintanhält. Im Gegensatz zu Kant sehen viele neuzeitliche deutsche Philosophen in dem Kriege nicht nur eine im Völkerleben nun einmal bestehende Tatsache, ein unvermeidliches Übel, sondern vielmehr einen Fortschrittsfaktor. Sie geben dem alten Herakleitos Recht, der den Krieg den Vater aller Dinge nennt. Hegel befürchtet von einem ewigen Frieden die Verumpfung der menschlichen Gesellschaft, Kriege fordern eine stetige Ausbildung und Steigerung der kriegerischen Eigenschaften im Interesse der Hinaufschichtung des Kraftvollen. Dagegen hat der Deutsche Monistenbund durch eine amerikani-

nische Mednerin auf seiner Magdeburger Tagung im September 1912 eine „internationale Welterpetition für den Völkerfrieden“ begründen lassen, und sein Vorsitzender Wilhelm Oltwald gibt seine Ansicht dahin kund: „Für den Völkerfrieden besteht nicht die Frage, ob er eingeführt

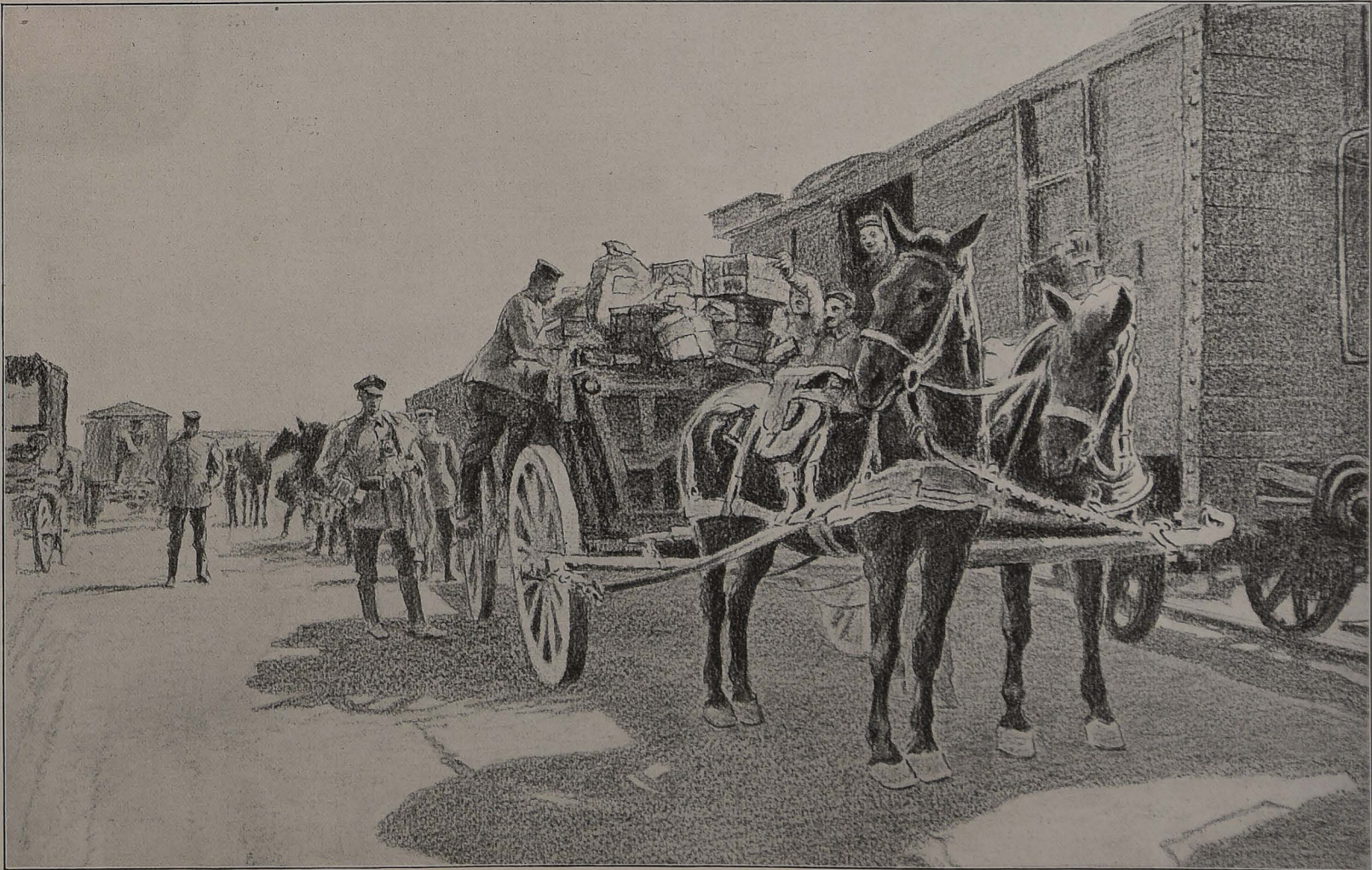
II. Ist der Völkerfrieden ein Gut, und dürfen wir auf seine Verwirklichung hoffen? Der erste Teil der Frage ist leichter zu beantworten als der zweite. Abolut gesprochen, kann darüber kein Zweifel sein, daß der Friede das höhere Gut ist; denn Krieg wird um des Friedens willen geführt. In einer idealen Welt kann für den Krieg weder unter den Personen noch unter den Völkern ein berechtigter Platz sein. Kant sieht in dem Kriege das furchtbarste Verbrechen auf der moralischen Ordnung. Es kann sich nur fragen, ob der Krieg in der realen, konkreten Welt als kulturfördernder Faktor anzusehen ist. Der Krieg ist auf der einen Seite ein Wertzerstörer und Kulturverfall. Er ist als Ungriffkrieg nach Herder ein unmenschliches, ärgers als tierisches Beginnen, und seine Folgen sind so furchtbar, daß alle edlen Menschen den Abscheu gegen ihn mit warmem Menschengefühl ausbreiten. Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen sollten, damit das furchterliche Wort Krieg, das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit gleichem Schauder als den St. Veitstanz, Pest, Hungersnot, Erdbeben, den Schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben kaum wage. Der Krieg kann aber auch ein Wert- und Welterneuerer sein. Es ist oft genug gerühmt worden, wie der gegenwärtige Krieg im politischen und gesellschaftlichen, literarischen und religiösen Leben eine Wiedergeburt herbeiführt, wie er so manches Ungeheuer, Delatente, Perverse hinweggefegt, wie er die edelsten Kräfte unserer Natur mobil gemacht und zu Hause und im Felde Kraftleistungen von Heldeinnut ausgelöst habe, deren wir die verweichlichte Überkultur der Jetztzeit nicht für fähig gehalten hätten. Man weiß auch gern hin auf den wirtschaftlichen Aufschwung,



Nach eine Weihnachtsfreude: Ein aus der vorderen Linie in Flandern kommender Verwundeter erklärt seinen Kameraden, wie ihm sein Helm das Leben gerettet hat. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Fritz Grottemeyer.

wird, sondern nur, wann er eingeführt wird“, und sieht in der Brockamierung auch der politischen Einheit aller Völker ein Stück Monismus. Für Moltke ist der ewige Friede ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Element der von Gott eingelegten Weltordnung.

Ungeheuer, Delatente, Perverse hinweggefegt, wie er die edelsten Kräfte unserer Natur mobil gemacht und zu Hause und im Felde Kraftleistungen von Heldeinnut ausgelöst habe, deren wir die verweichlichte Überkultur der Jetztzeit nicht für fähig gehalten hätten. Man weiß auch gern hin auf den wirtschaftlichen Aufschwung,



Ausladen von Weihnachtspaketen auf einem Bahnhof im Etappengebiet in Westlandern. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Fritz Grottemeyer.



Die Verwundetenhilfe im Felde: Geladen eines Lazarettzuges auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Front im Osten ausgeschiedenen Kriegsmaler Josef Correggio.

den ein Volk nach einem Kriege, nicht nur nach einem glücklichen, zu nehmen pflege. Der Krieg wirke wie ein reinigendes Ungewitter, wie ein alles Morche hinwegjagender und das Lebenskräfte entlastender und festigender Sturmwind, wie ein Selektionsprinzip, das zwar alles Kranke grausam beseitige, aber nur, um dem Starken Luft und Licht und Lebenskraft in reichem Maße zuzuführen. Ein empirischer Beweis für die behauptete Kulturkraft des Krieges kann freilich nie geführt werden, weil kriegsführende und kriegslose Zeiten niemals nebeneinander gestellt werden können und, selbst wenn dieses möglich wäre, nicht entschieden werden könnte, was auf Rechnung des Krieges und was auf die des Friedens zu sehen wäre. Aber den Kulturwert oder -unwert des Krieges wird daher wohl nie eine vollkommene Übereinstimmung zu erzielen sein. Die Gegner des Krieges werden jedenfalls nicht widerlegt werden können, wenn sie darauf hinweisen, daß der Krieg als solcher keine Werte schafft. Er ist höchstens eine Gelegenheit oder ein Anlaß, der vorhandene kulturelle Kräfte anregt und entbindet, und es ist außer dem noch sehr die Frage, ob eine solche Entbindung nicht auch durch diese Kräfte selbsttätig erfolgen könnte. Wer an eine ständige Aufwärtsentwicklung der Menschheit glaubt, wird der Hoffnung leben, daß es einmal in einer, vielleicht noch fernen, Zukunft solcher brutalen Katastrophen nicht mehr bedürfe, um die in der Menschheit liegenden Energiequellen in Fluß zu bringen.

Dürfen wir auf einen ewigen Völkerrfrieden hoffen? Wir möchten die Frage mit einem herzhaften „Ja“ beantworten. Zunächst um der Ehre der Menschheit willen. Wie der Einzelwille, so ist auch der Völkerville im

Jahrbüchern“ (Bd. 160 [1915], 66), „daß kein heutiger Staat schamlos eingesteht, daß ihm die Macht vor dem Rechte gehe, sondern daß jeder sich bemüht, seine Handlungen mit dem Schein des Völkerrechts zu umkleiden, und jeder dem Gegner fortwährend Verletzungen des Völkerrechts vorwirft, beweist, daß bei jedem Kulturstaat die Idee des Völkerrechts lebendig ist und sie nur zeitweilig vom nationalen Haß oder der blinden Volksleidenschaft gelähmt und erstikt wird.“ Der Gedanke an die Lasten des bewaffneten Friedens, dessen ungeheure Kosten den kulturellen Aufgaben entzogen werden, bewegt sich in der gleichen Richtung. „Soll ein derartiger Zustand der bürgerlichen Gesellschaft der natürliche sein?“ fragt mit Recht der Papst Leo XIII. in seinem Rundschreiben „An alle Fürsten und Völker der Erde“.

Die Hoffnung wird unterstützt durch die zunehmende Annäherung der Nationen als Folge nicht nur gemeinsamer kultureller Interessen, sondern mehr noch blutiger Mischung, die allein die elementare Völkervereinigung des Nationalismus wirksam zu dämpfen vermag, am meisten aber durch die wirtschaftspolitischen Beziehungen der Völker, den „Handelsgeist“, wie Kant sich ausdrückt, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann.

Wenn der Gedanke des Fortschritts und der Humanität nicht stark genug ist, jenen Idealzustand heraufzuführen, dann dürfen wir von dem Einfluß des Christentums eine starke Förderung der Friedensidee erwarten. In seinen Grundzügen liegt die Tendenz und in seiner

Gnade, wie wir glauben, auch die Kraft, die Völker zu verbrüdern und zu einer großen Familie zusammenzuschließen. Es hat auf diesem Gebiete bereits seine geschichtlichen Verdienste. Joseph II. zeigt in seinem Werke „Katholische Kirche und christlicher Staat“ (S. 23 ff.), wie die mittelalterliche Kirche bemüht war, den Krieg aus der Welt zu verbannt und, da dies nicht möglich war, wenigstens ihn einzuschränken, ihn durch das Verbot allzu mörderischer Waffen zu mildern und die Entscheidung über Recht und Unrecht denselben unter ihre Autorität zu stellen. Die Haager Friedenskonferenz hat die an sie geknüpften Erwartungen leider nicht erfüllt. Solange ein Volk die Allein herrschaft der Meere behauptet, würde einem solchen Tribunal die Kraft fehlen, etwa auf einen allgemeinen Frieden gerichtete Beschlüsse wirksam durchzusetzen. Ist einmal die Freiheit der Meere erkämpft, so besteht eine begründete Hoffnung, daß Krieg und Friede der Völker nicht mehr von der Willkür eines Volkes abhängt.

Oft schon in der Kriegsgeschichte Europas haben sich die Augen der zivilisierten Welt auf den Papst als den berufensten Friedensvermittler gerichtet, und auch das gegenwärtige Haupt der katholischen Christenheit hat wiederholt mit Erfolg seine Stimme erhoben und Friedensworte in die Schlachtreihen der Kämpfer hinein ertönen lassen. Die katholische Kirche wird gewiß ihre Teil dazu beisteuern, daß der eminent christliche Gedanke des ewigen Völkerr Friedens immer mehr an Boden gewinnt.

Je mehr der einzelne sich frei zu machen sucht von dem entzweihenden Egoismus, desto eher kann das Christentum seine völkervereinigende und völkerebeglückende Mission, wenn auch in einer noch so weit entfernten Zukunft, verwirklichen. Hier stimmen wir, wenn gleich aus anderen Gründen, Wilhelm Ostwalds Wort bei: „Für den Völkerrfrieden besteht nicht die Frage, ob er eingeführt wird, sondern wann er eingeführt wird.“ Wer wollte nicht angesichts des schneidenden Kontrastes zwischen Weihnachten, dem Friedensfest, und dem Völkerrkrieg mit seinem Tod, seinen Wunden und seinen Ruinen dahin zu wirken bereit sein, daß einst ein glücklicheres Geschick nach uns die Erfüllung der Engelsbotschaft geniesen könne: „Friede den Menschen auf Erden“; ungetrübten Seelenfriedens, dauernden Burgfriedens und ewigen Völkerrfriedens!



Eine Proviantkolonne bringt die ersehnten Weihnachtsbäume mit.



Beim Schmücken des Weihnachtsbaumes.

Prinzip frei. Warum sollten wir nicht in der Aufwärtsentwicklung der Menschheit einen Zustand erwarten dürfen, wo die Einsicht und die Achtung vor den ewigen Gesetzen der Menschheit auch im Völkerrleben gewinnen wird, daß durch „Friedensjustiz“ und gütliche Vereinbarung erreicht werden kann, was bisher dem Prozeß und der Entscheidung der Waffen überantwortet war, um so mehr, als der Volkswille tatsächlich von wenigen führenden Persönlichkeiten vertreten wird? Dazu kommt der Gedanke der Humanität angesichts der Grausamkeit, die der Krieg infolge der Fortschritte der Technik nicht nur für die Kriegführenden, sondern auch für friedliche Bürger anrichten hat, und der gewaltigen Schädigungen, die er auch für nichtbeteiligte Staaten mit sich bringt infolge der weltwirtschaftlichen Störungen und Kriegen. Der englische Führer der Konservativen, Lord Balfour, hat noch im Juli 1912 im Unterhaus gesagt: „Meine Hoffnung auf den Frieden ist auf die Tatsache gegründet, daß ein moderner Krieg, insbesondere ein allesumfassender Krieg, ein so niederträchtiges Unglück sein würde, daß der unüberlegteste Staatsmann erschreckt vor dieser Aussicht zurückweichen muß.“ Er hat freilich unterdessen seine Meinung geändert, aber das hindert nicht, daß in den Folgen eines modernen Krieges, und noch mehr eines Krieges der Zukunft, starke Antriebe liegen, ihn mit allen Mitteln aus dem Leben der Völker allmählich auszuschalten. Das Prinzip der Humanität wird sich immer mehr durchsetzen nicht nur in der Handhabung des unvermeidlich schmerzhaften Krieges, sondern auch in den Maßnahmen zur Beseitigung des Krieges überhaupt und wird, so hoffen wir, einstmals über ihn triumphieren.

Gegenwärtig klappt freilich der Abstand zwischen Privat recht und Völkerrecht noch zu weit auseinander, um eine baldige Verwirklichung dieser Hoffnung zu rechtfertigen. Erst muß sich die Völkermoral an der Volksmoral wie diese an Natur recht orientieren. Kant würde heute noch grimmiger die Miß geburt von Völkerrecht verdammen als zu seiner Zeit. Doch brauchen wir auch in dieser Einsicht nicht ohne Hoffnung zu sein. „Der Umstand“, sagt Gustav Schneider in den „Preussischen



Soldaten tragen ihren verwundeten Kameraden die fertig geschmückten Weihnachtsbäume ins Lazarett.

Vorbereitungen zum Weihnachtsfest an der Front.

Madonna di Rocco. Die Geschichte zweier Kriegsweihnachten. Von Carl Graf Scapinelli.



Von dem herrlich gelegenen Dolomitenhotel waren die meisten Gäste heute nach Bozen gekommen, um dem Auszug eines Erbhataillons der Tiroler Kaiserjäger beizuwohnen. Spätherbst 1914 war's, seit Wochen hatte der Krieg gegen Rußland und Serbien gewütet, und manch braver Sohn des Tiroler Landes war auf schnuppigem Feld in Polen zur ewigen Ruh' bestattet.

Aber der brauende Ruf des Vaterlandes ließ keinen, der da heute auszog, nur einen Augenblick bange zaudern — der Kaiser rief seine Schützen, rief seine Tiroler, und jubelnd folgten sie ihm!

Als käme der Landesherr selber, so dicht war heute der alte, weite Walterplatz in Bozen mit Zuschauern besetzt, da mit klingendem Spiel die Schützengräben mit dem Edelweiß am Kreuz, den Federknoten am Koppel in lauchendem Zug, mit entblößtem Haupt oft, die Kappe schwingend, der flüchtigsten eine der österreichisch-ungarischen Truppen, dahergezogen kamen. Von den Fronten der Häuser warfen man Blumen, schwang man Tücher; aus dem ersten Abschiedsruuf war eine braunende patriotische Feier geworden.

Die Musik an der Spitze spielte, „O du mein Österreich“. Hoch aufgerichtet, stramm, als sähe ganz Bozen auf ihn, schritt Leutnant Andreas von Höllecker an der Spitze seines Zuges, ein Jüngling im ganzen Aussehen, groß, blond, hellhäutig. Lang genug hatte er als junger Fortbeamt in der Kanzlei gesessen, jetzt hieß es zeigen, was er als Soldat wert war.

Da plötzlich in seinen hellen Augen ein Aufleuchten; dicht am Walterdenkmal gelebt stand Hella Demeter und daneben sein älterer Bruder Leopold, und unwillkürlich brach sich das Mädchen, die hübsche, vornehme Hella, Bahn durch die Menschenmenge, kam auf ihn zu, schüttelte ihm die Hand zum Abschied, summ und mit lachenden Augen; zögernd war Leopold gefolgt — zögernd und ein wenig erstaunt. Aber dann gab auch er ihm die Hand, herzlich und aufrecht.

Schon drängte der Zug weiter, und Andreas von Höllecker war mit ein paar Sägen wieder bei seinen Leuten. Ein Strahlen war in seinen Zügen — er winkte noch. Dann war er durch den nachmarschierenden Schwarm unsichtbar geworden.

Die Schützengräben, umgeben von einem dichten Rordon von Tirol, eingebüllt in eine Wolke von Staub, zogen dem Bahnhof zu, leiser schon klang die Musik, leiser die Zurufe der Menge, die sie im Späler empfing, und auch am Walterplatz wurden die Reihen der Zuschauer rasch lichter und lockerer.

Rast nachdenklich stand Leopold von Höllecker neben der hohen, blondhaarigen Hella Demeter; kein erschien er neben ihr und unansehnlich.

„Allo doch“, dachte er. „All die Zeit, da er mit seinem Bruder seit Wochen in das Hotel an der Südtiroler Grenze zum Tennisplatz, zu Rahnfahrten auf dem See kam — er vom nahen Schloßggen, der Bruder von Bozen, da hatte er gefühlt, wie Andreas, der große, starke Junge, heimlich um Hella warb, um diese hübsche Norddeutsche mit dem schönen Madonnengesicht, die auch er anbetete; aber nie, niemals hatte er finden können, daß sie den jüngeren Bruder bevorzuge, ihm irgendein Zeichen der Zuneigung gäbe. Aber jetzt, jetzt, wie sich die beiden anfaßen — da war ihm doch alles klar geworden.“

„Kommen Sie, lieber Doktor, kommen Sie, wir müssen ins Hotel, wo die Eltern warten.“

Hella rief ihn aus seinen bösen Träumen, und in der Unkenntnis der Lage sagte sie:

„So nachdenklich, Doktor? Ein so junges Blut wie Ihr Bruder gehört in den Krieg — all meine Brüder sind draußen!“

„Nur ich bleibe da, Fräulein Hella, ein Staatskrüppel, ich war einst zu schwach und blutarm fürs Militär!“

„Nicht jeder kann Soldat sein, Herr Doktor!“ Tröstend

sagte sie es.

„Gewiß nicht, wir leben aber in einer Zeit, da glaubt

ich jeder, es müsse so sein. Ordentlich scheel angesehen

wird man darob!“

„Noch ist Ihr engeres Vaterland Tirol nicht in Gefahr — es gibt auch Aufgaben für die Juridiebleibenden!“

„Gewiß, viel, viel holt der Krieg aus dem Menschen, das Beste vielleicht, aber nicht alle sind zum Kampfe tauglich, Fräulein Hella. — Das Robuste holt er, fordert er; Frau Binde und Herrn Amor, vielleicht auch die geistigen Kräfte, die oft körperliche Krüppel sind, läßt er daheim. — Als wollte er das Mimosenhafte erhalten, die Frauen und Mädchen, die Tränen weinen können, deren Herzen bang um die draußen Kämpfer, die geistigen Kräfte mit schwachem Körper, daß sie den Schatz hüten, für den sie kämpfen!“

„Ein hübscher Gedanke, Herr Doktor! Ich hab' Sie im Verdacht, daß Sie nicht nur in allen Bänden schmökern, sondern auch heimlich dichten!“ — Sie lachte hell auf.

Und dieses Lachen tat ihm wieder wohl. Nein, sie war ohne Falch, das war nur früher ein Aufblähen der Wange gewesen, die um alle, die hinauswiesen, bangt. — Nein, nein, er konnte beruhigt sein. Und eine Welle Blut schoß ihm vor Freude ins Gesicht, jetzt konnte er hoffen.

Im Hotel Greif im Vestibül erwarteten die Eltern schon Hella und den Doktor.

„Stamme Jungens“, sagte der alte Fabrikant Demeter, „die werden den Rußen schon kommen!“ — Aber wir müssen heim, es dunkelt jetzt früh, und ich hab' noch eine Depesche im Alpenhotel zu erwarten. Wenn man eine Fabrik knapp an der französischen Grenze stehen hat, dann sollte man überhaupt nicht dastehen, auch nicht auf eine Woche, und wenn's der Arzt noch so sehr verlangt.“

„Man muß auf seine Gesundheit achten, Herr Demeter“, meinte Leopold, „dann hat's Ihre Familie da auch ganz anders im schönen Tiroler Herbst wie da oben, wo die Granaten einschlagen. Dem Arzt muß man folgen!“

„Ach, im Kriege hat der Arzt nichts zu sagen, nur das Militär“, versetzte der Fabrikant.

„Ja, das hat aber doch auch geraten, von der Grenze wegzugehen“, warf seine Frau ein.

„Und all die Sorgen dort zu lassen“, brummte der alte Demeter.

„Mein Mann ist unverbesserlich, er quält sich fort mit dummen Gedanken an seine Fabrik!“

Vor dem Greif stand das Auto bereit, das die Familie nach den Dolomitenhöhen bringen sollte, wo sie nun seit Wochen in einem der vornehmen Hotels hausten.

Leopold von Höllecker hörte der Mutter Hella, einer kleinen, runden Dame, schönbar aufmerksam zu, aber sein Blick wand nicht von der Gestalt des Mädchens. Und da die Eltern schon im Grund des Wagens saßen, da fügte es sich, daß er länger wie sonst Hella langgestreckte, edle Hand halten konnte.

„Darf ich morgen zu einer Tennispause kommen, Fräulein?“

„Aber natürlich, Herr Doktor! Es wird ja so einsam dort oben. Ich bitte Sie sogar, zu kommen!“

Danbar verneigte er sich, schlug die Wagendecke vorsichtig über ihre jungen Glieder, da sie eingestiegen war, und sah lange dem dahinfahenden Auto nach.

Einmal im Leben würde er doch Glück haben. Und dieses Glück, Hella genannt, wollte er fassen, fassen mit beiden Händen, unbefürchtet um alles.

Was war bis jetzt sein Leben gewesen? Ein Jurist, stehen hinter all den Robusten und Starren, hinter den Hübschen und Unrechten, hinter Pflicht und Brudertreue. Dit schon hatte er ein Mädchen gerne gesehen, aber wenn neben ihm, dem Kleinen, Unansehnlichen mit der großen goldenen Brille, dem schütterten Haar, wieder irgend so ein Autoritär erschien, da gab er den Kampf gleich auf, ehe er ihn begonnen, fuhr zurück auf sein Schloß, sein armeliges, altes, verstaubtes Schloß in die Vergesslichkeit, und vergaß sich in Erfindungen, in fleißige Studien, in geistigen Kleinigkeiten.

Nur kurzem erst war Hella in sein Leben getreten, nicht laut und aufdringlich etwas, sondern mehr allmählich, ohne daß er es zuerst gemerkt hatte. Bis jetzt hatte er, in dessen Ufern das Blut einer italienischen Mutter floß, den kühlen norddeutschen Damen, die er da und dort in Südtirol kennen gelernt, wenig Gefallen abgerungen. Der Dialekt, ihre ganze strenge Erziehung, ihre herbe, schlichte Art machte es ihm von vornherein schwer, Bräuten von sich zu ihnen zu schlagen. Erst der bewundernswürdigen Gleichmut Hella, der seine schüchtern gezeigte Huldigung nicht hinter die stürmische seines Bruders Andreas stellte, hatte es ihm angetan.

Es war in den trohen Wochen dort oben, da Andreas oft von der Kompanie rasch herübergeritten kam, zwischen den Brüdern nie zu einem Mißton gekommen, dem Hella wußte Andreas' Art zu dämpfen. Der flotte, junge Referendar wurde als Kamerad genommen, dessen Beteuerungen man überhörte, der ernste, ältere Bruder wie ein Freund behandelte — und keiner wirklich bevorzugt oder auch nur in irgendeinem falschen Glauben daran gelassen.

Aber nun war Andreas fort, ein Vergleich unmöglich, und nun stand er, Doktor Leopold von Höllecker, allein an Hella, er, der Unansehnliche, dessen Schriften über Tiroler Heimatkunst einen gewissen Ruf hatten. Und er wollte diesen Glückswall ausnützen.

Er ging auf sein Zimmer im Hotel, das er für heute innehatte, um morgen zeitig früh erst auf sein „Schloß“ zurückzukehren, und setzte sich an den kleinen Schreibtisch. Er hatte plötzlich das Bedürfnis, ein paar dumme Zeilen hinzutreiben, irgendwie seine Gefühle auszudrücken. Da sah er vor sich einen Bleistiftbrief liegen — von Andreas. Irigendwo mochte ihn noch rasch vom Bahnhof gebracht haben.

Er rief ihn auf und las: „Lieber Bodo! Mit Dir hat mir das entzündliche Wesen noch Lebenswohl gesagt. In dem Druck ihres Händchens, an dem Leuchten ihrer Blauferne hab' ich gefühlt, endlich, endlich will sie mich erhören — wenn ich wiedertomme!“ Zu, der Du zurückbleibst, wirft sie mir hüten, treu und sorglich. Darum bitte ich Dich in der Abschiedsstunde! Dein Andreas.“

„An dem Druck ihres Händchens, an dem Leuchten ihrer Blauferne...“ noch einmal las Leopold diese stereotypen, nichtsagenden zwei Wörtern und schüttelte den Kopf. Wäß war er geworden, leichenblau. Die Eiferlichkeit ließ ihn fast erstarren. Nein, nein, das war nicht wahr. Er hatte es ja mit diesen feinen Augen gesehen — sie konnte nicht so falsch sein. Am Rausche des Siegeszuges durch die Straßen erschien das alles Andreas nur so. Es war Einbildung, Unfinn! Er sah auf die Uhr, vielleicht stand der Militärarzt noch am Bahnhof. Diesmal ließ er sich durch ein paar Zeilen nicht einschüchtern, nicht zwingen zum Schweigen, zum Dulden und zum Gedenken. Mann zum Mann würde er sprechen mit seinem Bruder.

Bewundernd sah der Portier des Hotels dem Doktor von Höllecker nach, da er in rasender Fahrt die Treppen herabließ, die Türe des Eingangs hinter sich zuwarf. „Er ist net recht“, brummte der alte Tiroler, „man hört's oft, er ist net recht!“

Durch die Schar der Lehnbedienten, der Bahnbedienten, des Militärs schaffte er sich Bahn — er mußte noch seinen Bruder treffen. Drüben am letzten Gleise stand der Zug, aus allen Fenstern winkte es, überall wurden Fröhden, Blumen, Kränze geschwungen — leuchtend lief er durch den unterirdischen Gang, die Zugangstreppe hinauf die Mitter und Frauen, die Schwärmen und Schäre der Tiroler Kaiserjäger belagerten den Bahnhof, die Schärmen gingen aufgeregt von Wagentür zu Wagentür und verschloßen sie.

„Wo ist der Offizierswagen?“

„Gang hinten!“ hieß es. Er lief nach rückwärts. Aber da — ein Pfiff, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Nach sah er Andreas' blonden Kopf in einem Wagengestirn erscheinen, hörte ihn rufen: „Bodo, gib mir acht auf sie!“ Aber dafür schüttelte er den Kopf, ganz trostlos und energielos, er wollte es ihm zurufen — und schweigend doch. Die Tiroler Burzen stimmten im abrollenden

Zug drohend ein martiges Lied an, von Kraft und Siegen, von den Mädeln in der Heimat, von ihrer Treue!...

Und der Gang der ratternden, rollenden Wagen mischte sich hinein — jeden Laut Leopolds begrabend, seinen schüchternen Protest tödend!

Wochen gingen dahin, auf den Zaden der Dolomiten in den Hochfalten lag tiefer Schnee. Alltäglich fuhr Doktor von Höllecker mit seinem kleinen Schlitten zum Alpenhotel, alltäglich speiste er dort an Hellas Seite, alltäglich machte er mit ihr eine kleine Wanderung in der beschneiten Umgebung. Schüchtern fast, fast schuldbewußt war sein ganzes Auftreten dem schönen Mädchen gegenüber, aber sie fühlte aus den halben Worten, die er sprach, aus den zarten Andeutungen, die er machte, daß ein tiefer, ein unglücklicher Mensch, eine komplizierte Natur sie liebte, liebte mit allen Fasern seines Herzens.

Von ausgelassener Stimmung war nichts zwischen ihnen, die wenigen Gäste des Hotels waren lauter Stille, eingelebte Leute, die hierher dem Kriege entflohen, Menschen, deren Lieben kämpften, deren Sorgen wachgeworden in der schweren Kriegszeit.

Von ihres Vaters nervös-düsterer Stimmung war auch auf alle andern ein Stid gefallen. Trotz der Herrlichkeit der winterlichen Alpenwelt, trotz dem Komfort des Hotels, trotz alledem fühlte man die Kriegszeit.

Alle Tage gingen die beiden den kurzen Weg zu einer schlichten alten Waldkapelle, nach der der nahe kleine Weiler, der schon italienische Bevölkerung aufwies, seinen Namen hatte: Madonna di Rocco.

Und wenn Leopold den ganzen Weg über oft geschwiegen, kumm an des Mädchens Seite geschritten, hier auf der alten Holzbank vor der Kapelle der Madonna di Rocco, da wurde er seltsam gesprächig. Da ließ er Hella in sein Inneres sehen, da sprach er von sich und von ihr und von ihnen beiden. Ganz zart deutete er auf eine Zukunft hin, eine einsame, schöne Zukunft auf seinem Schloß.

Sie hörte ihm zu, ruhig und klug darsiehend, sie nickte ihm Beifall — sie kam ihm ganz langsam näher.

Frau Bische horchte auf ihn und fühlte, daß fernab des Kampfes noch Herzen klopfen, die tief in sich kämpften, und das rührte sie. Es gab Stille, stumme, kleine Hinterlandshelden, neben den großen draußen im Schlachtgetümmel.

Dann und wann fragte sie noch nach seinem Bruder Andreas, ob er denn schreibe, und dabei wurde Leopold seltsam ernst und mürrisch und meinte, er ließe oft einmal was hören, aber nicht viel!

„Reinen Gruß für mich?“

„Nein, keinen Gruß!“

Fast trohig, bössartig kam das heraus. Er war sich klar, er sprach eine bewußte Lüge, aber sie war notwendig, er ließ sich von den Starren da draußen sein Glück daheim nicht stören. Er war nicht immer zum Güter bestimmt, er wollte auch selbst einmal tun und lassen, was er wollte. Oh, er war kein Feigling, er würde es zur gegebenen Zeit seinem Bruder schon schreiben oder sagen. Nur jetzt noch nicht, da die Fäden zu zart waren, die ihn mit Hella verbanden, um berührt zu werden.

Immer näher rückte die Zeit von Weihnachten heran, die Damen im Hotel hatten alle möglichen Sachen für die Truppen zusammengestellt, und auch für das Bataillon, dem Leopolds Bruder angehörte, wurde eine Kiste zusammengestellt. Hella hatte es sich nicht nehmen lassen, selbst in Bozen verschiedene Einkäufe dafür zu besorgen. Mit Eifer suchte wartete Leopold, ob sie für Andreas persönlich etwas hinzufügen würde, sie tat es nicht. Das freute ihn fast! Das entlastete sein mimosenhaftes Gewissen.

Noch trennten sie wenige Tage vom stillen Friedensfest. Es sollte im Kriegsjahr doppelt still auch hier draußen gefeiert werden. Aber dennoch freute sich Leopold darauf, es sollte das schönste Weihnachten seines Lebens sein, sein Verlobungsfest zugleich, wenn — ja, wenn ihn Hella nehme.

Und wieder saßen sie an der kleinen Kapelle der Madonna di Rocco, im sinkenden Winterabend. Rot schimmerten die Schneehänge der Dolomiten herüber, der Schnee knirschte, wenn ein Fußwert vorbeikam. Und er

sprach wieder, sprach deutlicher, sprach wärmer, und Hella lächelte mild, still — freudig!

Er führte sie in die kleine Kapelle, er führte sie vor das Bild, und plötzlich begann er mit rednerischem Schwung, das alte Bild der Madonna di Rocco ihr zu erklären. Diese Madonna, die heute die ihrige war, die heute ihr Bundesgenosse sein sollte.

Sie verstand ihn, verstand seine Worte, verstand seinen stummen Handfuß — und fuhr ihm dafür streichelnd über die nervös bewegte Hand.

Dann gingen sie in den sinkenden Abend hinaus, ein Tannenbäumlein, ihr Tannenbäumlein wollten sie schneiden, bis zu den Ästen verankert sie im Schnee, bis sie endlich eins fanden, das, morgen geschmückt, sie erfreuen sollte. Es sollte Hellas erste hausfräuliche Tätigkeit sein, dies Bäumlein zu behängen mit all dem süßen Kram.

Die Weihnacht!

Später als sonst fuhr Leopold heim, aber er blieb nicht im Schloß, er fuhr des Nachts nach Bozen, um

las — sein Bruder Andreas war den Helden Tod fürs Vaterland gefallen —

Einen Augenblick padte ihn ganz der Schmerz, einige Zeit dachte er nichts, es trauerte sich alles in ihm zusammen: der einzige Bruder, sein junger, schöner Bruder!

Aber dann bejaunt er sich: da drinnen wurde er erwartet, da drinnen wußte man davon noch nichts.

Wie er gerade in die Halle zurückkehren wollte, kam ihm schon Hella entgegen. Noch nie hatte sie „Du“ zu ihm gesagt, da sie aber, getrieben von einer bösen Ahnung, sich entschlossen, hierher zu kommen, ihn zu suchen, da hatte sie sich plötzlich eins gefühlt mit ihm, ganz eins: „Was ist's, Leopold? Sag' es mir! Ist was passiert?“

Und er nickte nur stumm, stönd brachte er es hervor, und dann fügte er hinzu: „Und das heute, heute!“ Mehr konnte er nicht sagen. Er schüttelte nur immer wieder den Kopf.

Er wollte heim, auf sein Schloß! Vergessens redete Hella ihm erst zu, zu bleiben — er mußte heim, er hatte ja jetzt Arbeit, er hatte allerhand anzurufen.

Der Tod seines Bruders hatte ihn gewandelt, tagelang blieb er verschollen, tagelang zeigte er sich nicht im Hotel. Erst hatten ihn verschiedene Frömmlichkeiten nach Innsbruck und Wien gerufen, dann wollte er auf die Schlachtfelder, um die Leiche des Bruders in die Heimat zu bringen. — Aber das ging jetzt nicht. Als er wieder zu Hause war, fand er ein Paketchen vor, die Effeiten seines Bruders, eine Briefstapel war darunter, in der eine Amateurphotographie Hellas steckte, die Andreas am Tennisplatz einmal aufgenommen, ferner ein fertiger Brief an Leopold, der aber noch nicht abgegeben. Er öffnete ihn mit zitternden Händen, der letzte Gruß Andreas' an ihn: Lustig, hoffnungsvoll klang alles, was er darin schrieb, und zum Schluß hieß es: „Hüte mir meine Hella, du bist ja geboren zu solchen edlen Missionen, schau, daß sie mir bleibt. Schneide ihr selbst die Kur meinetwegen, Polb, ich stech' dich schon wieder aus, wenn ich komme. Aber keinen anderen laß heran! Und wenn mich wirklich so eine Bleistift trifft, sag' ihr, ich bin in Gedanken an sie gestorben!“

Leopold schauerte es. Griff da nicht eines Toten Hand sah und grausam in sein Leben? — Welches Willen hatte er zu vollstreden, zu überantworten!

Was forderte der Bruder im Tod?

Nein und tausendmal nein, er konnte ihr, ihr, die er so liebte, das nicht sagen. Das war eine Zerstörung seiner eigenen Gefühle! — Lieber ließ er sie und ging daran zugrunde.

Er litt, litt fürchterlich unter diesem Zwiespalt. Aber er blieb fern von Hella. Ihr ins Auge sehen und schweigen, das konnte er nicht, sprechen, sich selbst aufgeben, auch das ging über seine Kraft.

Da kam ein Brieflein von Hella Demeter an ihn. Kurz und klar. Er sagte

ihm, daß sie morgen in die Heimat reise und bedauere, ihn nicht mehr gesehen zu haben. Sie hatte gehofft, daß er wenigstens zu ihr, der er die Madonna di Rocco gegeben, das Vertrauen gehabt hätte, ihr seinen Schmerz teilen zu lassen. — Ihres Vaters Fraktil sei durch Fliegerbomben zerstört, — es war höchste Zeit, daß sie aus dem Traumleben im Alpenhotel in die rauhe Wirklichkeit ihres Elternheimes käme.

Lange hielt er diesen Brief an — bis jetzt hatte ihm jede Energie gefehlt, etwas zu tun, was ihn aus dem zweifelnden Zustand des Zwiespalts rettete.

Er nahm mit zitternder Hand ein Stück Papier und schrieb an Hella einen Abgabebrief. Er wollte sich selbst schlechter machen, als er war, nur um nicht die Wahrheit zu gestehen. — „Ich bin ein armer Mann mit einem verschuldeten Schloß, ich hatte gehofft, an Ihrer Seite endlich sorgenfrei leben zu können. Zum ruhigen Glück gehört ein gut fundierter Boden...“

So schrieb er fort, er wußte selbst später nicht mehr, was er alles geschrieben hatte, nur eines wußte er, daß alles, alles aus und verloren sei...

Er nahm ihm das Telegramm ab, er wollte es un-gelesen einstecken, aber dann überlegte er, öffnete und



„... Und wenn Leopold den ganzen Weg über oft geschwiegen... hier auf der alten Holzbank vor der Kapelle der Madonna di Rocco, da wurde er seltsam gesprächig...“

dort bei einem kleinen Kunsthändler eine Nachbildung der Madonna di Rocco für Hella zu ersteht.

In der Halle des Hotels hatten sich die Gäste versammelt, für die Familie Demeter brante ein eigenes Bäumchen auf einem Tische in der Ecke, und davor stand in hübschem Rahmen das Bild der Madonna für Hella. Eine stille Gruppe von Menschen stand davor, Herr und Frau Demeter, ein paar Bekannte und Leopold. Selbst in Bozen verschiedene Einkäufe dafür zu besorgen. Mit Eifer suchte wartete Leopold, ob sie für Andreas persönlich etwas hinzufügen würde, sie tat es nicht. Das freute ihn fast! Das entlastete sein mimosenhaftes Gewissen.

Während er gerade wieder mit ihr vor dem beleuchteten Bäumchen stehend und lachend stand, kam der Portier des Hotels zu ihm und rief ihn hinaus. Ein Bote aus dem Schloß sei da, mit einem wichtigen Telegramm. Arglos ging er hinaus. Was kam jetzt wieder? Wer störte ihn heute?

Er nahm ihm das Telegramm ab, er wollte es un-gelesen einstecken, aber dann überlegte er, öffnete und

„Sie sind zu schwach, viel zu nervös zum Dienen, Herr Doktor!“ sagte der Stabsarzt.

Wenn ich Sie anlebe, ich muß gegen Italien ziehen!“ bat Doktor Leopold von Höllecker.

„Gut, auf Ihre Verantwortung: tauglich!“ Ein Strahlen ging über Leopolds Züge, das erste seit Monaten.

War das ein Leben gewesen, das er bis jetzt da geführt? Zuerst einlam auf dem Schloß, dann drinnen im Trübel von Wien. Mitten am helllichten Tag sah er in jeder Dame, die ihm begegnete, Hella! — War's eine Krankheit, war's eine Halluzination, war's die begrabene Sehnsucht?

Wenn er im Dämmern des frühen Abends durch den heimatischen Forst ging und ein altes Weiblein kam daher, mit einem Holzstock beladen, dann sah er ihr ins Gesicht und war nicht eher beruhigt, bis er sich überzeugt, daß es die Höllebauerin oder die Bergauerin war. Mitten im Tanzsaal eines nächtlichen Vergnügungslokals, wo er vergessen wollte, stand ihm in irgendeiner blonden, hohen Tänzerin Hella wieder gegenüber! — Und wenn er allein war in seinen vier Wänden, dann lallte er oft und oft noch diesen lieben Namen.

Endlich hatte er sich ermannt, er gehörte hinaus in den Krieg. An den Grenzen Tirols stand die Heidenmauer der Landesleute, dorthin gehörte er, um seine Heimat zu schützen. Zwar war er lange von dort fort gewesen, da er sich bei den Standschützen meldete, aber den Doktor von Höllecker nahmen die Schützen gerne, und ehe er sich's verlor, war er zum Leutnant gewählt. Erst stand er weiter hinten in der Reserve, aber bald durfte er vor — just an dem Tag, da er zum erstenmal vor einem Jahr sein Herz ausgeschüttet, just an dem Tag kam er beim Alpenhotel, wo sie so lange gehaust, vorüber. Die unteren Zimmer waren als Lazarett bemitt. Aber er ließ nicht nach, bis daß der Arzt ihm auch das Zimmer im ersten Stock öffnete, wo sie gewohnt. Und plötzlich war er still und müßig. Er war bei ihr. Er war wieder dort, wohin er seit jenem Weihnachtsabend nicht wieder zurückgekehrt. — Aber weiter! Er hatte jetzt andere Pflichten!

Oben im Felsgeklüft der Alpenriesen stand die andere Mannsdait, die der Ab-lösung harpte, weiter hinauf, dort sollte sein Zug Stellung nehmen. — Und noch am selben Abend standen sie oben im wilden, schneebedeckten Gestein!

Drüben auf ein paar hundert Schritte entfernt war die italienische Stellung.

Langsam sank der Abend herein — dunkel überall, nur der Schnee gab noch einen kleinen Schimmer: über dem Graben kein Licht — und auch herüber keins, höchstens in irgendeinem abgekehrten Unterstand noch eine verdorrte brennende Kerze.

Leopold von Höllecker sah von dort oben ins Tal! Dann und wann piff eine feindliche Granate über sie weg, die für den Saumweg bestimmt war, wo jetzt im nächsten Dunkel die Tragtierkolonnen herauftraten mit Munition und Proviant, dort sie und da ein paar Gewehrknalle, ein Vorposten, der einem Geräusch nicht traute und schoß. —

Tief, tief unten im Tal sah Leopold plötzlich ein Lichtlein, es mußte aus der Kapelle von Madonna di Rocco kommen, vom Klammchen am heiligen Bild.

Die feindlichen Geschütze schwiegen wieder, es war Mitternacht.

Mit dem Blick zu dem Lichtlein im Tal gewandt, sah Leopold da. — Um ihn märchenhafte Friedensstimmung, und doch ein ängstliches Lauern drüben und herüber.



„... er führte sie vor das Bild, und plötzlich begann er mit rednerischem Schwung das alte Bild der Madonna di Rocco ihr zu erklären...“

Das Licht im Tal! Madonna di Rocco! Und plötzlich hub Leopold leise zu sprechen an, und plötzlich stand er im Geiste dort unten an Hellas Seite, und was er ihr nie, nie gesagt hätte, weswegen er ihr nicht mehr unter die Augen getreten, das murmelte er jetzt, mit heißem Odem, dem Licht im Tal zu.

Eine Granate pfeift jäh über ihn hinüber ins Tal. Leopold springt auf! Fährt sie nicht hinab in die Kapelle, dicht am Weg dahin vorbei?! Ganz wach ist er jetzt. Er muß das Bild der Madonna retten, das einzige Symbol, das sie von ihm hat. Er weckt den Fährnd — sagt ihm,

er müßte rasch zu Tal, und läuft, läuft, was er laufen kann, den Berg hinab bis zur Kapelle. Trümmer am Eingang, aber noch ist das Bild unverfehrt, mit zitternden Händen löst er es von der Wand. Da steht er jetzt, dort, wo er mit ihr gestanden in der schönsten Stunde seines Lebens.

Und wieder tönt das Pfeifen der Granaten durch die Nacht. — Hell leuchtet's auf, dann ein Tosen und Brausen, ein Sägen und Fallen von Gestein — Purpur um ihn — und dann nichts.

Mit zerstückelten Füßen, am Kopfe schwer verwundet, hatten die Standschützen ihren Leutnant Leopold von Höllecker aus den Trümmern der Kapelle herausgezogen und ihn noch lebend, wenn auch beweglos, ins Feldspital im Alpenhotel gebracht.

Auch diesmal stand ein Tannenbaum in der Halle, denn bald sollte Weihnachten sein. Aber Leopold sah ihn nicht, da man ihn in ein Separatzimmer des ersten Stockes bettete.

Schwefeln und Ärzte bemühten sich um ihn — erst nach Stunden schlug er die Augen auf, sah um sich — und erkannte wenigstens den Raum, die Schwester Christa sah an seinem Bett und hielt ihm die Hand.

Mit großen Augen sah er das blonde Ding, eine junge Bozener Bürgersfrau, an. „Hella,“ sagte er, „Hella. Ja, unser Bild habe ich gerettet. Nicht wahr, jetzt, jetzt bist du mir wieder gut?“

„Aber gewiß, nur ruhig sein!“ Die blonde Frau Schwester redete ihm gütlich zu. Sollte sie ihn aus seinen Träumen stören? Sie reichte ihm die Schale zum Trinken, und er fuhr ihr dankbar streichelnd über die zarte Hand.

„Gelt, Madonna di Rocco, Madonna di Rocco, die Bank, die lieben Augen der Gottesmutter!“ Er lallte es nur noch, seine eigenen Augen haben fiebrig-flatternd ins Leere.

Da faltete ihm die Schwester Christa die Hände, „Wir wollen beten zur Madonna di Rocco!“

Und tränenden Auges sprach die tapfere Schwester laut: „Gegrüßt seist du, Maria voller Gnaden!“ Ihr selbst war weniger bang jetzt, da sie sich reden hörte und nicht den Schwerkranken.

Unten in der Halle übten die Leidervunden eben zum Klavier das alte Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht.“

Einen Augenblick borchte der Kranke auf, dann sagte er: „Gelt, Hella, ein anderes Weihnachtslied, ein schöneres wie im Vorjahr! Und so friedlich und so ruhig!“

„Ja, ja!“ sagte die Schwester in beruhigendem Ton und sah sich nach dem Zimmer um.

Ob er wirklich käme, der Tod — oder ob doch noch eine Rettung wäre... ob man dann diese Hella verstandigen sollte, von der er so viel sprach? —

Von unten klang wieder eine Strophe des alten Weihnachtsliedes herauf ins Krankenzimmer. Leopold von Höllecker hörte sie nicht mehr, in Gedanken mit Hella vereint war er sanft für immer eingeschlummert.



„... Und noch am selben Abend standen sie oben im wilden, schneebedeckten Gestein!...“

Soldatenspiele und Spielsoldaten.

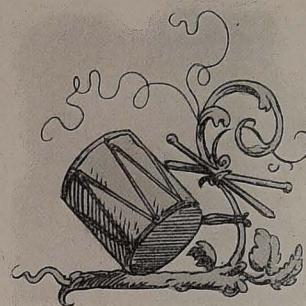
Von Dr. Heinrich Lohre.

Der junge Parzival, in der gewaltigsten Dichtung unseres Mittelalters, soll nichts hören von Waffen, Kampf und Ritterweien; so will es die Mutter, die den Gatten in Kämpfen des fernen Morgenlandes verloren hat. Weltfremd im einsamen Walde wächst das schöne Sorgenkind auf. Und trotz allem — was ist das erste Spielzeug, das der Heranwachsende sich selbst fertigt? Armbrust, Köcher und Pfeile! Kindliche Schießübungen beginnen. Und als der Zufall schließlich doch drei Ritter in blauer Wehr durch seine Einphantasie fortwährend um ihre strahlende Erscheinung. „Das einzige, was er begehrt — und immer wieder — ist ein Pferd.“ Wolfram von Eschenbach kannte die Knabeninsinne.

Wäre Jung Parzival wie ein anderer Rittersohn der Zeit aufgewachsen, er hätte längst ein hölzernes Stedenpferd getummelt, wie das allerliebste Miniaturbild des Mittelalters zeigen und der Dichter Hugo von Trimberg es schildert. Überdies — er hätte auch schon mit Holz- und Bleisoldaten spielen können. Wir haben aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert kleine Reiterfiguren aus Blei, flach, aber doppelseitig geprägt, etwa 6 cm hoch, roh im Umriß wie Bleisoldaten (Abbild. 3). Möglich, daß die ältesten Stücke dieser Art zunächst nicht als Spielzeug gedacht waren, sondern einen heiligen Georg oder heiligen Martin



2. Das Schaufelpferd (Wien, um 1825).



1. Kindertrommel von Ludwig Richter.
„Pummel lüttje Stummel, / Lüttje Tambur Weir, / Pummel mit de Trummel, / Du hör, wa't geit!“ (Klaus Groth, „Boer de Goern“).
(Pummel kleiner Stummel, kleiner Tambour Weir, Pummel mit der Trummel, Du hör, wie's geit!)



3. Ritterfigur aus Blei (13. Jahrh.).
Vorderseite.

darstellten, den man an der Kirchentür kaufte wie später bunte Heiligenbildchen. Aber auch dann werden sie in Kinderhänden gewiß unbefangenen Spiele gedient haben. Fraglos ein Spielzeug waren größere plastische Ritterfiguren aus Holz, mit Helm und Schild, drollig durch die unvermeidliche Steifheit, wie eine Sandzeichnung in dem „Hortus deliciarum“ („Hortus deliciarum“) der Abtissin Herrad von Landsberg sie schon für das zwölfte Jahrhundert bezeugt (Abbild. 4). Sie waren seitlich an Schnüren dezent befestigt, daß man durch Anziehen oder Lockern der Schnüre die Bewegungen des Ausfalls und der Wendung nachahmen konnte; zwei einander gegenüberstehende Spieler vermochten so mit einiger Geschicklichkeit eine Art Puppenturnier aufzuführen. Gewiß wird das Turnier, diese prunkhafte Schaustellung ritterlicher Fekthunst, auch im Spiele der Knaben untereinander die immer wache Nachahmungslust der Jugend gereizt haben, wenn auch keine Notiz das ausdrücklich bezeugt. Den älteren Knaben ritterlichen Standes nahm dann der Fekthmeister („Schirmmeister“) in Acht, der den urwüchsigen Trieb zu Kampfspiele mählich in die ernstesten Bahnen der „militärischen Vorbereitung“ hinüberlenkte.

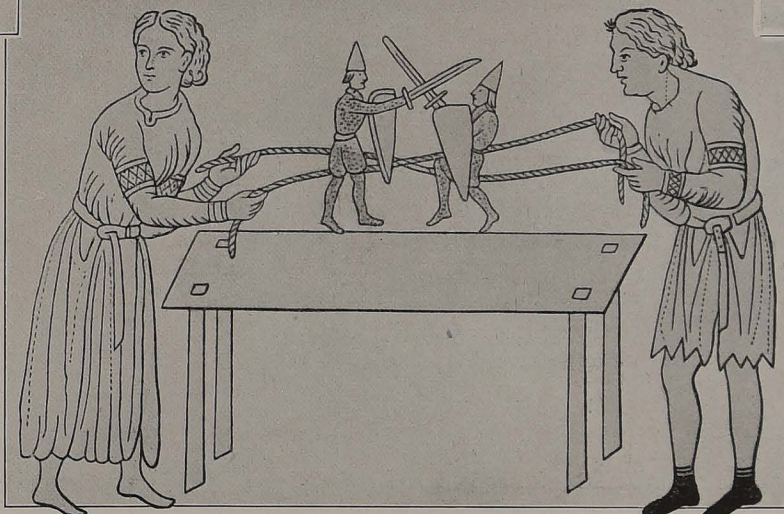
Das Ritterwesen verblühte, die Bürgerkultur der aufblühenden Städte schloß gegen Ende des Mittelalters immer reicher in Laub und Blüte, der Handwerker und Kaufmann fühlte nun tiefer den Wert und Sinn friedlicher Arbeit in Werkstatt und Kaufmannsgewölbe, aber der Sinn der Jugend stand noch immer nach Waffen und Kriegerglorie. Wir sehen es auf dem Titelbilde eines Wertes des sechzehnten Jahrhunderts, der „Kinder-Spiel“ von Gats. Der Reicher des Blattes, Sillman, vereinigte in einer mehr lehrhaften als künstlerischen Weise alle nur möglichen Kinderspiele auf engem Raume, feine und derbe, einen sinnigen kleinen Violinspieler und Buzelbaum schlagende Bengel, aber die ganze Mitte seines Bildes gehört den Soldatenspielen, die mit Trompeten und Pauten, anscheinend an einem hellen Frühlingstage über den freien Platz einer behäbigen holländischen Handelsstadt dahinziehen. Kein anderes Spiel hält so viele Knaben beisammen. Und so berichtet ein trefflicher eläbischer Erzähler des sechzehnten Jahrhunderts, Jörg Widram, in einer schönen Geschichte „Der Goldfaden“ von einem Knabengefichte, bei dem hölzernen Schwerter, Brustharnische aus Baumrinde und Erdklöße als Geschosse ihre Rolle spielten. Noch lieferte keine Industrie Wehr und Waffen für solche Kämpfe, und das Selbstgefertigte hatte gewiß seinen besonderen Reiz, Spielsoldaten



3. Ritterfigur aus Blei (13. Jahrh.).
Rückseite.

Kaiserliche Museum in Wien besitzt davon zwei sehr sorgsam gefertigte Stücke. Aber wie um zu beweisen, daß doch nicht das Herkommen allein gebot, taucht auf dem Bilde im „Weißtunig“ ein neues kriegerisches Spielzeug auf: die Kanone. Wie wäre es anders zu erwarten! Gewiß hat die neue Waffe einst das Interesse der Jugend nicht weniger erregt als heutzutage das Flugzeug. Schon Karl VI. von Frankreich erhielt 1380, als Fünfzehnjähriger, eine kleine hölzerne Spielkanone geschenkt.

Vieleicht war dergleichen vorerst nur ein Spielzeug für Kränzen. Aber die Zeit war nicht fern, wo eine große Mannigfaltigkeit von Spielwaren jedem Bürgerkinde zugänglich wurde. Mit Maximilians Lebenszeit fällt schon teilweise die Blüte Nürnbergs auf, und diese Stadt ward immer mehr ein Weltplatz für die



4. Ritterfigurenspiel aus dem „Hortus deliciarum“ (12. Jahrh.).

Erzeugung von Spielwaren. Sie fandte schon im vierzehnten Jahrhundert Puppen aus weißem Ton, wie ein Zufallsfund sie aufgedeckt hat, in andere Städte. Von Nürnberger Spielsoldaten aus Holz und Wappe hören wir im siebzehnten Jahrhundert. Um 1660 genoh diese ganze Industrie bereits solchen Ruf in der weiten Welt, daß große Aufträge auch des Auslandes eintrugen. Für den jungen Ludwig XIV. waren noch in Frankreich selbst Spielsoldaten hergestellt worden, die kunstreichsten und kostbarsten, die wohl je selbst ein Königskind besessen hat: sie waren aus eitel Silber nach Modellen des Bildhauers Georg Chassel von dem Silberschmied N. Merlin gefertigt worden. Einmal und nicht wieder sind Luxus, Kunst und Kinderpiel diesen Bund eingegangen; Ludwigs Sohn bekam nur Pappsoldaten aus Nürnberg, freilich ein gewaltiges Heer: 20 Escadrons Kavallerie, 10 Bataillone Infanterie, flache und plastische Figuren, zum Teil fähig, militärische Bewegungen auszuführen. Das Holz und die Pappmasse blieben vorerst für plastische Figuren das bevorzugte Material, und der Vater des berühmten Kupferstechers Johann Elias Altdorfer schuf darin kleine Kunstwerke; aus Blei und Zinn wurden erst später die billigen, flachen Spielsoldaten hergestellt. Die



6. Turnierspiel Kaiser Maximilians I. Holzschnitt Burgmeisters aus dem „Weißtunig“ (1514).



5. Pöplax als Reiterpferd. Volkstümlicher Holzschnitt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Höchste Blüte erlangte das Gewerbe im achtzehnten Jahrhundert, zur gleichen Zeit, als der Weihnachtsbaum anfang sich einzubürgern. Der kunstreiche Nürnberger Zinnhändler Johann Georg Hilpert machte zuerst Ernst mit der vollen Naturtreue — und diese forcierte ja unsere Knaben noch heute als eine Hauptsache. Nun wurde die Geschichte selbst die Zehnmeisterin des Spielwarenfabrikanten; alle Tröden der Armees Friedrichs des Großen sehen ihr zimmerne Kontreife aus ordnen Holzschachteln aufsteigen, und eiserne Knaben schlagen auf der ungefährlichen Ebene ihres Spieltisches alle großen Schlachten noch einmal. Die Zietenhularen, die Söldnerkürassiere, die Gardes Napoleons und nach 1812 die Kosaken wurden dem Feldherrnwillen rothbädiger Jugend dienstbar, die gleich freigebig mit Niederlagen wie mit Siegen verfuhr. Auch plastische Zinnfiguren gab es jetzt, aber sie blieben kostspielig. Nur einen großen Mitbewerber hatten um 1800 noch die kleinen, flachen Metallfiguren: den Bilderbogen zum Ausschneiden. Auch der kam zumeist aus Nürnberg, wo Truder wie Johannes Raab und G. H. Renner ihn pflegten. Drollig genug sah solch ein Bogen aus: mitten in der Stirn hört der Bilderbogen-soldat oft auf, und darüber schweben verschiedene Helme und Mützen für Parade und Alltag; oder die Beine fehlen, und irgendwo in der Ecke stehen Reittüfel und Gamaschen. Die Kinderhand selbst mußte hier eben das Spielzeug erst fertig machen: durch Auswischen, Aufkleben auf Pappe, Anfügen von kleinen Stechpflöcken; dem jungen Künstler blieb dabei überlassen, ob er seine Leute zur Parade oder zum Dienst anziehen wollte. Diese Selbsttätigkeit, so unvollkommen ihr Ergebnis oft blieb, sicherte den im übrigen rohen Holzschnittbogen einen Reiz, der sie lange noch neben den Bleisoldaten erhielt. Den geschichtlichen Ereignissen konnte der Bilderbogen noch bequemer folgen als die Bleisoldaten; alle möglichen Variationen und Drolligkeiten des altfränkischen Uniformmodells ließen sich heute noch von den Bogen ablesen: die blauen Fracks bayrischer und württembergischer Infanterie, der gehrodartige, überaus hübschliche, von Kopf zu Fuß blaue Anzug der bayrischen Landwehr; vor allem aber gezeiten die schwarzen Hulanen von Braunschweig-Oels mit dem Totenkopfhelme. Wie mögen die einst unsere Jugend in Atem gehalten haben! Auch blieb deren Phantasie bei dem Aufbau von Schlachtzügen nicht auf sich selbst angewiesen; andere Bilderbogen, bunt und nicht zum Ausschneiden bestimmt, zumeist aus dem rührigen Verlage Campes in Nürnberg, hielten in den Befreiungskriegen jene kriegerischen Szenen fest, die heute der Photograph aufnimmt.

Über die Nürnberger Industrie hat auch vorgeföhrt, daß die Jugend nicht länger in Brustharnischen von Baum-



7. Parademarsch. Kupfer von Daniel Chodowiecki (1726 bis 1801). Nürnberg, Germanisches Museum.



8. Berliner Spielwarenverkäufer 1796. Kupfer von Rosenber. Berlin, Königl. Bibliothek.



9. Das Soldatenpiel. Kupfer (etwa 1800).

rinde und mit hölzernen Schwertern ihre Schlachten zu schlagen brauchte wie noch bei Jörg Widram. Auf den Kupfern des 18. Jahrhunderts tragen die jugendlichen Soldatenpieler schon die getreu der Wirklichkeit nachtrachtenden hohen Blechmützen, die Plinte und die kunstgerechte Trommel (Abb. 9). Auf einem Kupfer Chodowieckis sehen wir Trommler und Pfeifer bei einem lustigen Parademarsch tätig; freilich ist die Musikkapelle zwei Mann, die Mannschaft nur einen Mann stark (Abb. 7). Ein anderes Kupfer desselben Meisters zeigt uns, wie ein bezopfter Hofmeister, die neue philanthropische Pädagogik übend, eigenhändig das Soldatenpiel der Jünglinge leitet. An Ausstattung dazu stellte um 1800 das Gewerbe schon fast alles bereit, was die heutigen Spielläden aufweisen. Verfeinerung und Luxus gehen schon ziemlich weit, auch in dem, was für den Gabentisch der Kinder zu Weihnachten außer den Zinnfiguren selbst an militärischem Spielzeug verfügbar war. Ein 1803 ausgegebener Nürnberger Katalog (von Bestelmeyer) verheißt für den freilich stattlichen Preis von 10 Gulden folgende Herrlichkeiten: „Eine Festung mit Bombardement (d. h. artilleristischer Ausstattung), die Festung ganz nach der Natur gemacht, die Häuser darauf zum Zusammenfallen. Das Bombardement besteht aus sechs aufgeworfenen Batterien, sechs Schanzlöcher, sechs Pulverkästern, sechs Pässern mit Kugeln, sechs Bomben (Kanonen), sechs Kanonieren,

siebzehn Zelten, einer Fahnenwacht, einer Markenderei mit Kochkesseln, verschiedenen gemeinen Soldaten, Trommler, Pfeifer, Offizier und zwölf Bäumen. Die Bomben sind so gemacht, daß man mit hölzernen Kugeln, die sich dabei befinden, daraus schlagen kann, und wenn eine Kugel trifft, immer ein Gebäude zusammenstürzt.“ Das bleibt nicht mehr weit hinter modernstem Spielgerät zurück. Es gab auch schon Ritterburgen, auf deren Türmen man kleine Funkenfeuer abbrennen konnte, nebst Bäumen, Schloßbrunnen, Zugbrücken. Selbstverständlich konnte man schon

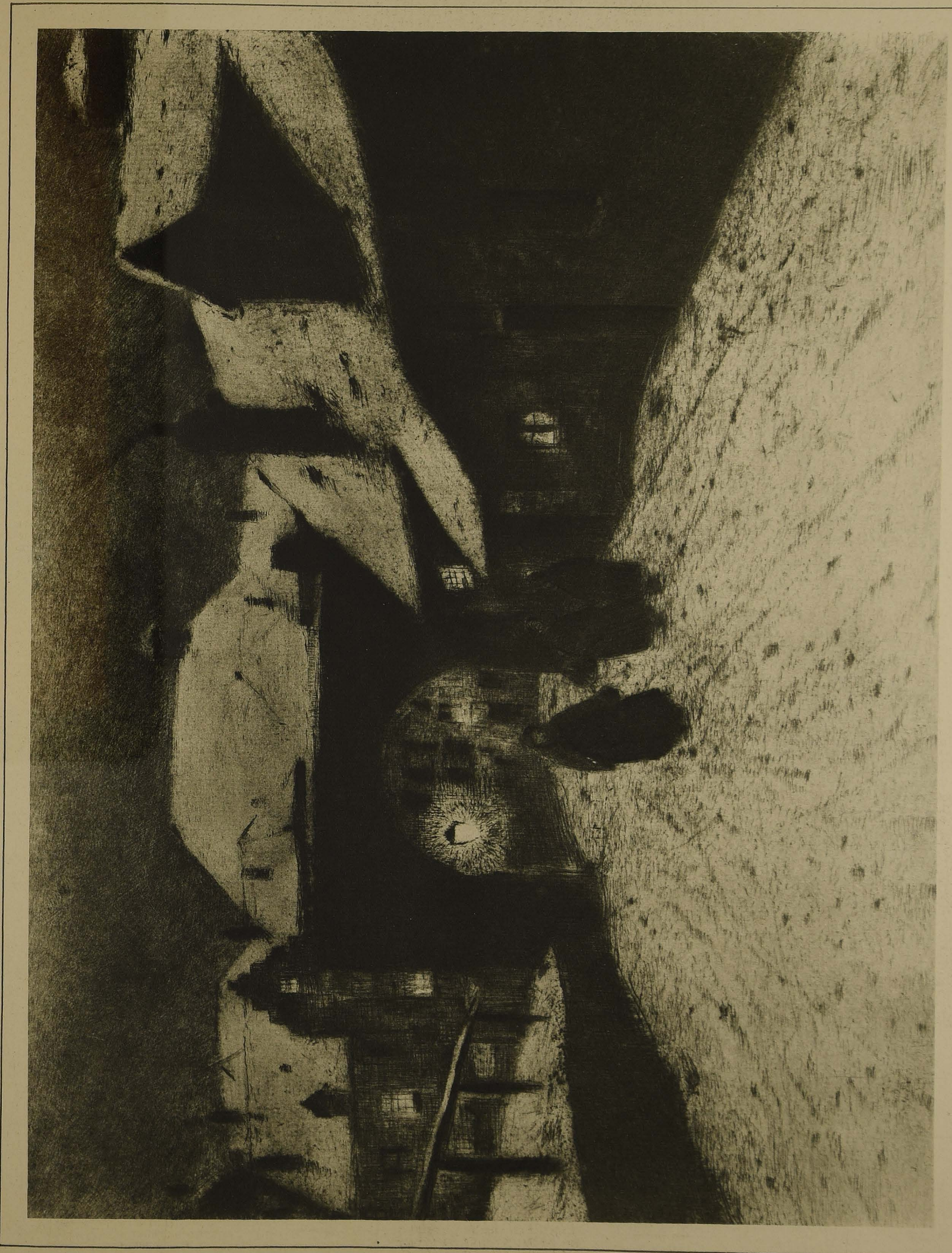


11. Prinz Wilhelm und Kronprinz Friedrich Wilhelm spielen mit Bleisoldaten. Silhouette (1802).



10. Spielende Kinder von Ludwig Richter.

durch die brandenburgischen Truppen unter dem General v. Schöning; die Verteidiger sind Janitscharen, die Angreifer tragen die Uniform der Brandenburger. Das Spiel endet, sobald alle neun Felder der Festung durch die Figuren des Angreifers besetzt sind. Die eigentliche Sphäre soldatischer Spiele wird immer die junge Welt bleiben. Geht es wohl an, den unvergleichlichen Reiz, den die Soldatenpiele und Spielfiguren auf diese ausüben, näher zu bestimmen und zu umschreiben? Der feinsinnige Philosoph der „Spiele der Menschen“, Karl Groos, spricht einmal vom „spielenden Durchkosten von Lebensmöglichkeiten“. Das wird es sein. Das Auge der Jugend hängt, sobald Sinne und Verstand recht erwacht sind, begierig an dem anscheinend so reichen, bunten Leben der Erwachsenen. Nun wird ihm ein bewegter Teil daraus, ein wahrhaft dramatischer, durch diese Spiele näher gerückt, ein weit lebendiger Anteil daran ermöglicht, als je die Phantasie allein vermitteln könnte. Mit dem Lebensbegriff der Jugend selbst verflochten, werden diese Spiele, wie sie von alten Zeiten auf uns kamen, gewiß auch seiner künftigen Zeit fehlen.



Winterabend in Oere. Nach einer Radierung von Professor Helmut Wegang.



Weihnachtsfeier in einem Unterseeboot. nach einer Zeichnung des zur Marine zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstadt.



Zur hundertsten Wiederkehr des Geburtstages von Adolph v. Menzel am 8. Dezember 1915: Adolph v. Menzel, schlafend.
Nach einer Radierung von Erich Seemann.

ADOLPH MENZEL.

Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 8. Dezember 1915.

Von Hofrat Doenges, Dresden.

Es ist das Schicksal der meisten künstlerischen Erstlingsarbeiten, daß sie von ihren Erschaffern in späteren Zeiten, wenn nicht mit offener Scham, so doch mit heimlichem Mitleid betrachtet werden; Dichter denken nicht gern an ihre ersten stammelnden Lieder zurück, Musiker verbergen die Noten ihrer frühesten Schöpfungen, und Maler vernichten mit grausamer Hand die ersten Offenbarungen ihres Zeichenstifts oder Pinsels. Wenn Adolf Menzel die ersten Regungen seines Künstlerstifts aufbewahrt hätte — er hätte sie jedem zeigen können, ohne scham- oder mitleidsvoll vor sich selbst erröten zu müssen. Wir besitzen als erste seiner selbständigen künstlerischen Arbeiten den Lithographienzyklus „Künstlers Erdenwallen“. Man kann ihn ruhig neben die reifsten Arbeiten des Meisters legen, ohne daß in den entscheidenden zeichnerischen Merkmalen wesentliche Unterschiede zwischen dem ganz jungen und dem reifen Menzel wahrzunehmen wären. Wir sehen schon in dieser frühesten Arbeit des Meisters jene unerbittliche Schärfe der Zeichnung, jene überwältigende Kraft der Charakteristik, die beide die Grundlage wurden für die einzigartige Stellung, die Menzel in der Kunst aller Zeiten und Völker, vor allem aber in der deutschen Kunst des neunzehnten Jahrhunderts einnimmt.

Als Adolf Menzel den Zyklus „Künstlers Erdenwallen“ (1833/34)



Der Familienrat (1838).

schuf, war er achtzehn Jahre alt; er hatte außer der Unterweisung durch seinen Vater, der zuerst in Breslau, wo Adolph am 8. Dezember 1815 geboren worden war, später in Berlin eine Art lithographischer Kunstanstalt betrieb, keinerlei Unterricht in Zeichnung und Malerei genossen, und was er von dem Vater an künstlerischer Unterweisung gewann, was er für ihn schaffte, war niedere Kunst gewesen, Handwerkliches, waren Dinge, die keine künstlerischen Hoffnungen erwecken, die keinen noch so bescheidenen künstlerischen Ehrgeiz befriedigen konnten. Er mußte Vignetten für Geschäftsempfehlungen, Titel für Preisverzeichnisse, Etiketten für Wein- und Likörfaschen zeichnen. Trotzdem. Wie entfaltete sich schon in diesen und ähnlichen Arbeiten das Talent Menzels! Es ist eine Jagdeinladungskarte, eine Federzeichnung auf Stein, erhalten geblieben, die der Meister als Siebzehnjähriger entwarf. Das ist kein Handwerker, der diese Komposition voll zeichnerischer Kraft und Schärfe, voll flutenden Lebens ersann; das ist ein Künstler mit allen Merkmalen des Genies, ein Künstler von jener Unmittelbarkeit, von jener zwingenden Stärke und Größe, für die es nur eine Bestimmung gibt: Durch!

Durch! Für eine von allem Anfange seines Schaffens an so disziplinierte Natur wie die Menzels war es von Flaschenetiketten und Jagdeinladungskarten bis zu der



Szene am Kamin (1876).



Friedrich der Große und General Fouqué (1852).

Lithographienfolge „Künstlers Erdenwallen“, also von rein handwerklichen bis zu echt künstlerischen Arbeiten, nur ein Schritt. Andere, weniger energische, weniger ursprüngliche Talente müssen jahrelang die härtesten innerlichen Kämpfe bestehen, um das Handwerkerliche einer Kunstübung zu überwinden, um sich zum Künstlerischen durchzuringen. In Menzel war dieses Künstlerische schon im Handwerkerlichen latent; wäre er — was ja an sich nicht möglich ist — Kunsthandwerker, Lithograph, sein Leben lang geblieben, so würde ein breiter Strom von Befruchtung sich über dieses Gebiet der Kunst ergossen haben. Er hat es ja übrigens auch von der Höhe seines künstlerischen Schaffens aus bedeutsam genug zu beeinflussen vermocht. Außerlich mußte Menzel zunächst den sorgenvollen Weg gehen, der jedem Talente beschieden ist, das aus eigener Kraft emporwachsen muß. Sein Vater war ganz plötzlich gestorben — alle Pläne, die dieser, der die ungewöhnliche zeichnerische Begabung seines Sohnes sehr wohl erkannt hatte, die Menzel selbst im stillen genährt hatte: die Befreiung von der handwerklichen Tätigkeit, die systematische Ausbildung des künstlerischen Talentes fielen damit zusammen wie ein Kartenhaus. Es galt jetzt zunächst nichts mehr als der Kampf ums tägliche Leben. Wenn man will, kann man die erste selbständige künstlerische Arbeit Menzels, die Lithographienfolge „Künstlers Erdenwallen“, als einen Niederschlag der Stimmungen ansehen, unter denen dieses Werk entstand, notwendigerweise entstehen mußte. Als Niederschlag freilich nur insoweit, als es sich um den Inhalt der zehn Blätter handelt, aus denen das Werk besteht. Es schildert, wie das ja auch der Titel erklärt, den Lebensgang eines Malers. In lapidarer Form legt Menzel die einzelnen Phasen dieses Lebensganges in den Beschriftungen der zehn Kompositionen fest. „Keim“ nennt er die erste, die einen Fünf- bis Sechsjährigen zeigt, der den Fußboden der Guten Stube seines Vaters

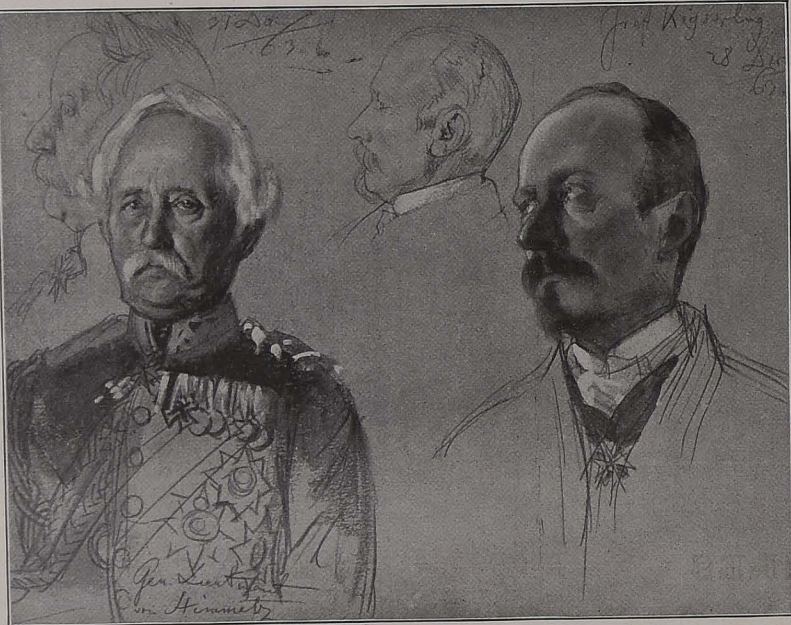


Komtesse Virginie v. Hacke (1863).

indem er sich (im Jahre 1833) in die Gipsklasse der Berliner Akademie aufnehmen ließ; aber sehr bald überzeugte er sich, daß System, Ordnung und Disziplin weit mehr der Besitz seiner eigenen Hand als der Besitz der Maler waren, die damals an der Berliner Akademie lehrten. So kehrte er dieser nach kurzer Zeit wieder den Rücken und lebte von neuem in der Stille seiner Arbeitstube seiner Kunst.

Sein zweites Werk, wiederum eine Folge von lithographischen Zeichnungen, aber diesmal nicht mit der Feder, sondern, um eine malerischere Wirkung zu erzielen, mit Kreide behandelt, war die Bilderfolge „Denkwürdigkeiten aus der brandenburgischen Geschichte“. Menzel begann die Arbeit im Jahre 1834 und vollendete sie im Jahre 1836.

Arnold Böcklin soll, so berichtet Richard Muther in seiner „Geschichte der Malerei“, von Menzel einmal gesagt haben: „Das ist ein großer Gelehrter.“ Es ist nicht anzunehmen, daß aus diesen Worten Spottlust über das malerische Können Menzels sprechen sollte, denn es ist bekannt, daß Böcklin ein ehrlicher und aufrichtiger Bewunderer der Kunst Menzels war. Er wollte mit ihnen sagen: „Er weiß, was er malt, er kennt (als Geschichtsmaler) die Geschichte.“ Und das ist in der Tat eine unumgängliche Forderung an den Geschichtsmaler, daß er die Geschichte kenne, daß er ihre Stoffe in den Einzelheiten wie in den Zusammenhängen beherrsche und sie nach



Generalleutnant Karl Fr. v. Steinmetz und Graf Keyserling (1863).

mit Figuren bekriztelt hat und nun diese Freveltat an der weißgescheuerten Diele mit Prügeln von Vaters Hand und Rohrstock büßen muß. „Erstes Aufblitzen des Genies, die Preisverteilung besteht in Prügeln.“ Die zweite Schilderung nennt der Künstler „Trieb“, die dritte „Zwang“; und so folgen, charaktervoll treffend und bündig-kurz bezeichnet, die übrigen, zunächst die des hoffnungsvollen Aufstiegs zu den Höhen des Gradus ad parnassum: „Freiheit“, „Schule“, „Selbstkampf“, „Liebe“, „Luftschlösser“ und dann die schmerzlicher Erkenntnis und Entsagung: „Wirklichkeit“, „Ende“ und „Nachruhm“.



Dame in Negligé (1840 bis 1850).

Wäre es denkbar, daß der Künstler, als ihm die Eingebung zu dieser Arbeit wurde, an sein eigenes mögliches Lebensgeschick gedacht hätte, so mußte ihn die Anerkennung eines Besseren belehren, die das Werk fand. Der Jüngere Berliner Künstlerverein nahm ihn auf diese Talentprobe hin einstimmig als Mitglied auf. Das war zwar nur ein platonischer Erfolg für seinen Künstlerfleiß und für sein Talent; allein da er bedürfnislos bis zur Grenze des Möglichen war, so genügte er ihm vollkommen und ermunterte ihn zu weiterem Schaffen. Er wäre jetzt imstande gewesen, diesem Schaffen durch den Besuch einer Kunstschule — wenn auch sozusagen im Nebenberufe, weil er ja für sein tägliches Brot weiter arbeiten mußte — System, Ordnung, Disziplin zu geben, und er machte auch den Versuch hierzu,



Ringergruppen (1850 bis 1860).

Möglichkeit ohne Zutaten der Phantasie schildere, wie sie ist, knapp, klar und ehrlich. Die Zeit, in der Menzel als Maler heranwuchs, tat das nicht. Sie übertrieb ihre Schilderungen romantisch, sie erfüllte sie mit Sentimenten, die sie nicht besaß. Sie posierte die Geschichte, wie andere Zeiten in der Kunst das Menschenbildnis oder die Landschaft oder das Genrestück posiert hatten. Die Geschichtsmaler der frühen Menzelzeit waren in aller Welt keine „großen Gelehrten“.

Als Menzel seine ersten geschichtlichen Arbeiten begann, eben die „Denkwürdigkeiten aus der brandenburgischen Geschichte“, kannte er den Teil von ihr, den er später in seiner Art ebenso souverän beherrschte wie ein zünftiger Geschichtsschreiber, natürlich noch nicht aus dem Fundament heraus, denn er war damals noch nicht zwanzig Jahre alt, hatte hart mit dem Leben ringen müssen und mußte zufrieden sein, wenn er Mußestunden erübrigen konnte, um seine allgemeine Bildung zu fördern. Aber aus dem Inhalt des Werkes erkennt man doch, wie im Laufe schon der zwei Jahre, die ihn diese Schilderung beschäftigt, seine Geschichtskennntnis wächst; er beginnt mit einem Thema („Die Predigt des Christentums bei den Wenden durch den heiligen Vicelin“), das sehr wohl noch, wenigstens dem Stoffe nach, einen romantischen Einschlag vertragen konnte, und steigert seine Kompositionen schon bis zu sehr realistischen Schlachtenbildern („Die Schlacht bei Mollwitz“, „Friedrich der Große vor Leuthen“).

Diese zweite der künstlerisch selbständigen Arbeiten charakterisiert das Wesen Menzels mit ganz ungewöhnlicher Schärfe. Quellenforscher, der er für seine Kunst in demselben Maße war, wie, sagen wir, Ranke es für die Geschichtsschreibung gewesen ist, konnte er unmöglich das echte und unmittelbare Verhältnis zu einer Zeit finden, deren Erforschung damals, als er seine „Denkwürdigkeiten aus der brandenburgischen Geschichte“ zu komponieren begann, noch nicht über erste Anfänge hinaus gediehen war. Es lag ganz gewiß nicht am Zeichenstift Menzels, daß der Teil dieses Werkes, der Vorgänge aus der mittelalterlichen Geschichte erzählt, nicht voll so unmittelbaren inneren und äußeren Lebens ist wie der Teil, für den ihm reiches Studienmaterial zur Hand war. Im Vergleiche freilich mit den Arbeiten der Geschichtsmaler der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist dieses erste Menzelsche Geschichtswerk, seine zweite selbständige künstlerische Arbeit überhaupt, immerhin Beweis genug dafür, daß sein Streben dahin ging, Geschichte ehrlicher, wirklicher, glaubwürdiger zu malen als die Maler dieser Zeit.

Menzel hatte bis hierher Pinsel und Palette so gut wie nicht berührt. Die Tatsache, daß er von Natur aus Linkshänder war und sich die gleiche Geschicklichkeit wie



Das Balkonzimmer (1845).

Mit Genehmigung von F. Bruckmann A.-G. in München.

für die linke für die rechte Hand erst durch eiserne Willenskraft erwerben mußte, mag ein Grund mit dafür gewesen sein, daß er jahrelang nur zeichnete, nicht auch malte. Aber ganz zweifellos ist, daß ihn bei dieser Beschränkung seiner künstlerischen Tätigkeit auf den Zeichenstift auch die Erwägung leitete, daß der Maler erst eine vollkommene zeichnerische Fähigkeit erlangen müsse, ehe er daran denke, die Farbe für seine Arbeiten sich nutzbar zu machen. Das ist ja ganz fraglos einer der Gründe mit, daß man unter den Malern unserer Zeit so viele begabte Farbenkünstler findet, die schlechte Zeichner sind: sie haben zu wenig, zu kurze Zeit ausschließlich gezeichnet, zu früh begonnen, nur oder doch vorwiegend mit der Farbe zu hantieren. Menzel hatte jahrelang nichts als Feder und Kreide in den Dienst seiner



Das Théâtre Gymnase (1856).

Mit Genehmigung von F. Bruckmann A.-G. in München.



Abendgesellschaft (um 1848).

Arbeit gestellt, auch die letztere — um breitere malerische Wirkungen zu erzielen — erst dann, nachdem er durch die Feder zu wirklicher zeichnerischer Festigkeit gelangt war.

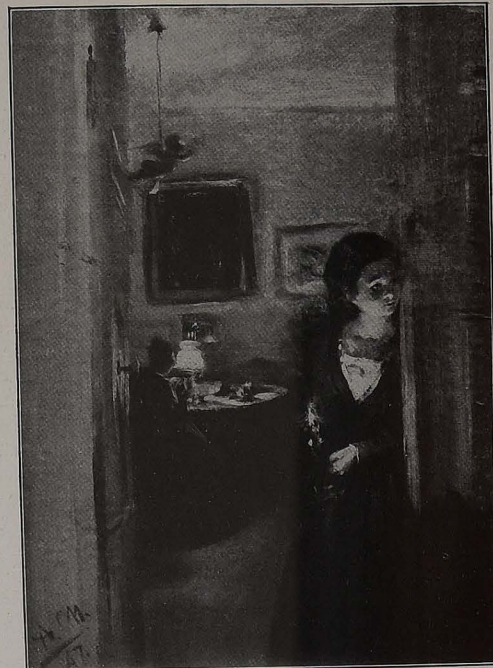
Auch als Maler blieb Menzel ohne irgendwelche Unterweisung von fremder Hand; wie als Zeichner, so bildete er sich auch als Farbkünstler vollkommen durch sich selbst. Sein erstes Ölbild — „mehr knetend als malend“, wie er selbst einmal gesagt hat — entstand in demselben Jahre, als er sein erstes Geschichtswerk vollendete, im Jahre 1836; es war, ein Zugeständnis an den Geschmack der Zeit, ein Genrestück, eine „Schachpartie“, ein Werkchen noch ohne besondere Art zwar, aber doch schon voller Charakteristik und farblichen Lebens. Ihm folgte eine Schilderung aus dem Dreißigjährigen Krieg und dieser wieder eine Genredarstellung „Der Rechtskonsulent“. Erst dieses Bild, eine Arbeit aus dem Jahre 1837, lenkte die Aufmerksamkeit auf den Künstler. Waren vorher ein



Im Freien (1852).



Im Konzert (1848).



Innenraum mit der Schwester des Künstlers (1847).

paar Menschen durch sein zweites Lithographienwerk auf ihn hingeführt worden, da sie erkannten, daß in dem Erschaffer der Blätter aus der brandenburgischen Geschichte ein Maler zur Welt sprach, der die Geschichte mit ganz anderen Augen betrachtete als die Modemaler jener Zeit, so war dieses Interesse doch mählich wieder abgeflaut, weil Menzel sich wieder in sein Arbeitsgemach verbarg. Nun trat dieser junge Mensch plötzlich mit einem Bilde hervor, das in seiner Art ebensosehr wie die „Denkwürdigkeiten aus der brandenburgischen Geschichte“ etwas ganz anderes war als das bisher in Geltung Gewesene: der Maler, der dieses Bild gemalt hatte, erzählte keine Anekdote, wie es die anderen Maler taten, er schilderte keine rührende Epistel, sondern er stellte ein Stück echten, warmen Lebens vor den Betrachter und daneben ein Gemälde, das auch farblich voller frischer Reize war.

Wäre Menzels Begabung schon in dieser Zeit richtig erkannt worden, so hätte seine künstlerische Tätigkeit einen ganz anderen Weg nehmen müssen, als sie ihn tatsächlich nahm. Durch sein zweites Lithographienwerk hatte er seine Berufung als Historienmaler erwiesen, und die drei Ölbilder, die er bis zum Jahre 1838 schuf, zeigten auch seine Fähigkeiten als Kolorist. Große Kompositionen aus der preußischen Geschichte wären für ihn jetzt die gegebene Arbeit gewesen. Statt dessen mußte er, um die Mittel zum Leben zu erwerben, sich der Buchillustration zuwenden. Johann Jacob Weber, der Begründer der „Illustrierten Zeitung“, dessen Name mit der Geschichte des deutschen Holzschnittes schon durch unsere Zeitung für immer verknüpft ist, hatte die Absicht, eine illustrierte Geschichte Friedrichs des Großen herauszugeben, und er betraute mit der Abfassung des Textes Franz Kugler, den Berliner Historiker und Kunsthistoriker. Franz Kugler war einer von den zunächst nicht Allzuvielen, die an dem Lithographienwerke „Denkwürdigkeiten aus der brandenburgischen Geschichte“ Menzels geschichtsmalerische Begabung erkannt hatten. Ihm übertrug er die Aufgabe, den Text seines Buches durch das Bild zu veranschaulichen. Hier — im Jahre 1839 — setzt das „große Gelehrentum“ Menzels als Geschichtsmaler ein. Wie der Geschichtsschreiber den verborgensten Quellen nachspürt, die ihm Stoff liefern können für die Zeit, die er schildern will, wie er aus hundert und tausend Einzelfeststellungen das Material gewinnt für den großen, umfassenden Gesamteindruck, so trug nun Menzel Merkmale für die Zeit zusammen, die er schildern sollte. Kein Bildnis des Großen Königs, sei es nun als Gemälde, als Kupferstich oder wie immer sonst dargestellt, das er

nicht kopierte, keine Schilderung aus der Umgebung Friedrichs des Großen, die er nicht abzeichnete, seinem Gedächtnis so unverrückbar einverleibt, daß er das Erworbene schließlich so gut „auswendig wußte“ wie ein fleißiger Schauspieler seine Rolle.

So ist aus Adolph Menzel mählich der „große Gelehrte“ geworden, den Arnold Böcklin ihn nannte, aber daneben reifte auch der große Maler heran, der zum Bahnbrecher für einen neuen geistsprühenden Realismus in der Malerei wurde. War es ihm auch versagt, für seine Kunstauffassung direkt Schule zu bilden, so wirkte er doch um so mehr durch den Anblick seiner eigenen Arbeiten. Nennt man von diesen, soweit sie historische Themata schildern, die „Tafelrunde“ und das „Flötenkonzert in Sanssouci“ oder weiter das schönste seiner Friedrichsbilder, „Friedrich und die Seinen bei Hochkirch“, so greift man ganz willkürlich aus dem Reichtum der Menzelschen Geschichtsmalerei ein paar von den Meisterwerken heraus, die der köstliche Besitz der Nationalgalerie in Berlin sind.

Diese Würdigung Menzels soll und will kein gerundetes, abschließendes Bild von dem Schaffen des Meisters geben. Um das mit Erfolg zu tun, müßte man den doppelten und dreifachen Raum, müßte man eine ganze Nummer der „Illustrierten Zeitung“ zur Verfügung haben. Im Rahmen dieser Darstellung sollte nur aufgezeigt

werden, wie Menzel das wurde, was er uns geworden ist. Werk reihte sich nun an Werk, den Holzschnitten für den Weberschen Verlag in Leipzig folgte (1857) das Riesenwerk (453 Tafeln) in kolorierten Lithographien „Die

Armee Friedrichs des Großen“, dazwischen das große Holzschnittwerk (1849 waren die 200 Zeichnungen dieser Arbeit vollendet) zu den „Werken Friedrichs des Großen“, und in all diesen Reichtum seines Schaffens hinein noch Arbeiten mit der Radirnadel, große Ölgemälde und die ersten seiner wunderbar zarten Aquarellmalereien.

Die Hand des Meisters kannte fast bis zu der Stunde, wo er uns genommen wurde, kein Ermüden. Und er blieb, um noch einmal Böcklins Charakteristikum auf ihn zu wiederholen, nicht nur der „große Gelehrte“, d. h. also, er beschränkte seine Kunst nicht nur auf den Dienst für die Geschichte; mit derselben wahrhaft schöpferischen Kraft wie dieser diente er der Umwelt. Das „Eisenwalzwerk“, das „Ballsooper“, die „Piazza d'Erbe in Verona“, das Innere der „Kirche zu Ettal“, „Nach Schluß des Festes“, „Ballepisode“ — das sind, um nur ein paar der bekanntesten Arbeiten dieser Art des Meisters zu nennen, auch für die Werke

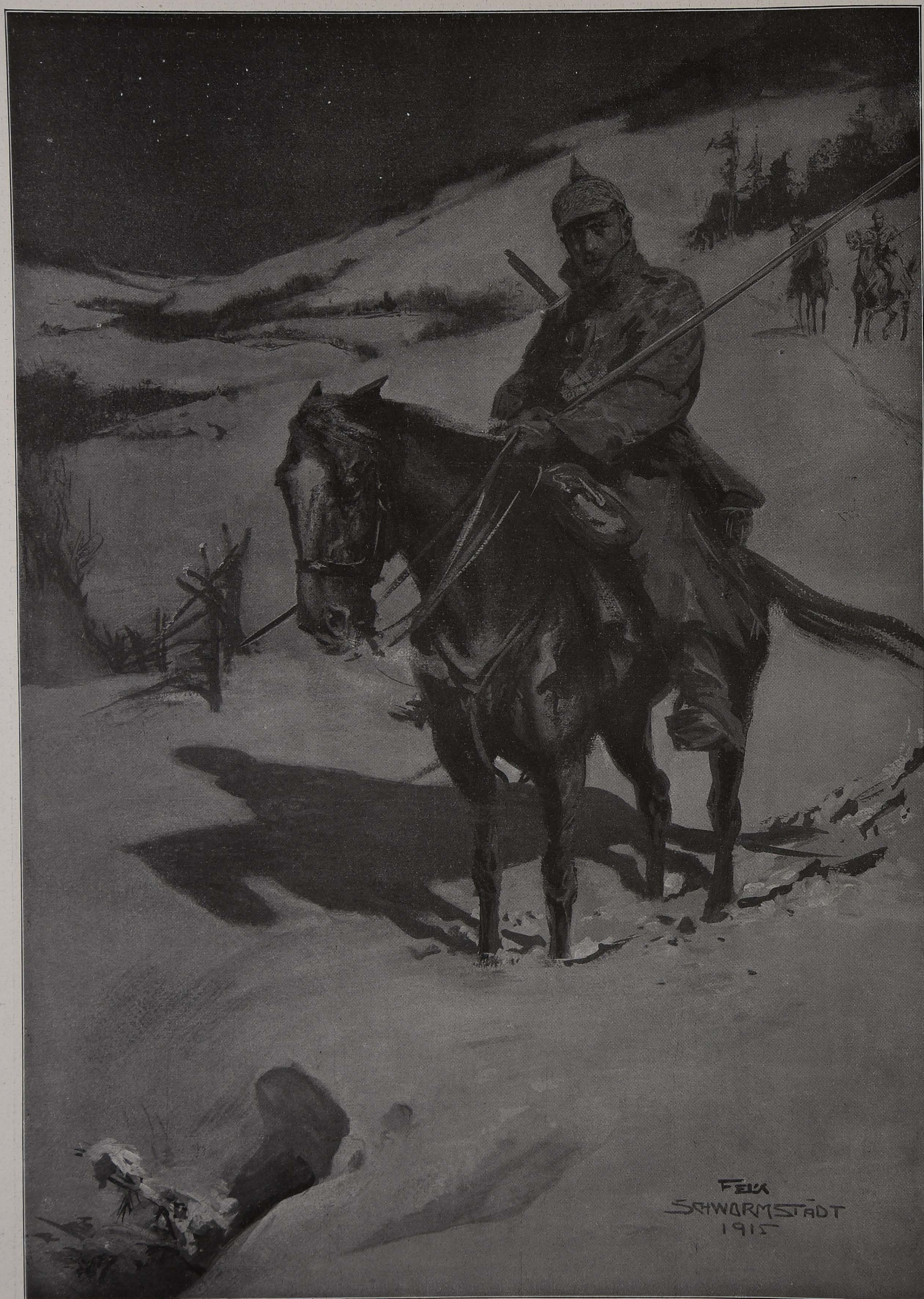
Menzels, die der Schilderung unmittelbaren Lebens dienen, nur ein paar willkürlich aus einer fast unübersehbaren Fülle herausgegriffene Beispiele.



Frühmesse in einer Salzburger Kirche (um 1850).



Weihnachtsmarkt in Berlin (1866).



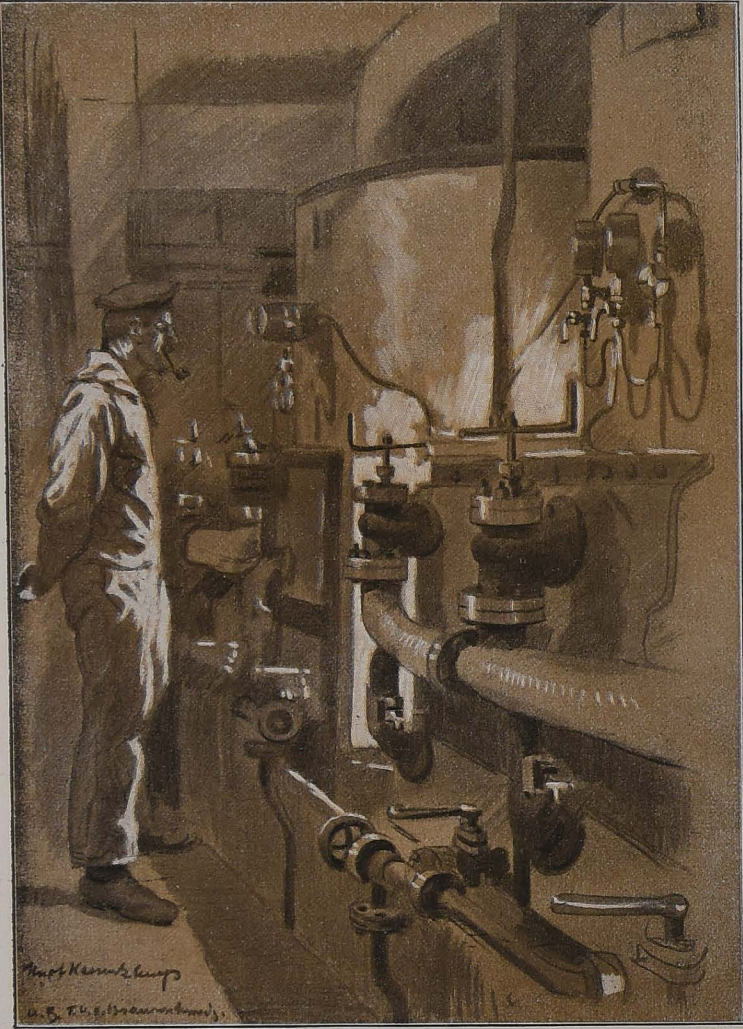
Am Weihnachtsabend 1915: Draußen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Felix Schwormstadt.



Am Weihnachtsabend 1915: Daheim. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Felix Schwormstadt.

Weihnachten an Bord. Von Hugo Waldener.

Es ist noch in den Friedensjahren vor dem großen Kriege. Der graugelblichene Leib eines mächtigen Linien Schiffes liegt festgemacht an einer Boje im Kieler Hafen. Aus dem breiten Schlunde des vorderen Schornsteins dringt dünner Rauch. Er wagt es nicht, in die Höhe zu steigen; schon vor der Winterfalle kriecht er über Deck. Aber dem stillen Wasser liegt ein Fallen weißer Flocken. Unablässig und leicht senkt sich ihr Flug. Sie bedecken den Himmel und sperren die Fernsicht. Selbst das nahe Land ist von Bord aus nicht mehr zu sehen. Der letzte Schatten Küstensaum verschwindet, und der Lichtschein der großen Stadt erlischt. Beharrlich segelt die große, weichen Flocken auf ihrer heißen Bahn erdbwärts. Sie sind zahlreich wie die Blätter des Waldes und düftig wie Federdaunen. Im Wasser vergeht ihr zartes Gebilde, aber auf den Formen des Schiffes haftet ihr Rauch. Unermüdet sammelt sich dort ihre Scharen, verhüllen, bekränzen, umschmücken, und einen dichten Teppich, weiß wie köstliches Linnen, breiten sie über



Im Dienst am Heiligabend.

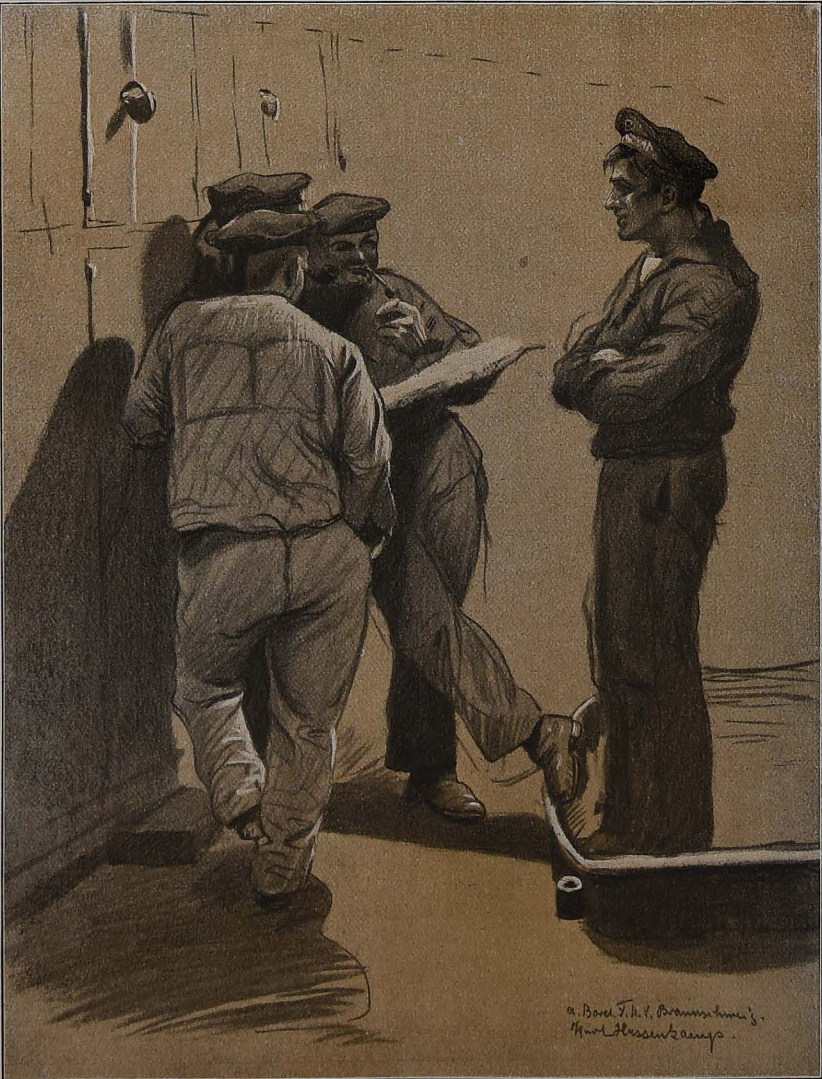
das ebene Deck. — So still wie die zarten Flocken sich zueinander fügen, so still ist es auch auf dem Schiff. Kein Laut dringt nach außen. Auf der weit ausladenden Kommandobrücke steht das Wachpersonal, ein Offizier, ein Signalmann und dann noch ein Mann. Der Kommandant hat für den Abend weitgehende Befreiung vom Wachdienst befohlen. Plötzlich ein taktmäßiges Zippen über dem Schiff. Ein Zunftspruch schwirrt durch die Luft. Wenige Minuten vergehen, dann tappt ein Schritt die Treppe hinauf, die zur Kommandobrücke führt. Dem wachhabenden Offizier wird ein Zettel aus der Zunftbude vorgelegt. Der Vorgesetzte ordnet an, daß der Kommandant und der Erste Offizier Kenntnis erhalten sollen. Auf dem Zettel steht: „Offizieren und Mannschaften wünsche ich ein frohliches Weihnachtsfest. Flottendech.“ Der Signalmann meldet: „Zeit zum Anschlag zum Gottesdienst.“ Der Offizier nickt, und kurz darauf dringt durch die stille, weiße Winterluft verschwiegener Glöckenschlag. Er schwillt und verklingt in feierlichem Takt. Im Innern des Schiffes entsteht Leben. Menschenmassen strömen nach vorn zusammen. Auf der Brücke hört man nur ein leises Schurren und kurz darauf ein scharfes Kommando: der Kommandant ist unter die Mannschaften getreten. Wieder ist es still im Schiff, so still wie draußen der Flockenfall. Jetzt hebt sich eine Stimme, ein tiefes, mollsautendes Organ wird laut. Der Offizier und das Wachpersonal sind an die Borde der Kommandobrücke getreten, beugen sich über das Geländer und lauschen. Nur vereinzelte Worte dringen verständlich bis an ihr Ohr. Es ist die Weihnachtspredigt des Herrn Pfarrers. Und als er schweigt, ertönt Musik, ein Bläserchor. Die Besatzung singt das Lied von der „stillen, heiligen Nacht!“ Der Signalmann auf der Brücke summt mit, und auch den anderen liegt die Liebe, vertraute Weise im Ohr. Der Offizier ist jung verheiratet. Am Abend wird ein Kamerad für ihn den Dienst übernehmen. Dann kann er an Land zu Frau und Kind. Was wird der Kleine zu dem Glanz der Kerzen sagen? Der Unteroffizier und der Signalmann sind auch in einer Stunde ihre Wache los. Dann geht es an die Bad, zum Gänsebraten und zur bunten Schüssel, zum Weihnachtstannenduft und — Punsch. Ein frohlicher Abend wird es an Bord. — Still fallen in der Heiligen Nacht die weißen, zarten Himmelsflocken.

Unter der Tropenglut schmilzt fast die Erde. Im Schmucke seiner hell getrichenen, glänzenden Außenhaut liegt ein Kreuzer im Auslandshafen, ein stattliches, großes Schiff. Seeladetten sind an Bord und Schiffsjungen, junger, blühender Nachwuchs für das Berufpersonal der Marine. Seit einem halben Jahr ist man von Hause fort, frohgemut und lebenslustig in die weite Welt gezogen. Der Drang nach der Fremde, das Sehnen aus der



Ein freudig begrüßtes Weihnachtsgeschenk.

Knabenzeit nach Abenteuer und Gefahr hat den Abschied leicht gemacht. Jetzt, wo die Weihnachtstage vor der Türe stehen, beginnt ein Sinnen sich zu regen, das die Gedanken rückwärts lenkt. Es ist wie Heimweh, aber ohne Schmerz. Das Schiff gleicht einem Tropengarten. Im Morgen sind die schweren Boote an Land gefahren, in Schleppe der Dampfsmack. Ein deutscher Landsmann hat den Weg gewiesen. Und aus der Überfülle tropischer Palmenpracht sind frische, grüne Schätze an Bord geschafft worden. In allen Räumen finden sie Platz, an den Wänden und unter den niedrigen Decken. Und wo eine leere Stelle bleibt, wird eine lustige, bunte Flagge gespannt. Vergebens laufen im ganzen Schiff die Ventilatoren, umsonst geben die blank gepushten Windfänger in der Bordwand sich die größte Mühe, einen frischen Lufthauch in das Schiff zu leiten — es bleibt Tropenglut, feuchte, lastende Hitze. Sie setzt sich in den Palmenwedeln fest und brütet im Schiff.



Bei der Besprechung der Kriegslage.



Zur Weihnachtszeit in Flandern: Ein Festtagsbraten. Nach einem Gemälde von Adolf G. Döring.

Zur Weihnachtszeit bei unseren Blauen Jungs. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Marinemaler Kurt Hassenkamp.



Zum Ableben des bekannten Münchner Malers Professor Gabriel v. Max am 24. November: „Mater amabilis“, ein für das Schaffen des heimgegangenen Meisters besonders charakteristisches Werk. (Photographieverlag der Photographischen Union in München.)



Kardinal Dr. Franz Salesius Bauer,
Fürstbischof von Osnabrück, † am 25. November. (Phot. A. Wüst, Osnabrück.)

Aber die Stimmung der jungen Besatzung leidet darunter nicht. Wie sollte es auch anders sein, wo der Weihnachtsmann auch in der Tropenwelt seinen Zauberstab gerührt hat! Wo die Sachen hergekommen sind, die wenigsten wissen es recht. Aber dank der Sorge der Vorgesetzten ist plötzlich alles da, und zwar in reicher Menge, was der Weihnachtsmann verlangt: Zigaretten und Silberglitter, Kerzen und buntes Papier, Watte und leuchtende Kugeln. Und der Weihnachtsmann schreitet durch das Schiff, und wo er gewandelt hat, da haben sich fleißige Hände und treue Herzen geregt und haben über die tropische Nacht den Zauber deutscher Weihnachtsstimmung verbreitet. Zum festlichen Saal wird das ganze Schiff, und auf grünem fremdartigen Grunde prunkt traulicher Weihnachtsbaum. — Am Abend geht der Kommandant durch sämtliche Decks, mit ihm seine Offiziere und die Gäste des Schiffes

aus den Kreisen der deutschen Kolonie an Land. Manch einer fragt sich, was Lichter strahlt: der Kerzenstimmer oder die Augen der sorglos-festigen Jugend. In feiner Mannschafsbad fehlt ein bildgehmühtes Transparent, von gereimtem Wort erklart, und voller Interesse stellt der Kommandant fest, daß eine Reihe besonders geschickter Rünftlerhände sich auf eigenem Gebiete betätigt haben: kleine holzgezeichnete Bäumchen sind entstanden, grün gefärbt und liebevoll gepußt. Hat ihre Wurzelkraft auch nicht im deutschen Tann gelegen, so sind sie doch von deutscher Art. — Über dem Schiff wölbt sich ein wolkenloser Sternensdom. In seinem dunklen Blau sprüht der Sterne Pracht. Auf dem Wasser liegen schwarze Schatten: es sind Fischerboote der Eingeborenen. Um den Bug der Fahrzeuge spielt flüssiges Gold. In stiller Nacht leuchtet das Meer. Es ist Heiligabend in Tropenglut.

Der große Krieg ist entbrannt. Mit eiserner Faust treibt er seinen schmerzenden Pflug über die Erde. Auf Vorpösten steht ein Torpedoboot. Seit Tagen hält es die See. Unablässig schwingt sich sein schwarzer Leib über die mächtigen Wasserrieden, die, vom eifigen Wintersturm gepeitscht, sich in die Deutsche Bucht der Nordsee wälzen. Mit harten Streichen schlägt der Wind über das Boot. Siegreich hält es dem Wetter Trost.

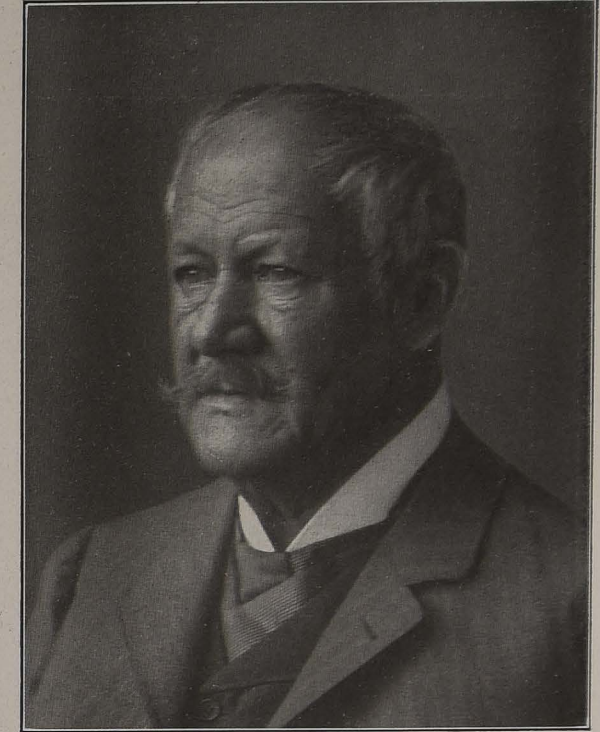
Am messerscharfen Bug hängen armdicke Zapfen aus Eis. Sie sind eine Last für das leichte Fahrzeug. Vom Wasser umspült, von Gischts übersprüht, bohrt es sich durch die Wellenkämme. Graues Wollengefeg heht über den Himmel. Es ist eine tolle Jagd. Und wenn aus dichteren Ballen ein Niederschlag erfolgt, dann ist es ein wirres Gemisch aus Regen, Schnee und Hagel, das quer über die Wasserfläche stürmt.

Aus dem Schornstein des Bootes quillt klumpiger, schwarzer Rauch. Der Wind zerrt ihn heraus und schleppt ihn meilenweit über die See. Es ist ein wildes Wetter. Heulend singen die Unholde der Luft.

In Wolle und Elzeug verhummt hält die Besatzung Wacht. Vor jedem Spritzer, der prasselnd über die Brücke prescht, tann man sich nicht schützen. Das eiskalte, windscharfe Wasser schneidet im Gesicht und hinterläßt eine brennende, salzige Kruste.

Es sind harte Tage! Aber die draußen halten getreulich ihre Wacht, so wie es befohlen! —

Dann naht die Stunde der Ablösung. Ein anderes Boot kommt heraus. Raum, daß man sich zur Übergabe des Dienstes verständigen kann. Der Wind reißt jeden Laut von den Lippen, und die Signalfahnen bekommen man nicht hoch. Mit Wintern glüht die Verständigung.



Professor Gabriel v. Max,
namhafter Münchner Maler, † am 24. November.

Das abgelöste Boot strebt heimwärts. Jadeaufwärts, nach Wilhelmshaven geht die Fahrt. Beim Reichtmachen kommt noch einmal trägig Wasser über. Das ganze Oberdeck wird überspült. Dann, vor dem Wind und vor der See, wird es besser, mit einem Schläge ruhiger und wärmer.

Gottlob, zum Heiligen Abend liegt man geborgen hinter den Schleusen der Werft. Das Boot strebt eilig voran. Die Maschine gibt ihm geheimnisvolle „Heimkehrflügel“, indem sie sich hurtiger dreht, als die Umdrehungszahl der befohlenen Fahrt es vortreibt. Aber selbst der Kommandant des Bootes, ein junger Kapitänleutnant, hat nichts dagegen und fühlt sein dienstliches Gewissen nicht beschwert, wenn er über den „Zug“ der Maschinen hinwegzieht. Es ist ja Weihnachten: man muß der Günst des Schicksals für den freien Abend

Laxin-Konfekt

ärztlich empfohlen

bei Darmträgheit

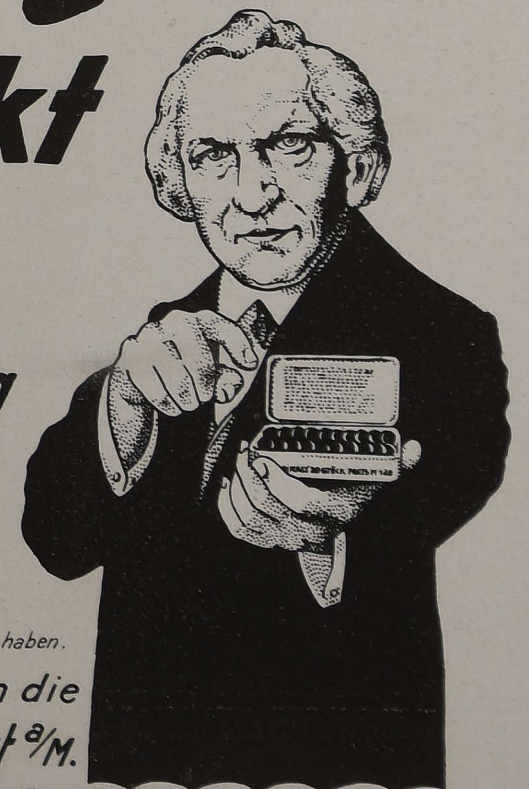
Stuhlverstopfung
Hämorrhoiden



erhältlich in
Apotheken u. Drogerien.

Laxin-Konfekt ist in Oesterreich unter dem Namen „Laxigen“ zu haben.

Proben u. aufklärende Broschüre P4 gratis durch die
Pharmakon-Gesellschaft chemische Fabrik Frankfurt a/M.



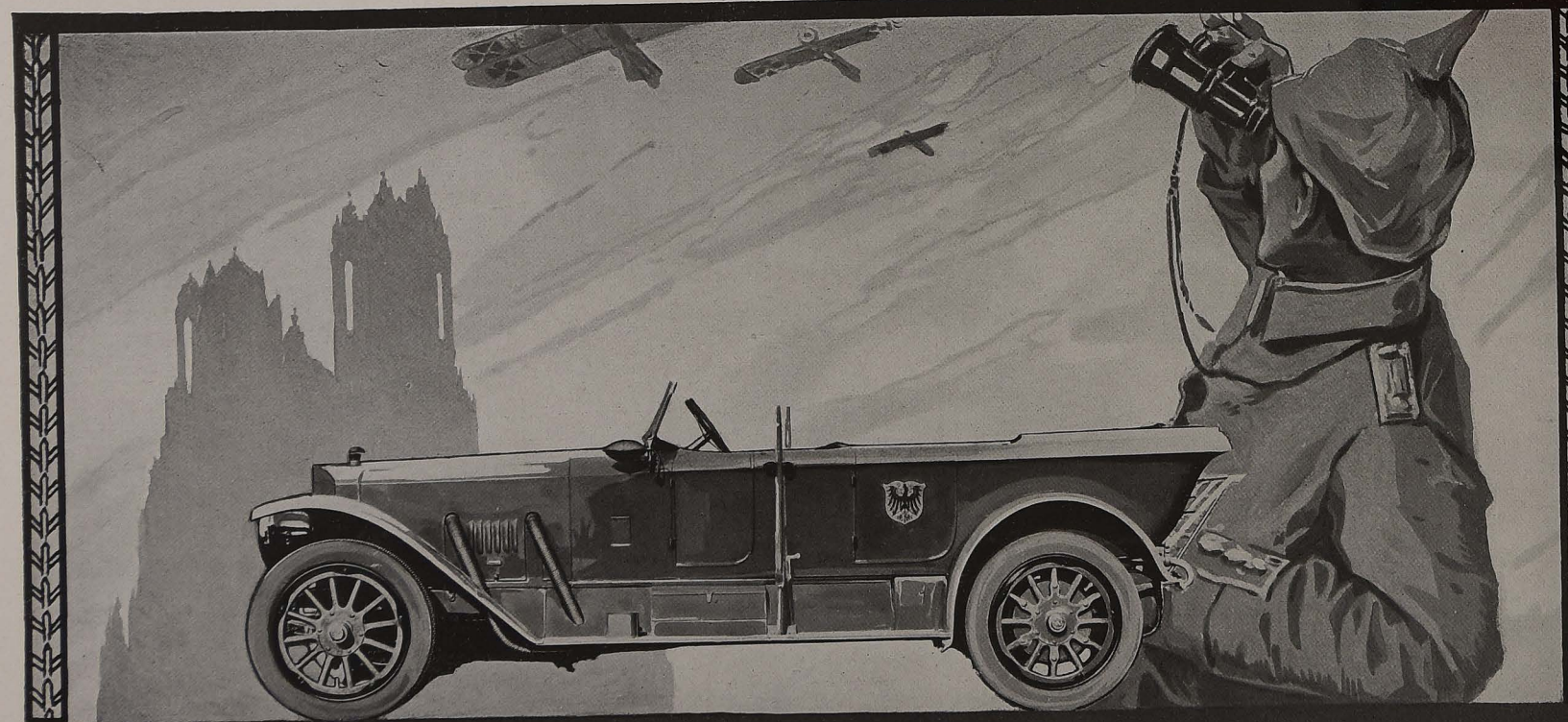


Feldgottesdienst in den Vogesen.

dankebar sein, und draußen hatte man, weiß Gott, genug entbehrt!
Als das Boot im Hafen festmacht, stapfen mehrere fremde Leute herbei. Vollbedudelt sind sie mit Paketen, taum daß ihr Kopf sich frei zu drehen vermag. Ein Mann meldet: „Die Weihnachtspost! Der Herr Notillenschef hat sie besorgen lassen!“

Und zwei Stunden später sind die Spuren der Nordsee abgetan. Mollig warm ist es unten im Boot, man hat sich gefärbert, allenthalben aufgetaut. Elzeug und Wolle sind verkauft. In guten blauen Zeug sitzt die Mannschaft zusammen. Ein kleiner Tannenbaum ist aufgestellt, und leise ertönt auf einer Ziehharmonika die Weihnachtsweise.

Die Hauptsache sind aber die Pakete. Von Hause sind sie gekommen und dann noch von jenen Stellen, denen in edler, schaffensfreudiger Mildtätigkeit die Sorge am Herzen liegt um das Wohlergehen und die Zufriedenheit unserer Krieger zu Wasser und zu Lande. Und wo die Hüllen fallen, bricht Weihnachtsglück hervor.



BENZ
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN
DEUTSCHE QUALITÄTSARBEIT
BENZ & CIE. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik A.-G. MANNHEIM.

Gabriel v. Max.

(Portrait f. S. 801.)

Mitten in der brodelnden Weltumformung ist am 24. November der 75jährige Meister Gabriel Max in das Seelenreich eingegangen, das zu erforschen und zu schauen die geistige und künstlerische Aufgabe seines Lebens gewesen war. Wie mag auf ihn, den stillen, grüblerischen Individualisten, dieser Weltkrieg mit seiner die differenziertesten Seelen und Geister zur Einheit zwingenden Gewalt, seinem alle zarten Seelentöne erdrückenden Lärm gewirkt haben? Wird er gefühlt haben, daß dies der Reffel ist, aus dessen Brodem eine neue Weltenpsyché entstehen wird, die seiner Forschung und seiner Kunst neue Ziele gewiesen hätte, Ziele, die vielleicht die Anpassungskraft des fünfundsiebzigjährigen überstiegen hätten? So war das Gesicht gültig, daß es ihn hinwegnahm.

Gabriel Max entwichs noch der Romantik. Sein Vater, Joseph Max, hatte sich als Bildhauer in Rom unter Thorwaldsens Einfluß gebildet und vertat in seinen wenigen malerischen Werken die Richtung von Cornelius und Führich, welsch letzterer auch das Jugendideal des Malers Gabriel Max wurde. Familientradition: durch Generationen, seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, vererbtes Künstlerblut (auch die Mutter war die Tochter eines Bildhauers), der böhmische Volkscharakter und die Jugendeindrücke, die Gabriel in dem von historischen Erinnerungen überschatteten Prag, seiner Geburtsstadt, empfing, sind die Faktoren, die seine Künstlerpersönlichkeit gründeten, und deren Kenntnis zum Verständnis seiner Kunst unentbehrlich ist. Sie gaben Mut, Kraft und eigenartige Färbung der in der Romantik wurzelnden künstlerischen Erziehung. Sie waren um so triebkräftigere Keime, als der junge Gabriel völlig weltabgeschlossen im engsten Familienkreis, ohne jede öffentliche Schulbildung aufwuchs. In diesem Privatunterricht wurde durch Letztere der Grund zu dem leidenschaftlichen Naturstudium gelegt, das das künstlerische Schaffen von Gabriel Max in der Zukunft stark bestimmte. Fünfzehnjährig nach dem Tode des Vaters trat er zuerst in die Welt, und zwar in die phantasielvolle, blutwarme Geister stark ernüchternde der damaligen Kunstakademien ein, zuerst in Prag, dann in Wien. Mehr innerliche Förderung nahm er von den alten Meistern aus den Museen und Kupferstichkabinetten mit nach Hause. Seinem neuen Kunstideal Delacroix in Paris zustrebend, hielt ihn auf der Reise in München Karl v. Pilotys einfluchtvolle Lehrerpersönlichkeit fest. Vom Jahre 1863 an blieb er, Reisen ins Ausland (1867 endlich nach Paris zu kurzem Aufenthalt) abgerechnet, München treu bis zu seinem Tode. Im Jahre 1869 schlug er hier sein eigenes Zelt auf, Mutter und Gehilfen zu sich nehmend. Nach dem Tode der Mutter schuf er sich durch eine Ehe, der drei Kinder entstammen, ein seinem Jugendleben im Elternhaus nachgebildetes Familienleben in starker Weltabgeschlossenheit, inniger Gemeinschaft, künstlerischer Betätigung, wissenschaftlicher Forschung und geistigem Verkehr mit den bedeutendsten Männern der Gegenwart in Wissenschaft (speziell Naturwissenschaft) und Kunst. Ein eigenes Haus in München,

eine Villa in Ammerland am Starnberger See legen in ihren Ateliers, Sammlungen, Laboratorien, einem astronomischen Observatorium Zeugnis ab von der Vielseitigkeit und Gründlichkeit des den Geheimnissen der sichtbaren und transzendentalen Natur nachgehenden Menschen und Künstlers. Dies die flüchtige Skizze eines reichen Lebens.

Die Fülle seines Schaffens nur annähernd zu umgrenzen, ist unmöglich. Seine Werke sind in den meisten europäischen und amerikanischen Galerien vertreten, durch Reproduktionen weit verbreitet. Nur erwähnt sei, daß zu den religiösen und historischen Gemälden, Genrebildern und Idealfiguren noch Werke hinzukommen, die von seinen naturwissenschaftlichen Forschungen abzuleiten sind, so „Die Vivisektion“, „Der Anatom“ oder die „Hirnbilder“, die mit der Haeckelschen Abstammungstheorie des Menschen im Zusammenhang stehen. Auch hat sich Max als Illustrator unserer deutschen Dichter stark betätigt. Auf dem Hintergrund seines Lebensbildes soll hier nur verjüht werden, seinen Schaffenswert zu umreißen. Was Vererbung, Erziehung und Akademie dem Künstler mitgaben, war einerseits eine träumerische Phantasie, andererseits eine strenge und intime Schulung an der Natur. So vereinigten sich in seiner Person von selbst das ausstrahlende Zeitalter der Romantik und das beginnende, in welches er hineingeboren wurde, des Realismus, eines Realismus aber, der in der Kunst noch nicht ins volle Menschenleben zu greifen wagte, sondern immer einer historischen Rechtfertigung zur Darstellung bedurfte. Dieser romantisch-historische Realismus bildet das Grundprinzip im Schaffen von Gabriel Max und ordnet es seiner Zeit ein. Dessen Zeitstil aber vertieft er durch die Betonung des Psychischen und die starke Individualisierung in der Darstellung eine persönliche Note, die nur er allein ertönen lassen konnte, und die sein Werk zum unentbehrlichen geschichtlichen Glied in der Entwicklung der deutschen Kunst des neunzehnten Jahrhunderts macht. Hierin ist Max der Mittler zwischen der Piloty-Epoche und der modernen Kunst. Die von psychologischen und psychiatrischen Interessen erfüllte Gegenwart, der Individualitätskult der modernen Zeit hat in Max auf dem Gebiete der Kunst den ersten Vertreter gefunden. Von den sinnfälligen Geschichtnissen, die die Historienmaler schilderten, leitet er über zu der Darstellung innerlicher Erlebnisse. Die typische Charakterdarstellung in nur äußerlich individueller Form der alten Heldenbilder wird bei ihm ersetzt durch eine vom inneren Leben gefaltete, individuell verfeinerte Form.

Dem entspricht eine der modernen Lichtmalerei nahekommende Farbentzierung. Das feine Schwingen der seelischen Saiten wird in seinen besten Werken, wie es beim bildenden Künstler sein muß, nicht vermittelt durch das Gegenständliche, sondern den Rhythmus der Form und den Hauch, der über den Farben zittert.

Er bevorzugt die Darstellung seelischer Zustände an wenigen meist äußerlich ruhigen Gestalten. Ein solcher Lyriker in der Kunst durfte nicht viel und schnell schaffen, wenn alles die Höhe seiner eigentlichen künstlerischen Bedeutung einhalten sollte. Die durch Gabriel Max' Viel-

seitigkeit der Interessen erzeugte Nervosität seines Wesens, die Fülle der Bestellungen haben es mit sich gebracht, daß der Künstler das äußere Maß des Produzierens nicht dem inneren Maß des wirklich künstlerischen Dranges anpaßte. Die Quantität hat die Qualität, die er uns reichte, zuweilen verflüchtigt. Auch hat das mystisch-geistliche Element zuweilen das künstlerische unterjocht. Wir hätten aber die Pflicht, diese Qualitäten unserer deutschen Kunst immer wieder herauszufallen durch Zusammenstellen der besten Werke unserer großen Künstler in Ausstellungen, die an bestimmten Lebensabschnitten einen Überblick über ihre ganze Entwicklung gewähren.

H. H.

Die Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie.

Von Ingenieur Otto Schulz-Mehrin.

Wenn die Engländer vor dem Kriege in Augenblicken vernünftiger Selbstprüfung sich die Frage vorlegten, wie es denn eigentlich komme, daß sie im Wettbewerb auf dem Weltmarkt so oft von den Deutschen geschlagen wurden, dann kamen sie meist zu dem Ergebnis, der Deutsche sei ruhiger, anpassungsfähiger, entgegenkommender als der Engländer, der allzu konservativ bei seinen hergebrachten Geschäftsmethoden verharre. So berichtet, um ein Beispiel anzuführen, ein englischer Großkaufmann in der „Daily Mail“, daß er bei einer Reise durch Australien und Neuseeland, also in englischen Kolonien, auf seine Frage, warum man soviel deutsche Maschinen und Werkzeuge anstatt englischer verwende, die Auskunft erhielt: „Wenn wir etwas in Deutschland bestellen, bekommen wir es sofort und in jedem Mäße und Modell, wenn wir dagegen in England bestellen, so heißt es, daß wir nur bestimmte Mäße und Modelle bekommen könnten.“

In der Tat, neben der Güte und Preiswürdigkeit der deutschen Waren, die allerdings von den stolzen — oder eingebildeten — Engländern in ihren Betrachtungen fast niemals zugegeben wird, ist es in erster Linie die Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie gewesen, die ihr den Weltmarkt erobern half.

Diese Anpassungsfähigkeit bewährt sich nun auch im Kriege und erweist sich auch hier als sehr nützlich. Jetzt, wo ihr der Weltmarkt zum großen Teil verschlossen ist, hat sich die deutsche Industrie schnell und mit großer Geschwindigkeit der neuen Lage angepaßt und sich anderweitig Beschäftigung gesucht.

Das Nächstliegende war offenbar die Arbeit für den Krieg. Während der Bedarf für Heer und Marine im Frieden von einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Spezialfabriken gedeckt wurde, wandte sich jetzt im Kriege, wo jene Lieferanten zur Deckung des Bedarfs bei weitem nicht ausreichten, fast die ganze deutsche Industrie der Herstellung und Lieferung von Kriegsbedarf zu, mochten in ihren Werkstätten auch sonst Dinge fabriziert worden sein, die mit dem Kriege oder mit Heer und Marine nicht das geringste zu tun haben.

KÖNIGL. FACHINGEN

Zur Hausrinkkur!
Bei Gicht Harnsäure Zucker Nieren-
leiden Blasenleiden Sodbrennen usw.
Man befrage den Hausarzt

So richteten sich, um einige charakteristische Beispiele zu nennen, viele elektrotechnische und Maschinenfabriken auf die Herstellung von Artilleriegeschossen, Nähmaschinen- und Stahlwarenfabriken auf die Herstellung von Gewehrmunition ein, Beleuchtungskörper- und Metallwarenfabriken übernahmen die Herstellung von Feldflaschen und Kochgeschirren, Fahrradfabriken stellen jetzt eiserne Bettstellen für Lazarette her, Waggonfabriken bauen Feldküchen, die Kleinzeilenindustrie liefert Spaten, Beile, Tornisterknallen für die Infanterie, Hüfisen, Geschirrschnallen und Beschläge für die Kavallerie und Artillerie, die Schwarzwalder Uhrenindustrie fertigt Messingpräzisionsstücke für Geschosse und anderes, Schirmfabriken stellen wasserdichte Westen her, Konfektionswerkstätten fertigen Brotbeutel, Zelte, Herdeboden und dergleichen, Hotelbetriebe stellen Fleischkonserven her usw. Betriebe, die vollständige Ausrüstungsgegenstände nicht herstellen können, übernehmen die Herstellung von einzelnen Teilen und Zubehör. So liefert eine Textilmaschinenfabrik Zubehör für Artillerie- und andere Fahrzeuge, Stahlgießereien liefern Geschosshüllen, zahlreiche Maschinenfabriken arbeiten für die sehr in Anspruch genommene Automobilindustrie und für die ebenfalls stark beschäftigten Werften usw.

Dieser Wechsel im Fabrikationszweck bedingte natürlich immer eine mehr oder weniger großer Wandlung der ganzen Fabrikationsfähigkeit. Die Maschinen, Werkzeuge und sonstigen Fabrikationseinrichtungen mußten dem neuen Fabrikationsgegen-

stände angepaßt werden, die Betriebsleiter, Werkmeister und Arbeiter mußten sich darauf einarbeiten, das Verrechnungsweisen und die Werkstättenbuchführung mußten zum

bisherigen möglichst ähnlich war; aber wer weiß, wie sehr heute im Interesse einer rationellen Herstellung Gegenstände bestimmter Gegenstände

spezialisiert, gewissermaßen eingestellt ist, der weiß auch, daß es wohl in keinem Falle, wo ein neuer Gegenstand zur Fabrikation übernommen wurde, ohne erhebliche Anpassungstätigkeit abging. Diese Anpassungstätigkeit aber ist, wie wir wissen, in recht kurzer Zeit geleistet worden und so vollkommen, daß einerseits unsere Heeres- und Marineverwaltung ihren ungeheuren Bedarf jederzeit völlig decken konnte und andererseits unsere Industrie zum größten Teil bis zu ihrer vollen jetzigen Leistungsfähigkeit beschäftigt ist.

Die Anpassungsfähigkeit und zugleich auch Flexibilität unserer Industrie zeigt sich ferner in der Überwindung der großen Schwierigkeiten, die durch den Mangel vieler Rohstoffe entstanden sind. So wurde die Knappheit an Benzin und Petroleum dadurch überwunden, daß man die bisher mit Benzin betriebenen Kraftwagen für Spiritus und Benzolbetrieb einrichtete, in der Hauptkategorie durch Änderung des Bergwerks, und daß für die bisher gebrauchten Petroleumlampen solche für Spiritus, Benzol und Acetylen hergestellt wurden. Handelt es sich hierbei in der Hauptsache um eine Verbesserung schon früher bekannter Dinge und um die

reiche Befriedigung des plötzlich auftretenden Bedarfs, so wurden an anderen Stellen auch völlig neue Ersatzmittel geschaffen. So verfielen z. B. die beschäftigungslosen Hiltz-

Teil geändert werden usw. Natürlich suchte jede Fabrik mit so wenig Änderungen wie möglich auszukommen und einen Fabrikationsgegenstand zu finden, der ihrem



Deutsche Patrouille beim Anschleichen an ein von den Russen besetztes Gehöft. Nach einer Skizze des Kriegsteilnehmers Botko Hofer.

fabrikanten darauf, Militärhelme, die bisher aus Leder, das jetzt sehr teuer ist, hergestellt wurden, nunmehr aus Filz anzufertigen; und das gelang ihnen so gut, daß die Militärbehörde diese Filzhelme einführte. Oder da es infolge der Behinderung der Einfuhr an Kautschuk mangelte, erfindet man an Stelle der betannten Schläuche aus Gummi solche aus einem leimartigen Stoff, die jenen in den meisten Fällen gleichwertig sein sollen. Eine ganze Anzahl von Stoffen, an denen es infolge Behinderung der Einfuhr fehlt, wurden für viele Zwecke durch Papierstoff, der reichlich im Inlande selbst gewonnen wird, ersetzt. So hat man Kleidungsstücke, Decken u. a. anstatt aus Wolle oder Baumwolle aus Papier hergestellt, Säcke und Gefäße zum Transport von Zucker, Getreide, Kunstdünger u. dgl. ebenfalls aus Papier oder Holzgeleht mit Papiereinlagen; für Verpackungszwecke trat an Stelle des Stannols (Zinn) ein besonders präpariertes Papier. In Bau- und Isolierstoffen ersetzte man den eingeführten Kork durch den einheimischen Fasertorf. Die Zündholzindustrie verwendet an Stelle des russischen Aspenholzes deutsches Linden- und Tannenholz. Kupfer und Bronze, eine Kupferlegierung, sind vielfach durch Eisen und Stahl ersetzt worden, z. B. hat man an Stelle von Leitungen aus Kupfer in elektrischen Anlagen solche aus Eisen eingeführt. — Alle diese Übergänge von einem Stoff zum andern waren aber keineswegs so einfach und leicht, wie es sich hier vielleicht liest. Vielmehr waren fast in allen Fällen nicht bloß gründliche Materialkenntnisse, sondern auch allerlei Versuche und Konstruktionen notwendig. Die Herstellung eines Schlauches aus Leimstoff erfordert zweifellos andere Einrichtungen als die Herstellung aus Kautschuk, die Behandlung von Fasertorf für Bau- und Isoliermaterial ist eine andere als die von Kork hierfür, Kleidungsstücke und Decken aus Papierstoff werden anders hergestellt als solche aus Wolle oder Baumwolle, und die Erzeugung von Kupfer oder Bronze durch Stahl oder Eisen erfordert in der Regel sorgfältige Umkonstruktion und andere Bearbeitungsweise des betreffenden Gegenstandes, eigene Leitungen für Elektrizität müssen anders isoliert und anders behandelt werden als kupferne. In keinem Falle geht es ohne Arbeit, Wissen, Erfindungstalent, Anpassungsfähigkeit.



Essenausgabe im Schneegestöber an einer Feldküche auf dem östlichen Kriegsschauplatz.



Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem italienischen Kriegsschauplatz: Am Lagerfeuer. (Bot. „Uz Gredetes Ujlag.“)

Diese Eigenschaften kommen auch zum Ausdruck, wenn Industrie und Gewerbe die im Lande selbst gewonnenen und reichlich vorhandenen Rohstoffe anders und intensiver verarbeiten und ausnützen als bisher, um dadurch an anderen mangelnden Rohstoffen zu sparen, z. B. Zuckerrüben zu Spiritus verarbeiten, um Kartoffeln für die Nahrung zu sparen, oder Kartoffeln und Zucker zu allerlei neuem

SIROLIN

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

bei Katarrhen der
Athmungsorgane, langdauerndem
Husten, beginnender Influenza recht-
zeitig genommen, beugt schwerern
Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Kinder mit Husten, weil durch Sirolin die schmerzhaften Hustenanfälle rasch vermindert werden.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigstem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.

Die Weihnachtsfreude der Photo-Amateure:



„Agfa“-Artikel
„Agfa“-Platten
Extrarapid, Special, Chromo, Isolap, Isorapid, Diapositiv
„Agfa“-Rollfilme
„Agfa“-Filmpacks
„Agfa“-Belichtungs-
tabellen
„Agfa“-Entwickler
„Agfa“-Hilfsmittel
„Agfa“-Blitzlicht-
artikel
Gratis „Agfa“-Broschüren
reich illustriert, lehrreich
durch Photohändler oder
durch „Agfa“
Actien-Gesellschaft
für Anilinfabrikation,
Berlin SO 36

3 Deutsche Kriegs-Ringe



Viele Anerkennungs-
schreiben a. d. Felde.
echt Silber Mk. 3.75
echt Email schwarz weiß rot
W. LACHENMAIER, Juwelier, Stuttgart, Marienstr. 22
Versand gegen Vereinsendung des Betrages u. 30 Pf. Porto od. Nachnahme. (Uns. Feld. Nachnahme nicht zulässig.)
echt Silber Mk. 2.75
echt Email schwarz weiß rot
Kaisers
Brust-
Caramellen
mit den 3 Tannen
bei Sturm und Regen schützen
sich unsere Feldgrauen gegen
Erkältungen, Husten, Heiser-
keit, Katarrh, Verschleimung
durch die seit 25 Jahren best-
bewährten Kaisers
Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen.
Millionen davon wurden schon ins Feld gesandt. 6100 notariell be-
zeugte Zeugnisse von Ärzten und Privaten verbürgen den sicheren Er-
folg. Paket 25 und 30 Pfg., Dose 50 und 60 Pfg. zu haben in Apotheken und
Drogerien und wo Plakate sichtbar. Fr. Kaiser, Waiblingen.

Gegen
Husten
Katarrh

Warum?
In die beste Glimm-
büchse der Welt die
Perfekt-
Konfervenbüchse?
Weil bei derselben der
Inhalt, wie Glimm-
büchse u. dgl., nur mit
Glas in Berührung
kommt, somit die
Reinheit des Ge-
schmacks der Konferven erhalten bleibt.
Weil der Perfektverschluss absolut zwi-
erfüllt ist und viele Jahre halten kann.
Weil die Konferven niemals dem Ver-
derben ausgesetzt sind, denn im Falle
ungenügenden Einstopfens hebt sich der
Glasdeckel von selbst, wodurch sofort
anderes Glasbedecktes aufsteht.
Jeder Büchse ist eine genaue Gebrauch-
sanweisung über das Glimmen beigelegt.
Zu haben in allen besten Glas-
Porzellan- und Glaswarenhandlungen,
eventuell weiß Bezugsquellen nach
A.-G. Glasbüttenwerke
Adlerbütten, Penzig i. Schl.

Krögerol-Katarrh-Bonbon sind die besten.



WANDERER

Unsere Fabrikate

„WANDERER“-Fahrräder, Motorräder, Automobile,
Fräsmaschinen u. Continental-Schreibmaschinen

sind aus den besten Materialien hergestellte
Präzisions-Erzeugnisse von höchster tech-
nischer Vollkommenheit und werden als
solche in allen Ländern der Erde geschätzt.
ca. 3000 Angestellte. Man verlange Spezial-Katalog.

WANDERER-WERKE A.-G. Schönau b. Chemnitz.

Gebäck und anderen neuen Speisen, oder Fleisch zu Konserven verschiedener Form; ein Bemühen, das uns im Kriege sogar neue Genüsse beschert hat und beweist, daß unsere Kriegskunst gar nicht so einseitig geworden ist, wie man wohl befürchtet hat.

Welche Anpassungsfähigkeit und Vielseitigkeit äußert sich auch in der so plötzlich entstandenen Liebesgaben-Industrie, die in schneller Erkenntnis der Bedürfnisse unserer Truppen auf einmal hundertlei Dinge auf den Markt gebracht hat, an die vor kurzem überhaupt noch kein Mensch dachte, die aber jetzt gern und viel gekauft werden, weil sie zum größten Teil wirklich zweckmäßig sind und geeignet, unseren Soldaten das Leben im Felde zu erleichtern und angenehmer zu machen.

Siehe wie auch bei den vorstehend geschilderten Anpassungen zeigt sich zudem, daß diese Anpassungen durch einen äußerst regen und seinerseits wieder höchst anpassungsfähigen Erfindungsgeist gefördert werden. Fast bei jeder der unzähligen Anpassungen mußte irgendwie auch erfinderisches Talent betätigt werden. Statistisch kommt das zum Ausdruck in der Zahl der Patent- und Gebrauchsmuster-Anmeldungen beim Patentamt des Deutschen Reiches. Die Zahl dieser Anmeldungen aus dem Inlande ist, nach kurzem Rückgang im Anfang des Krieges, zur Zeit ungefähr ebenso groß wie vor dem Kriege. Da nun die Friedensindustrien zur Zeit auf ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet kaum viel Erfindungen schenken lassen, so



Weihnachten im Lazarett. (Sophtot. Eugen Jacoby, Mek.)

muß der größte Teil der Anmeldungen solche Dinge betreffen, für die der Krieg ein Bedürfnis geschaffen hat; der Erfindungsgeist hat sich also dementsprechend auf diese Bedürfnisse eingestellt.

Die Anpassungsfähigkeit unserer Industrie hat schließlich sogar die großen Schwierigkeiten, die zur Zeit der deutschen Ausfuhr entgegenstehen, soweit zu überwinden vermocht, daß die deutsche Ausfuhr absolut und verhältnismäßig weniger zurückgegangen ist als die englische, der doch die angeblich das Meer beherrschende englische Kriegsmarine alle Wege offen hält. Auch unsere Ausfuhrindustrie hat, sich der Lage anpassend, ihre Produktion jetzt auf solche Dinge eingestellt, die besonders in den angrenzenden neutralen Ländern gebraucht werden, oder die von unseren Feinden nicht als Kriegsgüter betrachtet werden und auf neutralen Schiffen auch noch übersee ausgeführt werden können.

Wie jede Fähigkeit, die geübt wird, noch gesteigert wird, so wird es auch mit der Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie sein; diese wird nach dem Kriege, der, wie wir sehen, die schwierigsten Anpassungen allenthalben verlangt, noch anpassungsfähiger sein als vorher. Und wenn die deutsche Anpassungsfähigkeit schon vor dem Kriege den Engländern so viel zu schätzen machte und eine Hauptursache der deutschen Erfolge auf dem Weltmarkt war, so können wir gewiß sein, daß es der in diesem Kriege so gründlich geübten und so hoch entwickelten deutschen Anpassungsfähigkeit nachher erst recht gelingen wird, nicht bloß etwa während des Krieges verlorenes Terrain zurückzuerobieren, sondern noch viel neues dazu.

Ende des reaktionellen Teils.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE

Gaedeke

HAMBURG

KAKAO SCHOKOLADE KEKS

Lypstadt's

CABALLO

Cigaretten

Die neueste hervorragende 5 Pfennig Qualitäts-Cigarette der Cigarettenfabrik Louis Lypstadt & Co., Frankfurt a. M.

Werner & Pfleiderer

Cannstatter Misch- u. Knet-Maschinen Dampf-Backofen-Fabrik Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie Patente in allen Ländern 167 Höchste Auszeichnungen.

Versicherungsstand 60 Tausend Vollen.

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart.

Lebens- und Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit. Unter Aufsicht der Königl. Württ. Staatsregierung. Begründet 1833. Reorganisiert 1855.

Alle Gewinn kommt ausschließlich den Mitgliedern der Anstalt zugute. Außer den Prämienrenten noch bedeutende besondere Sicherungsfonds.

Rentenversicherung.

Versicherte Jahresrente: über 3 Millionen Mark.

Für Männer und Frauen gefonderte Rententafel auf neuen Grundlagen.

Jährliche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Versicherten oder bis zum Tode des langjährig lebenden von zwei gemeinschaftlich Versicherten, sowie aufgeschobene, für späteren Bezug bestimmte Rente.

Solche Rentenläufe, dazu Dividende: dergl. 2 Prozent der Rente.

Eintritt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung vom Tage der Einlage ab. Mit Ausnahme der Leibrenten auf das längste Leben zweier Personen können die Versicherungen auch in Form mit Wiedervergütung eingegangen werden.

Personen, welche das Ertragskapital ihrer Kapitalien steigern wollen, haben Gelegenheit, sich sichere, bis zu ihrem Ableben fortbauende und den gewöhnlichen Zinsen gegenüber weitestgehend höhere Einkünfte zu verschaffen.

Nähere Auskunft, Prospekte u. Antragsformulare kostenfrei durch die Vertreter u. durch das Bureau der Anstalt, Tübinger Str. Nr. 26 in Stuttgart.

ERNEMANN

Armee-Kameras 4 1/2 x 6, 6 x 9 und 9 x 12 cm. für Platten u. Film eingerichtet. Bei unseren Tapieren im Felde. beliebteste Kassettenapparate.

Deutsche Meisterwerke der Kamerabaukunst

Heinr. ERNEMANN AG. Dresden 126 Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

KAYSER

Nähmaschinen Billige Versendebare Nähmaschine Schnellnäher Kayserfabrik AG

Beste deutsche Nähmaschinen Marke. Auf Ort u. Namen achten. Kaiserslautern

Felsche

Leipzig - Gohlis

Wilhelm Felsche Königl. Sächs. Hoflieferant

Kakao Schokolade

Allgemeine Notizen.

Zur Wettervorhersage wirklich erschaffene Präzisionsapparate von jeder auf dem Weltmarkt zu bringen, ist das unbelohnte Verdienst der Firma W. L. B. am brecht, Fabrik meteorologischer Instrumente in Göttingen. Besondere Anerkennung verdienen die von ihr konstruierten Wettergäulen für das große Publikum. Diese Säulen, eine Frucht langjähriger Versuche und Erfahrungen, bieten nach dem heutigen Stande der Wissenschaft in jeder Beziehung das denkbar Vollkommenste und Beste. Sie kommen für Bade- und Luftkurorte, für öffentliche Plätze von Städten, für Promenaden, Parks, Hotel- und Kurhausanlagen usw. zur Verwendung, und es sollte heutzutage eigentlich jede Gemeinde im Besitze einer solchen Station schon im Interesse unserer heranwachsenden Jugend sein, da ja laut Verfügung des Rgl. Preuß. Kultusministeriums der wetterkundliche Unterricht auf den Schulen eingeführt ist. Leider versucht man heute minderwertige Instrumente, die sogar derartige Instrumente, die ihrer mangelhaften Konstruktion wegen überhaupt nicht funktionieren können, als Lambrecht'sche Instrumente zu verkaufen.

Bei Einrichtung einer neuen Wohnung ist das Aufhängen von Bildern, Uhren usw. stets ein heisser Punkt. Daum ist es verwunderlich, wie viele Menschen es noch immer gibt, die die ausgezeichnete Erfindung X-Haken nicht kennen, wodurch ihnen mühselige Arbeit und so vieler berechtigter Ärger über zernagelte Tapeten und ruinierte Wände in der neu her-

gerichteten Wohnung erspart werden kann. Des X-Hakens Hauptvorzüge sind neben seiner erstaunlichen Tragfähigkeit das spielend leichte Anbringen, was ein Kind ausführen kann, desgleichen das Abnehmen. Mit zwei Fingern ist es möglich, den X-Haken wieder aus der Wand herauszunehmen, und ein kaum mehr als stechnadelopfgroßes Loch wird hinterlassen. Der

Man verlange daher nur Originale, die an dem Namen Lambrecht und der Fabrikmarke zu erkennen sind. Es ist interessant, zu erfahren, daß sich Instrumente der genannten Firma im Gebrauch des Kaisers von Deutschland sowie des Kaisers von Österreich und vieler deutscher Fürsten befinden. Auch im Hauptquartier werden Lambrecht'sche Instrumente verwendet. Man beachte die Anzeige auf Seite 765 der vorliegenden Nummer.

Eine neue Erfindung liegt uns vor. Es ist Tabula, das umhängbare Bild, das zum Lesen, Schreiben und Zeichnen dient. Dieses bietet bei den genannten Tätigkeiten die größte Bequemlichkeit, indem es im Sitzen, Gehen und Liegen zu verwenden ist, die Hände frei läßt, also deren Ermüdung verhindert und stets behagliche Ruhestellung gewährt. Für Gesunde und Kranke, die mit Genug und ohne ermüden zu wollen, längere Zeit mit Lesen beschäftigt sind, vermeidet es alle Unbehaglichkeit, die sonst damit verbunden ist. Die Handhabung ist verblüffend einfach und die Ausübung des Lesepulstes trotz der geringen Anschaffungskosten eine geeignete und sehr anprechende. Die alleinige Bezugsquelle für diesen geistlich geistlichen Gegenstand ist die Firma W. L. B. am brecht, Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71-74, die außer diesem noch

eine große Anzahl sehr hübscher Neuheiten zum Weihnachtsfest herausbringt. Die Neuheiten-Liste, die auch für Liebesgaben geeignete Gegenstände anzeigt, wird auf Wunsch kostenlos zugesandt.

Unsere Stühle und Sessel gestatten Beinen und Füßen nur eine beschränkte Ruhestellung. Diejenigen, die dem Körper eine wohlthuende Lage zu geben vermögen, bestehen aus einem Stuhl, jedoch Ober- und Unterkörper der jeweiligen Ruhelage gleichzeitig folgen müssen, was nicht immer erwünscht ist. Es sind dies Abstellstühle, die besonders in Lazaretten und Sanatorien recht unangenehm empfunden werden. Das Verdienst der Firma Harry Stidler in Berlin SW. 68, Ritterstraße 73/74, ist es, hier gründlich Abhilfe geschaffen zu haben. Sie hat eine reichsgeheilig gekürzte Vorrichtung erfunden, die sie Halte-Stühlbandl nennt (vergl. die Anzeige auf Seite 764 dieser Nummer). Diese Halte-Stühlbandl ist vornehm gepolstert, paßt sich allen Auf- und Abwärtsbewegungen der unteren Gliedmaßen leicht an und ist daher für Füße und Unterarm das, was man an allen untern Gliedmaßen leider vermissen mußte. Die Halte-Stühlbandl ist eine Wohltat für Gesunde und Kranke und sollte in jeder Familie, jedem Krankenhaus, jedem Lazarett und in jedem Sanatorium fehlen.

Artikel ist überall erhältlich, besonders in jedem besseren Eisenwarengeschäft. Das Generaldepot Harry Stidler, Berlin SW. 68 macht aber ausdrücklich darauf aufmerksam, daß jeder echte X-Haken nachstehend abgebildete eingetragene Schutzmarke eingestempelt trägt. Mit dieses Zeichen nicht vorhanden, haben Sie den echten X-Haken nicht erhalten.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

A. W. FABER



"CASTELL"

Nr. 9000 **"CASTELL"** -Bleistifte Stück M. —,35, Dtzd. M. 3,50

Modernes, erstklassiges Erzeugnis mit allen erreichbaren Vorzügen.

16 gleichmäßig abgestufte, unveränderliche Härtegrade 6B—8H.

Es wird gebeten, ausführlichen Prospekt und Härtegraderklärung zu verlangen.

Nr. **"CASTELL"** -Kopier- und Tintenstifte:

9100 grauschwarze Schrift,	weiche Mine, kopiert violett	Stück
9101 "	harte "	
9609 rote "	zum Durchschreiben geeignet	M. —,35
9110 violette "	hart Mine, kopiert violett zum Durchschreiben geeignet	
9111 "	weiche Mine, kopiert violett	Dutzend
9116 tiefeschwarze "	weiche "	
9117 grauschwarze "	extra-harte Mine, kopiert violett zum Durchschreiben geeignet	

A. W. FABER **"CASTELL"** **STEIN** bei Nürnberg

Bleistift-Fabrik gegr. 1761

FABRIKATION in Silber

AKUNNEALTEA

Bestecke, Festgaben, Silber, versilbert. Patriot. Kriegsschmuck, Album u. Wahl.

Kanarien-Edelroller, prachtl. frische Sänger, jeder jederzeit überliefert, nach Güte 8-30 M. Nachm., Garantie Wert, beste Ankerfist, Probezeit, Julius Hager, St. Andreasberg (Hann.) 260. Zichneri und Versand seit 1864.

Erstklassige deutsche Liköre

Likörfabrik

Fritz Albold, Posen.

Viele erste Preise. Liste auf Wunsch.

SALTA

Der Tag wird zur Stunde die Stunde zur Minute

wenn Sie Ihren Angehörigen im Schützengraben ein **Saltaspiel** schicken.

Es wird nach neuer Anregung aus dem Schützengraben mit Würfeln gespielt und kann von jedem sofort gespielt werden. Es ist so interessant, daß keine Langeweile und trübe Gedanken aufkommen und die Zeit bei diesem interessanten und anreizenden Spiele dahinfliegt. Würfel liegen jedem Spiele bei.

Salta-Versand, Hamburg 39.

Eine Zierde jedes Haushaltes bildet die

Pfaff-Nähmaschine

Für ihre Vorzüglichkeit wird jede Gewähr geleistet. Unübertroffen zum

Nähen Sticken und Stopfen

Anerkannt mustergültiges Fabrikat in feinsten Ausstattung.

G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik Kaiserslautern.

Gegründet: 1862.

Dr. Ernst Sandow's Salze

Dr. Sandow's FRUCHTSALZ

Dr. Sandow's Bromsalz

Künstliches Karlsbader Salz

Dr. Sandow's Mineralwasser

Künstliche Brunnensalze und medizinische Brausesalze: Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und dabei nicht billiger.



„Auf Gallipoli.“

In Nord und Süd, in Ost und West
Asbach „Uralt“
 alter deutscher Cognac

Ein vaterländisches Erzeugnis
 in Rüdesheim am Rhein aus
 Naturwein destilliert und auf
 jahrelangem Lager gepflegt,
 von unvergleichlicher Güte.

Weitere beliebte Marken:
 Asbach „Alt“ und Asbach „Echt“.

Verkaufsstelle für Oesterreich:

Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.



**Hohenlohe Erbswurst und Suppenwürfel
 gleich bewährt im Felde u. im Haushalt.**